T. Lobsang Rampa

Der Einsiedler

Widmung

Gladys Turnbull
Eine der nettesten Damen von Kanada

T. Lobsang Rampa

Der Einsiedler

Englische Ausgabe unter dem Titel:
«THE HERMIT» by T. Lobsang Rampa · Corgi Books · Great Britain
Corgi Books are published by Transworld Publishers, Ltd. · Great Britain
© 1971 T. Lobsang Rampa

Deutsche Erstausgabe: © 2002 Betzel Verlag GmbH · Nienburg
Autor: Tuesday Lobsang Rampa
Titel: Der Einsiedler
Titelbild: Alle Rechte vorbehalten
Überarbeitete Ausgabe: Mai 2026
Übersetzung: Irene Jacob
Die deutsche Übersetzung ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung · Nicht kommerziell · Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. CC BY-NC-ND 4.0 DEED · Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, besuchen Sie: http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de
Schriftliche Anfragen an: Creative Commons, PO Box 1866, Mountain View, CA 94042, USA

Copyright © 2023 T. Lobsang Rampa
Verlag: BookRix GmbH & Co. KG · München
ISBN: 978-3-7554-3190-9

Inhaltsverzeichnis

Klappentext 6

Vorwort 7

Kapitel 1 9

Kapitel 2 27

Kapitel 3 47

Kapitel 4 65

Kapitel 5 85

Kapitel 6 105

Kapitel 7 123

Kapitel 8 143

Kapitel 9 161

Kapitel 10 179

Kapitel 11 195

Index 199

Klappentext

Ein junger Mönch trifft hoch in den Bergen Tibets in einer abgelegenen Höhle auf einen alten, blinden Einsiedler, der ihm seine ungewöhnliche und fesselnde Lebensgeschichte erzählt. Der Einsiedler berichtet, wie er einst blind und ausgehungert in die Berge irrte und dort den «Gärtnern der Erde» begegnete. Diese erklären ihm, wer sie sind, wie die Erde entstanden ist und wie das Leben auf diese Welt kam. Sie berichten ihm auch von anderen bewohnten Welten und großen Zivilisationen in den Weiten des Universums. Mit der Weitergabe dieses Wissens hat der Einsiedler sein Lebenswerk vollbracht, während der junge Mönch die Aufgabe hat, die faszinierenden Erlebnisse des alten Einsiedlers dereinst der Welt zu offenbaren.

Vorwort

Ich, der Autor, erkläre hiermit, dass der Inhalt dieses Buches absolut wahr ist. Einige Menschen, die im Materialismus festgefahren sind, mögen es vielleicht als Fiktion abtun. Die Wahl liegt bei Ihnen, dies Ihrer eigenen Entwicklungsstufe gemäß, zu glauben oder nicht zu glauben. Dieses Buch, wie alle meine Bücher, sind WAHR!

T. Lobsang Rampa

Kapitel 1

Draußen schien die Sonne. Hell strahlte sie die Bäume an und warf schwarze Schatten hinter die vorstehenden Felsen, während der tiefblaue See unzählige glitzernde Punkte aussandte. Hier jedoch, im kühlen Inneren der Höhle des alten Einsiedlers, wurde das Licht durch das überhängende Blattwerk gefiltert und traf grün und beruhigend auf die müden, von der grellen Sonne strapazierten Augen. Der junge Mann verbeugte sich respektvoll vor dem hageren Einsiedler, der aufrecht auf einem von der Zeit abgewetzten Felsblock saß. «Ich bin der Unterweisung wegen gekommen, ehrwürdiger Einsiedler», sagte er mit tiefer Stimme.

«Setz dich», wies ihn der Ältere an. Der junge Mönch in der ziegelroten Robe verbeugte sich erneut und setzte sich mit überkreuzten Beinen dem Älteren gegenüber. Der alte Einsiedler schwieg, es schien als blicke er durch seine augenlosen Höhlen in eine unendliche Vergangenheit. Vor vielen, vielen Jahren, als er noch ein junger Lama war, fiel in Lhasa ein chinesischer Beamter über ihn her und brachte ihn auf eine grausame Weise zum Erblinden, weil er vermeintliche Staatsgeheimnisse nicht preisgab, die er von vornherein gar nie besaß. Gefoltert, verstümmelt und erblindet, irrte er verbittert und desillusioniert aus der Stadt. In der Nacht wanderte er weiter, beinahe wahnsinnig vor Schmerzen und Schock mied er jede menschliche Gesellschaft. Unentwegt dachte er nach. Er stieg immer höher und höher hinauf und lebte von dem spärlichen Gras und von irgendwelchen Kräutern, die er finden konnte. Das Plätschern eines Bergbaches führte ihn zum Wasser, um es zu trinken und um seinem Lebensfunken noch einen dürftigen Halt zu geben.

Langsam heilten seine schlimmsten Wunden. Seine augenlosen Höhlen tropften nicht mehr. Unentwegt kletterte er höher und höher, weg von den Menschen, die ohne Grund und widersinnig folterten. Die Luft wurde zunehmend dünner. Es gab auch keine Baumzweige mehr, die er schälen und

als Nahrung essen konnte. Er konnte nicht mehr einfach die Hand ausstrecken und Gräser pflücken. Nun musste er auf Händen und Knien kriechen. Wankend, sich reckend und hoffend, genug zu finden, um wenigstens die schlimmsten Hungerschmerzen abzuwenden.

Die Luft wurde kälter. Der Wind bissiger und dennoch schleppte er sich unaufhörlich weiter, aufwärts, immer weiter aufwärts, so als würde er von einem inneren Drang getrieben. Wochen zuvor, zu Beginn seiner Reise, hatte er einen kräftigen Ast gefunden, den er als Stock benutzte, um seinen Weg zu suchen. Und nun schlug sein Suchstock gegen ein festes Hindernis. Und trotz intensivem Tasten fand er keinen Weg hindurch.

Der junge Mönch betrachtete den alten Mann aufmerksam. Der Lama rührte sich nicht. War alles in Ordnung mit ihm, fragte sich der junge Mann. Doch dann beruhigte er sich mit den Gedanken, dass die «ehrwürdigen Alten» in einer vergangenen Welt lebten und sich nie für irgendjemanden beeilten. Er blickte sich neugierig in der kahlen Höhle um. Sie war in der Tat kahl. Auf der einen Seite befand sich ein vergilbter Strohhaufen – sein Bett. In der Nähe davon eine Schale und über einem hervorstehenden Felsvorsprung hing traurig eine abgetragene safrangelbe Robe, so als ob sie sich ihres sonnengebleichten Zustandes bewusst wäre. Und nichts weiter. Nichts.

Der alte Mann sann über seine Vergangenheit nach. Er dachte an die Schmerzen der Folter, verstümmelt und blind gemacht, als er so jung war wie der junge Mann, der nun vor ihm saß. Höchst frustriert stieß sein Stock gegen das sonderbare Hindernis vor ihm. Vergeblich versuchte er durch die augenlosen Höhlen zu sehen. Schließlich völlig erschöpft von der Intensität seiner Gefühle, brach er am Fuße dieses mysteriösen Hindernisses zusammen. Die dünne Luft sickerte durch sein dünnes Gewand und raubte dem ausgehungerten Körper langsam die Wärme und das Leben.

Eine geraume Zeit verging. Dann waren Schritte von beschuhten Füssen zu vernehmen, die über den steinigen Boden schritten sowie gemurmelte Worte in einer unverständlichen Sprache und der kraftlose Körper wurde

aufgehoben und weggetragen. Es folgte ein metallisches Klicken und ein wartender Geier, um seine Mahlzeit betrogen, hob ungeschickt zu einem Flug in die Höhe ab. Der alte Mann fing an, all das zu überdenken. All das geschah vor langer, langer Zeit. Und nun musste er den jungen Mann unterrichten, so wie er einst auch einmal unterrichtet worden war. Oh, wie viele Jahre mag das wohl her sein? Sechzig, Siebzig, oder mehr Jahre? Egal, das lag nun hinter ihm, verloren im Nebel der Zeit. Was waren schon die Jahre eines Menschenlebens gegen die Jahre der Welt?

Die Zeit schien stillzustehen. Selbst der schwache Wind, der durch die Blätter raschelte, stellte sein Flüstern ein. In der Luft lag eine beinahe unheimliche Erwartung, während der junge Mönch darauf wartete, dass der alte Einsiedler zu sprechen begann.

Schließlich, als die Spannung für den jungen Mann fast unerträglich wurde, fing der Ehrwürdige an: «Man hat dich zu mir gesandt», sagte er, «weil du in deinem Leben eine große Aufgabe hast. Ich muss dich mit meinem eigenen Wissen vertraut machen, sodass dir bis zu einem gewissen Grad auch dein Schicksal bewusst gemacht wird.» Er blickte in die Richtung des jungen Mönchs, der ganz verlegen wurde. Es war gar nicht so einfach mit Blinden umzugehen, dachte er, sie «schauen», ohne zu sehen, und doch hatte man immer das Gefühl, dass sie alles sehen! Eine doch recht schwierige Angelegenheit.

Die trockene und selten gebrauchte Stimme fuhr fort: «Als ich jung war, erlebte ich viel und machte sehr viele schmerzvolle Erfahrungen. Ich verließ unsere schöne Stadt Lhasa und irrte blind durch die Wildnis. Ausgehungert, krank und bewusstlos wurde ich, ich weiß nicht wohin gebracht und auf den heutigen Tag vorbereitet. Wenn ich dir mein Wissen weitergegeben habe, ist mein Lebenswerk beendet und ich kann in Frieden in das himmlische Reich eingehen.» Und während er dies sagte, überzog ein glückseliges Leuchten seine eingefallenen und pergamentähnlichen Wangen und unbewusst drehte er seine Gebetsmühle etwas schneller.

Draußen krochen langsam die Schatten über den Boden. Der Wind nahm an Stärke wieder zu und drehte den knochentrockenen Staub in kleine Wirbel. Irgendwo rief ein Vogel eine eindringliche Warnung, während beinahe unmerklich das Licht des Tages schwand und die Schatten immer länger wurde. In der Höhle, nun fraglos dunkel, hielt der junge Mönch fest seinen Körper umschlungen, in der Hoffnung das Knurren seines Magens und den zunehmenden Hunger abzuwehren. Hunger. Lernen und Hunger, dachte er, immer gehören sie zusammen. Hunger und Lernen.

Ein flüchtiges Lächeln glitt über das Gesicht des Einsiedlers. «Ah!», rief er aus, «die Botschaft ist eindeutig. Der junge Mann ist hungrig. Der Magen des jungen Mannes rumpelt wie eine leere Trommel. Mein Informant hat mir gesagt, dass das so sein wird, und er übergab mir etwas, was dem entgegenwirkt.» Langsam, sich quälend und knarrend vor Alter erhob er sich und wankte in einen bisher noch ungesehenen Teil der Höhle. Als er zurückkam, übergab er dem jungen Mönch ein kleines Paket. «Von deinem ehrenwerten Mentor», erklärte er, «er sagte, es würde dir deine Studien etwas versüßen.»

Süßgebäck! Süßgebäck aus Indien als eine willkommene Abwechslung von der ewigen Gerste oder dem Tsampa und ein wenig Ziegenmilch anstelle von Wasser und noch mehr Wasser. «Nein, nein!», rief der alte Einsiedler aus, als er aufgefordert wurde, mit ihm das Essen zu teilen. «Ich weiß um die Bedürfnisse der Jungen, und vor allem um die des einen, der in die weite Welt jenseits der Berge hinausgehen wird. Iss und genieße es. Ich, eine unwürdige Person, versuche auf meine einfache Weise dem barmherzigen Herrn Buddha zu folgen und lebe von dem sprichwörtlichen Korn des Senfsamens. Doch du, iss und schlafe, denn ich fühle, dass die Nacht hereingebrochen ist.» Mit diesen Worten wandte er sich um und zog sich in den gut verborgenen inneren Teil der Höhle zurück.

Der junge Mann begab sich zum Höhleneingang, der sich nun als graues Oval von der Schwärze des Inneren abhob. Die hohen Bergspitzen hoben sich wie harte, schwarze Ausschnitte gegen das Purpur des Weltalls ab und ganz unvermittelt tauchte ein silberner anwachsender Lichtglanz auf, als der

Vollmond durch das Vorbeiziehen einer einsamen schwarzen Wolke sichtbar wurde, so als hätte die Hand eines Gottes die Gardinen der Nacht zurückgezogen, damit die arbeitende Menschheit die «Königin des Himmels» sehen konnte. Doch der junge Mönch blieb nicht lange draußen. Seine Mahlzeit war in der Tat mager und für einen Jugendlichen im Westen wäre sie völlig unzureichend gewesen. Schnell kehrte er in die Höhle zurück, scharrte für seine Hüfte eine Senke in den weichen Sand und fiel in einen tiefen Schlaf.

Als sich die ersten schwachen Lichtstrahlen zeigten, bewegte er sich unruhig. Überstürzt wachte er auf, sprang auf und schaute sich schuldbewusst um. In diesem Augenblick kam der alte Einsiedler kraftlos in den Hauptteil der Höhle. «Oh, Ehrwürdiger», rief der junge Mönch nervös aus, «ich habe die Mitternachtsandacht verschlafen!» Dann fühlte er sich albern, als er realisierte, wo er sich befand.

«Hab keine Angst, junger Mann», sagte der Einsiedler lächelnd, «wir halten hier keine Andachten ab. Der Mensch, wenn er entwickelt ist, kann seine ‹Andacht› auch in sich selbst abhalten, überall, zu jeder Zeit, ohne dass er sich wie geistlose Yaks in Herden versammeln muss. Doch nun mach dein Tsampa und iss, denn heute habe ich dir viel zu erzählen, und du musst dich an alles erinnern.» Mit diesen Worten ging er langsam in den heller werdenden Tag hinaus.

Eine Stunde später saß der junge Mann vor dem Älteren und lauschte einer ebenso fesselnden wie seltsamen Geschichte. Einer Geschichte, die die Grundlage aller Religionen, aller Märchen und aller Legenden der Welt war. Einer Geschichte, die seit den ersten Stammestagen von machtbesessenen Priestern und «Wissenschaftlern» unterdrückt wurde.

Sanft fielen die ersten Sonnenstrahlen durch die Blätter am Höhleneingang und glitzerten hell an den im Felsen eingelassen metallischen Erzen. Die Luft erwärmte sich und auf dem See zeigte sich ein leichter Dunst. Ein paar Vögel zwitscherten lautstark und machten sich an die nie endende Aufgabe, in dem kargen Land genug Futter zu finden. Hoch oben auf einem

aufsteigenden Luftstrom glitt bewegungslos und mit ausgebreiteten Flügeln ein einsamer Geier dahin, aufsteigend und wieder fallend, während seine scharfen Augen auf der Suche nach Aas und Kadavern das karge Gelände absuchten. Endlich überzeugt, dass es hier für ihn nichts gab, stürzte er mit einem ärgerlichen Gekreische seitwärts davon und machte sich in eine aussichtsreichere Gegend auf.

Der alte Einsiedler saß aufrecht und reglos da. Sein abgezehrter Körper war von den Überresten der goldenen Robe gerade so bedeckt. Einer Robe, die nun nicht länger golden war, sondern sonnengebleicht mit gelben Streifen, dort wo die Falten durch das Sonnenlicht teilweise verblasst waren. Die Haut über seinen hohen spitzen Backenknochen war straff gespannt und von einer wächsernen weißlichen Blässe. Seine Füße waren nackt und er besaß in der Tat nur sehr wenig. Eine Schale, eine Gebetsmühle und nur gerade eine Ersatzrobe, die genauso abgetragen war wie die andere. Und sonst nichts, gar nichts auf der ganzen Welt.

Der junge Mönch, der vor ihm saß, sann darüber nach: Je größer die Spiritualität eines Menschen, desto weniger sein weltlicher Besitz. Die großen Äbte in ihren Prunkgewändern mit dem Goldbrokat, ihren Reichtümern und ihrem üppigen Essen kämpften stets für politische Macht und lebten für den Augenblick, während sie den Heiligen Schriften nur Lippenbekenntnisse abgaben.

«Junger Mann», unterbrach ihn die alte Stimme, «meine Zeit ist beinahe zu Ende. Ich muss dir mein Wissen weitergeben und dann wird mein Geist frei sein, um in die himmlischen Gefilde weiterzugehen. Und du wirst derjenige sein, der dieses Wissen an andere weitergeben wird. Also höre gut zu und bewahre das Ganze in deiner Erinnerung auf und scheitere nicht.»

Lerne dies und studiere das, dachte der junge Mönch. Das Leben ist nichts als harte Arbeit. Keine Drachen, keine Stelzen, keine... Doch der Einsiedler fuhr fort: «Du weißt, wie ich von den Chinesen behandelt wurde. Du weißt, dass ich in der Wildnis umherirrte und wie ich schließlich zu einem großen Wunder kam. Ein Wunder ist mir widerfahren, denn ein innerer

Antrieb führte mich, bis ich an der eigentlichen Pforte, der Stätte der Weisheit, bewusstlos zusammenbrach. Ich werde es dir erzählen. Mein Wissen soll dein Wissen sein, so wie es mir gezeigt wurde, denn trotz meiner Blindheit habe ich alles gesehen.»

Der junge Mann nickte und vergaß, dass der alte Mann ihn gar nicht sehen konnte. Dann, sich daran erinnernd, sagte er: «Ja, ehrwürdiger Meister, ich höre Ihnen zu und ich wurde geschult, mich an alles zu erinnern.» Mit diesen Worten verbeugte er sich, setzte sich zurück und wartete.

Der alte Mann lächelte zufrieden und fuhr fort: «Das Erste, an was ich mich erinnere, war, dass ich sehr komfortabel auf einem weichen Bett lag. Natürlich war ich damals noch jung, etwa so alt wie du jetzt, und ich dachte, dass man mich ins himmlische Reich gebracht hat. Aber ich konnte nicht sehen, und ich wusste, wenn dies die andere Seite des Lebens gewesen wäre, hätte ich wieder sehen können.

Und so lag ich da und wartete. Es dauerte nicht sehr lange, als sich mir leise Schritte näherten und neben mir zum Stehen kamen. Ich lag still, da ich nicht wusste, was mich erwartete. ‹Ah!›, sagte eine Stimme, die mir irgendwie anders zu sein schien als unsere Stimmen. ‹Ah! So, so, du bist also wieder zu dir gekommen. Fühlst du dich gut?›

Was für eine dumme Frage, dachte ich, wie kann ich mich gut fühlen, wenn ich am Verhungern bin. Am Verhungern? Doch ich fühlte mich nicht mehr hungrig. Ich fühlte mich wirklich gut, sehr gut sogar. Vorsichtig bewegte ich meine Finger und fühlte meine Arme, die nicht länger nur aus Haut und Knochen bestanden. Ich war wieder voller geworden und normaler, außer, dass ich noch immer keine Augen hatte. ‹Ja, ja, ich fühle mich wirklich gut, danke der Nachfrage›, erwiderte ich. Die Stimme sagte: ‹Wir hätten dir gerne deine Sehkraft wieder hergestellt, doch deine Augen wurden dir entfernt und so konnten wir nichts für dich tun. Ruhe dich aus, wir werden später mit dir darüber sprechen.›

So ruhte ich aus, ich hatte ja keine andere Wahl. Bald fiel ich wieder in den Schlaf. Wie lange ich geschlafen hatte, wusste ich nicht, doch ein

liebliches Glockengeläute weckte mich schließlich. Glocken, die sanfter und zarter klangen als die feinsten Gongs. Sie klangen sogar noch schöner als die ältesten Silberglocken und noch klangvoller als die Tempeltrompeten. Ich setzte mich auf und starrte rundum, so als ob ich die Sehkraft in meine augenlosen Höhlen hineinzwängen könnte. Sanft legte sich ein Arm um meine Schultern, und eine Stimme sagte: ‹Steh auf und komm mit mir, ich führe dich.›»

Der junge Mönch saß fasziniert da und fragte sich, warum Dinge wie diese nicht ihm passierten, sich wenig bewusst, dass sie das schließlich einmal tun würden! «Bitte, fahren Sie fort, ehrwürdiger Meister, bitte», bat er. Der alte Einsiedler lächelte erfreut über das Interesse seines Zuhörers und fuhr fort: «Ich wurde in einen offensichtlich großen Raum geführt und darin befanden sich einige Leute. Ich konnte ihren Atem und das Rascheln ihrer Gewänder hören. Mein Begleiter sagte: ‹Setz dich hierhin›, und eine merkwürdige Einrichtung wurde unter mich geschoben. Und da ich erwartete, wie alle vernünftigen Leute am Boden zu sitzen, fiel ich beinahe von einem Ende über das andere.»

Der alte Einsiedler hielt einen Augenblick inne, während ihm ein trockenes, leises Lachen entschlüpfte, als er sich an diese vergangene Szene erinnerte. «Vorsichtig befühlte ich diese Einrichtung», fuhr er fort, «sie schien weich, aber dennoch fest zu sein. Ich wurde von vier Beinen getragen und hinten gab es ein Hindernis, das meinen Rücken stützte. Zuerst schloss ich daraus, dass sie dachten, ich sei ohne diese Stütze zu schwach zum Sitzen. Doch dann vernahm ich ein unterdrücktes Lachen und es schien, dass dies die Sitzweise dieser Leute war. Doch für mich war es höchst ungewohnt und ich fühlte mich sehr unsicher, auf diese Weise zu sitzen. Ich muss unumwunden gestehen, dass ich mich schrecklich fest an diese gepolsterte Plattform klammerte.»

Der junge Mönch versuchte sich so eine Sitzplattform vorzustellen. Wieso musste es überhaupt solche Dinger geben? Warum wurden überhaupt solche unnötigen Gegenstände erfunden? Nein, entschied er, der Boden war

für ihn gut genug, vor allem war er viel sicherer und man ging kein Risiko ein, zu fallen. Und wer war denn schon so schwach, dass er seinen Rücken gestützt haben musste? Doch der alte Mann sprach erneut: «Du wunderst dich sicher über uns», sagte die Stimme zu mir, ‹du wunderst dich vielleicht, wer wir sind und warum du dich so wohl fühlst. Setze dich ein wenig bequemer hin, denn wir haben dir viel zu erzählen und zu zeigen.›

‹Höchst Erhabener›, protestierte ich, ‹ich bin blind, man hat mir meine Augen geraubt und jetzt sagen Sie, dass Sie mir vieles zeigen werden, wie soll das denn gehen?›

‹Immer mit der Ruhe›, sagte die Stimme, ‹alles wird dir zur gegebener Zeit und mit ein klein wenig Geduld verständlich gemacht werden.› Die Waden fingen mir an weh zu tun, zumal sie in einer solch ungewohnten Position hingen. Und so zog ich die Beine an und versuchte auf der kleinen gepolsterten Sitzfläche, die von vier Beinen gestützt wurde und dem sonderbaren Hindernis am Rücken, in der Lotusposition zu sitzen. Auf diese Weise zu sitzen fühlte ich mich schon viel besser, obwohl ich, nicht sehend, immer noch Angst hatte, dass ich vielleicht herunterfallen könnte und das, wer weiß wohin.

‹Wir sind die Gärtner der Erde›, sagte die Stimme. ‹Wir bereisen die Universen und bringen Menschen und Tiere auf viele verschiedene Welten. Ihr Erdlinge habt eure Legenden über uns, ihr bezeichnet uns als Götter des Himmels und sprecht über unsere Feuerwagen. Wir werden dir nun Informationen über den Ursprung des Lebens auf der Erde geben, sodass du das Wissen einem, der dereinst kommen wird, weitergeben kannst. Er wird in die weite Welt hinausgehen und über diese Dinge schreiben, denn es wird Zeit, dass die Menschen die Wahrheit über ihre Götter kennen, bevor wir die zweite Stufe einleiten.›

‹Aber da liegt ein Missverständnis vor›, rief ich ganz bestürzt aus, ‹ich bin nichts weiter als ein einfacher Mönch, der, ich weiß nicht warum, an diesen hohen Ort geklettert ist.›

‹Wir haben dich mit unserer Technik hierhergeführt›, sagte die Stimme, ‹du wurdest dafür ausgesucht, weil du über ein außergewöhnliches Erinnerungsvermögen verfügst, das wir noch zusätzlich verstärken werden. Wir wissen alles über dich und deshalb bist du hier.›»

Draußen vor der Höhle, im strahlenden Licht des Tages, ertönte plötzlich ein schriller, alarmierender Vogelschrei. Ein schriller Schrei der Empörung, der verstummte, als der Vogel fluchtartig die Stelle verließ. Der alte Einsiedler hob einen Augenblick den Kopf und sagte: «Es ist nichts, vermutlich hat ein hochfliegender Vogel einen Treffer erzielt!» Der junge Mönch fand es sehr störend, von dieser Geschichte aus der vergangenen Zeit unterbrochen zu werden. Einer Zeit, die er sich seltsamerweise gut vorstellen konnte. Am stillen Wasser des Sees wippten die Weiden schläfrig vor sich hin, gestört nur durch eine herumwandernde Brise, die die Blätter aufwirbelte und die Weiden dazu brachte, gegen diese Störung ihrer Ruhe zu murren. Die frühmorgendlichen Sonnenstrahlen hatten inzwischen den Eingang der Höhle verlassen und es war nun kühl hier mit einem grün getönten Licht. Der alte Einsiedler rührte sich leicht, ordnete seine abgewetzte Robe und fuhr fort:

«Ich hatte Angst, sehr Angst. Was wusste ich denn schon von diesen Gärtnern der Erde? Ich war kein Gärtner. Ich verstand nichts von Pflanzen und schon gar nichts von Universen. Ich wollte damit nichts zu tun haben. Mit diesen Gedanken streckte ich meine Beine wieder über den Sitz hinaus und stand auf. Sanfte, aber bestimmte Hände schoben mich jedoch wieder zurück, sodass ich erneut auf diese läppische Art mit den Beinen nach unten hängend und meinen Rücken gegen etwas hinter mir gepresst dasaß. ‹Die Pflanzen sind nicht dazu da, den Gärtnern Vorschriften zu machen›, sprach eine Stimme. ‹Du bist hierher gebracht worden, und hier wirst du lernen.›

Während ich immer noch ganz verwirrt und aufgebracht dasaß, begann um mich herum eine große Diskussion in einer mir unbekannten Sprache. Stimmen, nichts als Stimmen. Einige waren hoch und dünn, so als kämen sie aus der Kehle von Zwergen. Einige waren tief, volltönend und klangvoll,

etwa so wie ein Yakbulle, der während der Paarungszeit über die Landschaft hinwegbrüllt.

Was auch immer sie waren, ich dachte, dass sie mir, einer widerwilligen Versuchsperson, einem widerwilligen Gefangenen, feindlich gesinnt waren. Ich fürchtete mich, hörte aber zu, während die für mich unverständliche Diskussion weiterging. Dünnes Piepsen und tiefes Dröhnen wie ein Trompetenstoß in einer Felsschlucht. Was waren das für Leute, fragte ich mich. Konnten menschliche Kehlen überhaupt einen solchen Umfang an Tönen, Übertönen und Halbtönen hervorbringen? Wo war ich überhaupt? Vielleicht war ich viel schlechter dran als in den Händen der Chinesen. Oh, könnte ich doch nur sehen! Hätte ich doch nur Augen, um das zu sehen, was mir nun verwehrt blieb. Würde sich das Mysterium auflösen, wenn ich sehen könnte? Doch nein, wie ich später feststellen sollte, würde sich das Mysterium noch verstärken! So saß ich widerstrebend und voller Angst da. Die Folterungen, die ich durch die chinesischen Hände erlitten habe, haben mich sehr entmutigt und gaben mir das Gefühl, dass ich nicht noch mehr ertragen konnte, überhaupt nicht mehr. Es wäre besser gewesen, wenn mich die neun Drachen gleich geholt und verspeist hätten, als jetzt auch noch das Unbekannte erdulden zu müssen. So saß ich da, denn für mich gab es nichts anderes zu tun.

Die sich erhebenden Stimmen flößten mir Angst um meine Sicherheit ein. Hätte ich sehen können, hätte ich verzweifelt versucht zu fliehen. Doch einer ohne Augen ist besonders hilflos und ist den anderen und allem auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Die Steine, über die man stolpert, die verschlossenen Türen und das sich stets vor einem auftürmende Unbekannte, bedrohend, bedrückend und stets furchterregend. Der Lärm schwoll zu einem Crescendo an. Stimmen schrillten in den höchsten Lagen oder dröhnten wie das Donnern kämpfender Bullen. Ich fürchtete Gewalt. Schläge, die mich demnächst durch meine ewige Dunkelheit erreichen würden. Eisern umklammerte ich den Rand meines Sitzes. Doch ich lockerte meinen Griff schnell wieder, als mir einfiel, dass mir ein Schlag weniger antun würde,

wenn ich nachgäbe, denn, wenn ich mich festhielte, wäre die Wucht umso größer.

‹Hab keine Angst›, sagte die mir nun vertraute Stimme, ‹dies ist lediglich eine Debatte. Es wird dir nichts geschehen. Wir diskutieren nur, wie wir dich am besten unterweisen können.›

‹Erhabener›, erwiderte ich in einiger Verwirrung, ‹ich bin in der Tat überrascht und stelle fest, dass solche Größen wie Sie mit Worten genauso herumschleudern wie die niedrigsten Yakhirten auf unseren Hügeln!› Ein amüsiertes Kichern begrüßte meinen Kommentar. Meine Zuhörerschaft, so schien es, nahm mir meine etwas vielleicht alberne Offenherzigkeit also nicht übel.

‹Vergiss niemals›, erwiderte er, ‹es spielt keine Rolle, wie hoch man sich entwickelt, es gibt immer Argumente und Gegenargumente. Und immer hat einer eine Meinung, die sich von der Meinung eines anderen unterscheidet. Man muss diskutieren und argumentieren und seine eigene Meinung mit aller Kraft vertreten, sonst wird man bloß zu einem Sklaven, zu einem Automaten, der immer bereit sein wird, das Aufdiktierte eines anderen zu akzeptieren. Die freie Diskussion wird von der Zuhörerschaft, die von der Unterhaltung nichts versteht, immer als Auftakt zu physischer Gewalt angesehen.› Er klopfte mir beruhigend auf die Schultern und fuhr fort: ‹Hier befinden sich Leute, nicht unbedingt von vielen Rassen, doch von umso mehr Welten. Einige stammen aus unserem eigenen Sonnensystem und einige von weit entfernten Galaxien. Einige würden dir als dünne Zwerge erscheinen, während andere wiederum wahre Riesen von mehr als sechsmal der Größe der Kleinsten hier sind.› Ich hörte, wie seine Schritte sich von mir entfernten, während er sich wieder zur Hauptgruppe gesellte.

Andere Galaxien? Worum handelte es sich hier? Was waren andere Galaxien? Riesen, nun, wie die meisten Menschen hörte ich von ihnen aus den Märchen. Und Zwerge, die traten manchmal in Theatervorstellungen auf. Ich schüttelte den Kopf, denn das alles ging mir viel zu weit. Er hatte gesagt, dass mir nichts geschehen würde, dass es lediglich eine Diskussion wäre,

doch selbst die indischen Handelsreisenden, die in die Stadt Lhasa kamen, veranstalteten nicht ein solches Gejohle, Trompeten und Gedröhne. Ich entschied, stillzusitzen und die weitere Entwicklung abzuwarten. Schließlich konnte ich nichts anderes tun!»

In der kühlen halbdunklen Höhle des Einsiedlers saß der junge Mönch und war von dieser Geschichte über diese sonderbaren Wesen in den Bann gezogen. Aber doch wieder nicht so in den Bann gezogen, als dass er sein Magenknurren nicht bemerkt hätte. Essen. Er musste dringend etwas essen, das war im Augenblick das Wichtigste. Der alte Einsiedler hielt plötzlich inne und sagte: «Ja, wir müssen eine Pause einlegen. Bereite dir deine Mahlzeit vor. Ich werde danach wieder zurückkehren.» Mit diesen Worten erhob er sich und ging langsam in seine innere Kammer.

Der junge Mönch eilte hinaus ins Freie. Einige Augenblicke stand er da und blickte über die Landschaft hinweg. Dann machte er sich auf den Weg zum Seeufer, wo der feine erdfarbene Sand schon einladend glitzerte. Aus der Vorderseite seiner Robe holte er seine hölzerne Schale hervor und tauchte sie ins Wasser. Ein Herumwirbeln und ein Schwenken und sie war gewaschen. Dann entnahm er seiner Robe einen kleinen Beutel mit gerösteter Gerste, schüttete eine kleine Menge davon in die Schale und goss mit den Händen wohlüberlegt Wasser vom See hinein. Nachdenklich dachte er über die Manscherei nach. Es gab hier weder Butter noch Tee. Geröstete Gerste mit Wasser zu einem festen Brei gerührt, war alles, was es an Essen gab! Er steckte den Finger in die Schale und rührte und rührte, bis die Konsistenz richtig war, und dann löffelte er den Brei ohne Begeisterung mit zwei Fingern seiner rechten Hand langsam aus.

Als er schließlich fertig war, spülte er die Schale im See. Danach schrubbte er sie innen und außen mit einer Handvoll feinem Sand fein sauber aus, spülte sie erneut und steckte sie, immer noch nass, in die Vorderseite seiner Robe. Auf den Boden kniend, breitete er die untere Hälfte seiner Robe aus und schöpfte Sand darauf, bis er nicht noch mehr tragen konnte. Torkelnd richtete er sich auf und wankte zur Höhle zurück. Im Innern

angekommen kippte er den Sand aus und machte sich erneut auf, um draußen nach einem heruntergefallenen Ast mit vielen kleinen Zweigen zu suchen. Wieder zurück in der Höhle wischte er fein säuberlich den festgetretenen sandigen Erdboden, bevor er eine dicke Schicht frischen Sand darauf streute. Eine Ladung war jedoch nicht genug. Er brauchte sieben Ladungen, bis er endlich zufrieden war und mit gutem Gewissen auf seiner zusammengerollten und abgewetzten Yakwolldecke sitzen konnte.

Er war kein Aushängeschild für irgendein Land. Seine rote Robe war sein einziges Kleidungsstück. Abgetragen und an verschiedenen Stellen dünn und beinahe fadenscheinig bot es gegen den bitterkalten Wind keinen Schutz. Er hatte weder Sandalen noch Unterwäsche. Nichts außer dieser einzigen Robe, die er nachts ablegte, wenn er sich in seine einzige Wolldecke rollte. Als Gebrauchsgegenstand besaß er nichts weiter als eine Schale, den kleinen Gerstebeutel und ein altes und schäbiges Amulettkästchen, das ein anderer schon längst ausrangiert hätte. Darin bewahrte er seinen einfachen Talisman auf. Er besaß auch keine eigene Gebetsmühle. Die waren mehr für die Wohlhabenderen. Er und andere wie er mussten sich mit den öffentlichen Gebetsmühlen in den Tempeln zufriedengeben. Sein Kopf war geschoren und von Männlichkeitsnarben überzogen. Brandnarben, wo er die auf seinem Kopf abbrennenden Weihrauchkerzen erdulden musste, um seine Meditationshingabe zu testen, bei der er gegen Schmerzen und dem Geruch von verbranntem Fleisch gefeit sein musste. Und nun, da er für eine spezielle Aufgabe ausgesucht worden war, war er weit bis zur Höhle des Einsiedlers gereist. Der Tag zog sich hin, die Schatten wurden länger und die Luft kühlte schnell ab. Er saß da und wartete auf das Erscheinen des alten Einsiedlers.

Schließlich war ein Schlurfen, das Klopfen des langen Stabes und das angestrengte Atmen des alten Mannes zu vernehmen. Der junge Mönch blickte ihm erneut mit Respekt entgegen. Was für Erfahrungen er doch gemacht hatte. Welches Leid er doch ertragen hatte. Und wie weise er doch schien! Der alte Mann schlurfte herum und setzte sich. In diesem

Augenblick zerriss ein eiskalter Schrei die Luft und eine große, struppige Gestalt sprang in den Höhleneingang! Der junge Mönch sprang auf und war bereit, seinem Tod ins Auge zu blicken, während er versuchte, den alten Einsiedler zu schützen. Er schnappte sich zwei Hände voll Sand und wollte sie dem Eindringling in die Augen werfen, als er von der Stimme des Neuankömmlings aufgehalten und beruhigt wurde.

«Sei gegrüßt, sei gegrüßt, heiliger Einsiedler!», schrie er so laut, als riefe er jemandem in weiter Ferne. «Ich bitte um Ihren Segen. Ihren Segen für die Reise und Ihren Segen für die Nacht, während wir am Seeufer lagern. Hier», brüllte er, «habe ich Ihnen Tee und Gerste mitgebracht. Ich bitte um Ihren Segen, heiliger Einsiedler, Ihren Segen.» Wieder sprang er, zur erneuten Bestürzung des jungen Mönchs, hastig vor den Einsiedler und wirbelte den frisch gestreuten Sand vor sich auf. «Tee und Gerste, hier, bitte, nehmen Sie.» Er beugte sich vor und stellte zwei Säcke neben den Einsiedler.

«Aber Händler, aber Händler», protestierte der alte Einsiedler milde, «du erschreckst ja mit deiner ungestümen Art einen alten, kranken Mann. Friede sei mit dir. Möge der Segen Gautamas sowohl mit dir als auch in dir sein. Möge deine Reise sicher und schnell sein, auf dass deine Geschäfte florieren.»

«Und, wer bist du, du junger Kampfhahn?», röhrte der Händler. «Oh!», rief er plötzlich aus, «Entschuldigung, junger Heiliger Vater. In der Dunkelheit dieser Höhle habe ich zuerst gar nicht gesehen, dass Sie ein Geistlicher sind.»

«Und, was gibt es Neues, Händler?», fragte der Einsiedler mit seiner trockenen und krächzenden Stimme.

«Was es Neues gibt?», überlegte der Händler. «Der indische Geldverleiher wurde verprügelt und ausgeraubt, und als er sich bei den Ordnungshütern ausweinen wollte, wurde er erneut verprügelt, weil er sie beschimpft hatte. Die Preise der Yaks sind gefallen, und der Preis für Butter ist gestiegen. Die Priester am Tor erhöhen ihren Zoll, und Seine Heiligkeit hat sich in den Juwelenpalast begeben. Oh, heiliger Einsiedler, es gibt keine

Neuigkeiten. Heute Nacht lagern wir am See und morgen werden wir nach Kalimpong weiterreisen. Das Wetter ist gut. Buddha hat auf uns aufgepasst und die Teufel haben uns in Ruhe gelassen. Und, brauchen Sie vielleicht Wasser oder einen Nachschub an frischem trockenem Sand für den Boden oder sorgt dieser junge Heilige Vater gut für Sie?»

Während sich die Schatten auf ihrer Reise schon weit der Dunkelheit der Nacht näherten, sprachen der Einsiedler und der Händler immer noch miteinander und tauschten Neuigkeiten von Lhasa, von Tibet und dem weit hinter dem Himalaya liegenden Indien aus. Schließlich sprang der Händler auf und blickte ängstlich in die zunehmende Dunkelheit hinaus. «Oh! Junger Heiliger Vater, ich kann nicht allein in der Dunkelheit gehen – die Teufel werden mich holen. Würden Sie mich in mein Lager zurückbegleiten?», flehte er.

«Ich stehe unter der Weisung des ehrwürdigen Einsiedlers», erwiderte der junge Mann. «Ich werde mitkommen, wenn er es erlaubt. Meine priesterliche Robe wird mich vor den Gefahren der Nacht schützen.» Der alte Einsiedler kicherte, als er die Erlaubnis erteilte. Der dünne junge Mönch führte den Weg aus der Höhle an und der nach Yakwolle und noch schlimmer riechende hochgewachsene Riese von einem Händler folgte ihm. Doch gerade beim Eingang streifte er zufällig einen Ast mit Blättern. Ein Kreischen ertönte, als ein verängstigter Vogel von seinem Sitzast vertrieben wurde. Der Händler stieß einen ängstlichen Schrei aus und der Ohnmacht nahe fiel er dem jungen Mönch zu Füssen.

«Oh! Junger Heiliger Vater», schluchzte der Händler, «ich dachte schon, die Teufel hätten mich nun doch gekriegt. Beinahe hätte ich mich entschlossen, das Geld, das ich dem indischen Geldverleiher abgenommen habe, wieder zurückzugeben. Sie haben mich gerettet und mir die Teufel vom Leibe gehalten. Wenn Sie mich sicher in mein Lager bringen, werde ich Ihnen dafür einen halben Teeziegel und einen ganzen Sack Tsampa geben.» Das war ein zu gutes Angebot, um es abzulehnen. So legte der junge Mönch eine besondere Darbietung an den Tag, indem er das Totengebet sowie eine

Ermahnung an rastlose Geister und ein Singsang an die Hüter des Weges rezitierte. Die daraus entstehenden Misstöne, denn der junge Mönch war sehr unmusikalisch, verscheuchten garantiert alle herumstreifenden Nachtgeschöpfe und auch alle zufällig anwesenden Teufel.

Schließlich erreichten sie das Lagerfeuer, wo die anderen Handelsleute sangen, und auf ihren Musikinstrumenten spielten, während die Frauen die Teeziegel zerkleinerten und sie dann in einen großen Kessel mit kochendem Wasser schütteten. Ein ganzer Sack fein gemahlener Gerste wurde hineingerührt und dann griff eine der älteren Frauen mit ihrer klauenähnlichen Hand in einen Beutel hinein und entnahm ihm eine ganze Handvoll Yakbutter, die ebenfalls in den Kessel wanderte, dann noch eine dazu und noch eine, bis das Fett an der Oberfläche schwamm und schäumte.

Der Schein des Feuers war einladend und die Freude der Händler ansteckend. Ordentlich strich der junge Mönch seine Robe zurecht und setzte sich schweigend auf den Boden. Eine alte Frau mit einer Nase, die beinahe ihr Kinn berührte, streckte gastfreundlich ihre Hand aus. Gehemmt reichte ihr der junge Mönch seine Schale entgegen und erhielt eine großzügige Portion Tee und Tsampa. Mit großem Appetit legte die ganze Gesellschaft los, denn in der dünnen Bergluft lag der Siedepunkt nicht bei hundert Grad, sondern gerade mundgerecht. Bald darauf folgte eine Prozession zum See, wo die Schalen gewaschen und mit feinem Sand sauber geschrubbt wurden. Der Fluss, der den See aus den höheren Bergregionen versorgte, brachte stets feinsten Sand mit und war häufig mit Gold gesprenkelt.

Die Gesellschaft war fröhlich, die Geschichten der Händler zahlreich und ihre Musik und Lieder brachten etwas Farbe in das eher triste Leben des jungen Mannes. Doch der Mond kletterte höher und erhellte die karge Landschaft mit seinem silbernen Schein und warf Schatten mit einer scharf hervortretenden Wirklichkeit. Die Funken des Feuers stiegen nicht mehr zu den Wolken auf und das Feuer brannte nur noch schwach. Der junge Mönch stand nur ungern auf und akzeptierte mit vielen Verbeugungen und

Dankeschön die Geschenke, die ihm der Händler aufdrängte, der sich sicher war, dass ihn der junge Mann von der Verdammnis gerettet hatte!

Schließlich stolperte er, mit kleinen Paketen beladen dem See entlang, dann nach rechts durch den kleinen Weidenhain und weiter dorthin, wo ihm der Höhleneingang schwarz und abschreckend entgegen klaffte. Neben dem Eingang hielt er einen Augenblick inne und blickte zum Himmel auf. Weit, weit oben, so als würde sie sich dem Tor der Götter nähern, segelte lautlos eine helle Flamme über den Himmel. Vielleicht ein Himmelswagen der Götter oder was sonst? Der junge Mönch sann nicht lange darüber nach und betrat die Höhle.

Kapitel 2

Das Muhen der Yaks, und das aufgeregte Rufen der Männer und Frauen weckte den jungen Mönch auf. Schläfrig erhob er sich, schlang seine Robe um sich und machte sich zum Höhleneingang auf, in der Absicht, ja nichts Spannendes zu verpassen. Am See versuchten die Männer die Yaks vorzuspannen, die im Wasser standen und sich nicht überreden ließen, herauszukommen. Schließlich, mit der Geduld am Ende, stürmte ein junger Händler ins Wasser und stolperte über einen unter Wasser liegenden Ast. Die Arme flogen in die Höhe und er fiel kopfvoran ins Wasser. Eine große Wasserfontäne spritzte hoch und die verängstigten Yaks trotteten schwerfällig an Land. Der junge Händler über und über mit schmierigem Schlamm bedeckt, schaute völlig verdutzt um sich und kletterte unter dem Gelächter seiner Freunde ans Ufer.

Bald waren die Zelte zusammengerollt, das Kochgeschirr mit Sand gut poliert und gepackt. Die gesamte Handelskarawane setzte sich langsam in Bewegung, begleitet vom monotonen Knarren der Yakgeschirre und den Rufen der Männer, die vergeblich versuchten, die schwerfälligen Tiere zu mehr Tempo zu bewegen. Traurig stand der junge Mönch da und schirmte mit den Händen seine Augen vor dem grellen Licht der aufgehenden Sonne ab. Betrübt stand er da und starrte in die Ferne, nachdem der Lärm schon lange verhallt war. Oh, warum, dachte er, konnte er nicht ein Händler sein und an ferne Orte reisen? Warum musste er immer Dinge lernen, die sonst niemand lernen musste? Er wollte lieber ein Händler oder Bootsmann auf dem Fluss des Glücks sein. Er wollte herumreisen, an Orte gehen und Dinge sehen. Damals ahnte er noch nicht, dass auch er «an Orte gehen und Dinge sehen» würde, bis sich seine Seele nach Ruhe und Frieden sehnte. Damals wusste er noch nicht, dass er einmal über das Antlitz der Erde wandern und unglaubliche Folter erleiden würde. Doch jetzt wollte er nur ein Händler oder ein Bootsmann sein. Einfach etwas anderes als das, was er jetzt war.

Ohne Eile und mit hängendem Kopf hob er den dicht verzweigten Ast auf und betrat wieder die Höhle, um den Boden zu kehren und frischen Sand zu streuen.

Langsam erschien der alte Einsiedler. Selbst für den unerfahrenen Blick des jungen Mannes nahm er sichtlich ab. Mit einem Keuchen ließ er sich nieder und krächzte: «Meine Zeit rückt näher, doch bevor ich dir nicht mein ganzes Wissen weitergegeben habe, kann ich nicht gehen. Hier sind spezielle und sehr wirksame Kräutertropfen, die mir dein hochverehrter Mentor gegeben hat. Sie sind für den Fall, dass ich zusammenbrechen sollte und du um mein Leben fürchten musst, dann flöße mir sechs Tropfen davon in den Mund und ich werde wiederbelebt. Es ist mir solange verboten, meinen Körper zu verlassen, bis ich meine Aufgabe erfüllt habe.» Er fummelte in seiner Robe herum und entnahm ihr eine kleine Steinflasche, die der junge Mönch vorsichtig entgegennahm. «Nun werden wir fortfahren», sagte der alte Mann. «Wenn ich müde bin und eine Weile ausruhen muss, kannst du in der Zwischenzeit etwas essen. Nun, höre gut zu und sei bedacht, dass du nichts vergisst. Lass deine Aufmerksamkeit nicht herumschweifen, denn dies ist mehr wert als mein Leben und mehr wert als deines. Es ist Wissen, das erhalten und weitergegeben werden muss, wenn die Zeit dafür reif ist.»

Nachdem er einen Augenblick geruht hatte, schien er sich wieder zu erholen und es stieg etwas Farbe in seine Wangen zurück. Er setzte sich etwas bequemer hin und sagte: «Ich nehme an, dass du dir das, was ich dir bis jetzt erzählt habe, gemerkt hast. Also lass uns fortfahren …

Die Diskussion mit den seltsamen Stimmen hielt an. Und meiner Meinung nach war sie sehr hitzig. Doch schließlich nahm die lebhafte Unterhaltung ein Ende. Es folgte ein Scharren vieler Füße und dann Schritte, kleine leichte Schritte, wie die eines Vogels, sowie schwere gewichtige Schritte, wie der schwerfällige Gang eines schwer beladenen Yaks als auch Schritte, die mich vollkommen vor ein Rätsel stellten, denn einige davon schienen nicht von Menschen zu sein, so wie ich sie kannte. Doch meine Gedanken über die Schritte wurden plötzlich unterbrochen. Eine Hand ergriff meinen Arm,

und eine Stimme sagte: ‹Komm mit uns›. Eine andere Hand fasste mich am anderen Arm und ich wurde einen Weg entlanggeführt, der sich unter meinen nackten Füßen wie Metall anfühlte. Blinde entwickeln andere Sinne. Ich spürte, dass wir eine Art Metallröhre durchquerten, obwohl ich mir das nicht erklären konnte.»

Der alte Mann verharrte einen Moment, so als ob er sich noch einmal diese unvergessliche Erfahrung vor Augen führen wollte, dann fuhr er fort: «Nach kurzer Zeit erreichten wir einen viel geräumigeren Raum, wie ich anhand des veränderten Echos feststellen konnte. Vor mir ertönte ein schiebendes metallisches Geräusch, und einer der Männer, die mich führten, sprach in einem sehr respektvollen Ton mit jemandem, der ihm offensichtlich höhergestellt war. Was gesagt wurde, entzog sich meiner Kenntnis, denn es wurde in einer seltsamen Sprache gesprochen, einer Sprache aus Piepsen und Zirpen. Die Antwort war offensichtlich ein Befehl. Ich wurde vorwärts geschoben und das metallische Ding schloss sich gedämpft hinter mir. Ich stand da und fühlte den Blick von jemandem auf mir, der mich streng musterte. Ich vernahm ein Rascheln von Stoff und ein Quietschen, von dem ich annahm, dass es von einem Sitz kam, ähnlich dem, auf den sie mich gesetzt hatten. Dann nahm eine dünne knochige Hand meine rechte Hand und führte mich vorwärts.»

Der Einsiedler unterbrach kurz und lachte leise. «Kannst du dir meine Gefühle vorstellen? Ich befand mich in einem lebendigen Wunder. Ich wusste nicht, was vor mir war und musste demjenigen, der mich führte, ohne zu zögern vertrauen. Schließlich sprach diese Person in meiner eigenen Sprache zu mir. ‹Setz dich hierher›, sagte sie und drückte mich gleichzeitig sachte nach unten. Ich hielt vor Schreck und Angst den Atem an, da es sich anfühlte als fiele ich in ein Federbett. Dann umfasste mich der Sitz, oder was immer es war, an einer Stelle, an der ich es nicht gewohnt war, umfasst zu werden. Auf der Seite waren zwei Stützen oder Streben, vermutlich entwickelt, um einen vom Herunterfallen zu schützen, falls man durch die sonderbare Weichheit einschlafen sollte. Die Person mir gegenüber schien über meine

Reaktion höchst amüsiert zu sein, denn ich konnte ihr schlecht unterdrücktes Lachen hören. Aber viele Menschen scheinen sich über die missliche Lage derjenigen zu amüsieren, die nicht sehen können.

‹Sicher ist das alles sehr befremdlich und furchterregend für dich›, sagte die Stimme der Person mir gegenüber. Das war eine klare Untertreibung! ‹Fürchte dich nicht›, fuhr sie fort, ‹denn es wird dir nichts geschehen. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass du über ein außergewöhnliches fotografisches Erinnerungsvermögen verfügst. Du wirst über Informationen verfügen, die du nie vergessen wirst und viel später wirst du diese Informationen einem anderen weitergeben, der deinen Weg kreuzen wird.› Das alles schien mir trotz der Zusicherung sehr mysteriös und beängstigend zu sein. Ich sagte nichts, sondern saß nur schweigend da und wartete auf weitere Erklärungen, die nicht lange auf sich warten ließen.

‹Du wirst›, fuhr die Stimme fort, ‹die ganze Vergangenheit, die Geburt deiner Welt und die Herkunft der Götter sehen und warum die Feuerwagen, zu eurer großen Sorge, über die Himmel jagten.›

‹Ehrwürdiger Herr!›, rief ich aus, ‹Sie gebrauchten das Wort ‹sehen›, doch meine Augen wurden mir genommen, ich bin blind, ich sehe überhaupt nichts.› Es folgte ein gemurmelter Ausruf, der auf Verärgerung hindeutete, und die Antwort folgte mit einiger Schärfe: ‹Wir wissen alles über dich, mehr als du je wissen wirst. Deine Augen wurden dir genommen, ja, aber der Sehnerv ist noch immer vorhanden. Mit unserer Technik können wir den Sehnerv verbinden und du wirst alles sehen, was wir dich sehen lassen wollen.›

‹Heißt das, dass ich wieder dauerhaft sehen kann?› fragte ich.

‹Nein, das heißt es nicht›, kam die Antwort. ‹Wir benutzen dich für einen bestimmten Zweck. Dir permanent Augenlicht zu geben, würde bedeuten, dich mit einem Gerät in die Welt zu entlassen, das viel weiter entwickelt ist als die Technik deiner Welt. Und das ist nicht erlaubt. Nun aber genug geredet, ich werde meine Assistenten rufen.›

Kurz darauf war ein respektvolles Klopfen zu vernehmen, gefolgt von dem schiebenden metallischen Geräusch. Eine Unterhaltung wurde geführt.

Offensichtlich waren zwei Personen eingetreten. Ich spürte, wie sich mein Sessel bewegte und ich versuchte, abzuspringen. Doch zu meinem Entsetzen stellte ich fest, dass ich völlig festsaß. Ich konnte mich nicht bewegen, nicht einmal einen Fingerbreit. Bei vollem Bewusstsein wurde ich in diesem merkwürdigen Sitz, der sich, wie es schien, ohne jede Anstrengung in jede Richtung bewegen ließ, fortgeschoben. Wir gingen Korridore entlang, wo mir die Echos viele fremdartige Eindrücke vermittelten. Schließlich vollzog der Sitz eine scharfe Kurve und höchst ungewöhnliche Gerüche drangen in meine davon juckende Nase. Auf einen leisen Befehl blieben wir stehen, während mich Hände an den Füßen und unter den Armen packten. Ich wurde mühelos hoch und auf die Seite gehoben und wieder abgesetzt. Ich war beunruhigt, in Panik, wäre wohl der bessere Ausdruck. Der Schrecken verstärkte sich noch, als mir am rechten Arm oberhalb des Ellenbogens ein straffes Band angebracht wurde. Der Druck des Bandes nahm zu und es fühlte sich an als würde mein Arm anschwellen. Dann folgte ein Stich an meinem linken Fußknöchel und ich empfand ein höchst sonderbares Gefühl, so als ob etwas in mich hineingeschoben würde. Ein weiterer Befehl wurde erteilt, und an meinen Schläfen spürte ich zwei eiskalte Scheiben. Ich vernahm ein Summen, wie das von einer weither dröhnenden Biene, und ich spürte, wie mein Bewusstsein schwand.

Helle Blitze durchzuckten mein Blickfeld. Ich sah Streifen in Grün, Rot, Purpur und allen Farben. Dann schrie ich auf. Ich hatte ja gar keine Augen, demzufolge musste ich mich im Lande der Teufel befinden, die Qualen für mich vorbereiteten. Ein scharfer stechender Schmerz, eigentlich war es nur ein Nadelstich und meine panische Angst legte sich. Nun war mir alles egal! Eine Stimme sprach zu mir in meiner eigenen Sprache und sagte: ‹Fürchte dich nicht, wir werden dir nicht wehtun. Wir treffen nur die Vorbereitungen, damit du wieder sehen kannst. Was für eine Farbe siehst du jetzt?› So vergaß ich meine Angst, während ich sagte, wann ich Rot sah, wann ich Grün sah und all die anderen Farben. Dann kreischte ich vor Erstaunen plötzlich auf.

Ich konnte sehen! Doch das, was ich sehen konnte, war so sonderbar, dass ich davon kaum etwas verstand.

Doch wie beschreibt man das Unbeschreibliche? Wie schildert man einem anderen eine Szene, wenn es in der eigenen Sprache keine Worte oder Begriffe gibt, die geeignet wären, um der Sache gerecht zu werden? Hier in unserem Tibet sind wir gut mit Worten und Redewendungen ausgestattet, die sich mit Gott und dem Teufel befassen. Doch, wenn man sich dann doch einmal mit Gottes Werk oder dem des Teufels auseinandersetzen muss, ich weiß nicht mit welchem, nun, was kann man da schon sagen oder tun oder wie soll man das beschreiben? Ich kann daher nur sagen, dass ich sah. Aber mein Sehen befand sich nicht dort, wo man normalerweise sieht, denn ich konnte mich selbst sehen. Es war eine sehr befremdliche Erfahrung. Eine Erfahrung, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Doch lass mich von vorne beginnen.

Eine der Stimmen hatte mich also gebeten, ihr zu sagen, wann ich Rot, Grün und die anderen Farben sah. Und dann war da noch diese schreckliche Erfahrung mit diesem gewaltigen weißen Blitz. Ich sah auf eine Szene, die mir völlig fremd war und ich stellte fest, dass ich glotzte, das ist das einzige Wort, das mir dafür angemessen erscheint. Ich lag da, halb liegend, halb sitzend, auf etwas, das eine metallene Plattform zu sein schien. Sie schien von einer einzigen Säule gestützt zu werden. Einen Augenblick lang überfiel mich die Angst, dass die ganze Einrichtung vielleicht kippen könnte und ich mit ihr. Die allgemeine Atmosphäre strotzte von einer Sauberkeit, wie ich sie noch nie gesehen habe. Die Wände, die aus einem glänzenden Material bestanden, waren makellos und grün getönt, sehr angenehm und beruhigend. In diesem seltsamen Raum, der für meine Verhältnisse wirklich sehr groß war, befanden sich zahlreiche Geräte, über die ich dir beim besten Willen nichts sagen kann, weil es keine Worte gibt, die dir diese Fremdartigkeit in irgendeiner Weise vermitteln könnte.

Und erst die Leute in dem Raum! Oh, sie versetzten mir einen solchen Schock, dass ich beinahe tobte und zu schreien begann. Doch dann dachte

ich, dass dies vielleicht nichts weiter als eine Verzerrung, ein Trick dieses künstlichen Blicks ist, den sie mir gegeben – nein, geliehen – hatten. Neben einem Apparat stand ein Mann. Ich schätzte, dass er etwa zweimal so groß war wie unser größter Aufsichtsbeamte. Ich würde sagen, dass er über vier Meter groß war, und er hatte eine höchst außergewöhnliche konische Kopfform. Ein Kopf, der hinaufragte, beinahe so wie das schmale Ende eines Eis. Er hatte eine Glatze und war riesengroß. Er schien eine Art grünliche Kleidung zu tragen, übrigens, alle trugen diese grüne Kleidung, die ihm von seinem Nacken bis hinunter zu den Knöcheln reichte. Das Außergewöhnliche daran war jedoch, dass selbst die Arme bis zum Handgelenk bedeckt waren. Ich blickte auf die Hände und war entsetzt, als ich feststellte, dass eine Art Haut darüber gespannt war. Und während ich von einem zum anderen blickte, bemerkte ich, dass alle diese merkwürdigen Überzüge an den Händen trugen. Und ich fragte mich, was das wohl für eine religiöse Bedeutung haben könnte. Oder, dachten sie vielleicht, dass ich unsauber war und sie sich durch mich anstecken könnten?

Mein Blick schweifte vom Riesen ab, und da befanden sich zwei Personen aus deren Konturen ich schloss, dass sie weiblich waren. Die eine war sehr dunkel und die andere sehr hell. Eine hatte so etwas wie gekräuseltes Haar, während die andere mehr oder weniger gerade weiße Haare hatte. Doch ich war in Sachen Frauen nie besonders bewandert und daher es ist ein Thema, das wir hier nicht weiter diskutieren werden, noch sollte es dich interessieren.

Die zwei Frauen blickten mich an. Dann zeigte eine mit der Hand in eine Richtung, in die ich bisher noch nicht geschaut hatte. Und dort sah ich etwas höchst Außergewöhnliches, einen Zwerg, ein Gnom, ein sehr, sehr kleiner Körper, wie der eines fünfjährigen Kindes, dachte ich. Doch der Kopf. Oh, der Kopf war riesig, ein großer birnenförmiger Schädel, ebenfalls ohne Haare, nicht einmal eine Spur von Haaren. Das Kinn war schmal, in der Tat sehr, sehr schmal und der Mund war nicht derselbe wie wir ihn haben, sondern er schien mehr wie eine dreieckige Öffnung zu sein. Die Nase war

dünn, nicht ein Höcker, sondern mehr wie ein Kamm. Diese Person war offensichtlich die bedeutendste Person, weil die anderen mit großem Respekt in ihre Richtung blickten.

Doch dann zeigte die Frau erneut mit der Hand, und eine Stimme einer Person, die ich vorher nicht beachtet hatte, sprach in meiner eigenen Sprache und sagte: ‹Schau nach vorne, siehst du dich?› Und damit kam der Sprecher in mein Blickfeld. Er schien der Normalste von allen zu sein. Er schien – nun, was soll ich sagen, dass er gekleidet vielleicht wie ein Händler ausgesehen hat, vielleicht so wie ein indischer Händler. Jetzt weißt du wie normal er aussah. Er ging nach vorne und zeigte auf ein sehr glänzendes Material. Ich blickte darauf. Auf jeden Fall nahm ich an, dass ich es tat, denn mein Sehen befand sich außerhalb meines Körpers. Augen hatte ich keine, also, wo war das Ding, das für mich sah? Und dann sah ich eine Art Box auf einer kleinen Plattform, die an dieser merkwürdigen Metallbank, auf der ich lag, befestigt war. Ich begann mich zu fragen, wie ich denn das Ding überhaupt sehen konnte, wenn es das war, womit ich sah. Doch dann fiel mir ein, dass das glänzende Ding vor mir eine Art Spiegel war. Der Mann, der am normalsten aussah, bewegte den Spiegel leicht, veränderte den Winkel oder kippte ihn. Mit einem Mal schrie ich vor Schreck und Bestürzung auf, weil ich mich selbst auf der Metallbank liegen sah. Ich hatte mich zwar, bevor mir meine Augen genommen wurden, auch schon gesehen, wenn ich manchmal zum Trinken zum Flussufer gegangen bin und im ruhigen Wasser mein Spiegelbild betrachtet habe. Doch hier in dieser widerspiegelnden Oberfläche sah ich nur eine ausgemergelte Gestalt, die sich am Rande des Todes befand. Um meinen Arm herum und um einen Knöchel befand sich je ein Band, aus denen merkwürdige Schläuche herausragten, doch wohin sie führten, sah ich nicht. Ein Schlauch jedoch kam direkt aus meiner Nase und führte zu einer durchsichtigen Flasche, die neben mir an einem Metallständer hing.

Doch der Kopf, oh der Kopf! Ich kann kaum ruhig bleiben, wenn ich daran zurückdenke. Am Kopf, genau oberhalb der Stirne, ragten einige

Metallstücke heraus und von diesen führten, was Drähte zu sein schienen, weg. Die Drähte führten hauptsächlich zu der schwarzen Box, die ich auf der kleinen Metallplattform neben mir gesehen hatte. Ich glaube, dass diese die Verlängerungen meines Sehnervs waren. Mit zunehmendem Entsetzen schaute ich mich um und wollte mir diese Dinger herausreißen. Und wieder stellte ich fest, dass ich mich immer noch nicht bewegen konnte. Ich konnte mich überhaupt nicht rühren, nicht einmal einen Finger. Ich konnte einfach nur daliegen und musste mir diese seltsamen Dinge anschauen, die mit mir geschahen.

Der normal aussehende Mann streckte seine Hand nach der schwarzen Box aus. Und wenn ich in der Lage gewesen wäre, mich zu bewegen, hätte ich heftig gezuckt, denn ich dachte schon, er strecke mir die Finger direkt in meine Augen, so echt war die Illusion. Aber stattdessen bewegte er die Box ein wenig und ich hatte ein anderes Blickfeld. Ich konnte nun die andere Seite der Metallbank sehen, auf der ich lag. Und ich konnte sehen, dass sich dort zwei weitere Personen befanden. Sie sahen einigermaßen normal aus, eine war weiß und die andere gelb, so gelb wie ein Mongole. Sie standen nur da und blickten mich an, sie nahmen überhaupt keine Notiz von mir noch winkten sie. Die ganze Angelegenheit schien sie eher zu langweilen. Und ich erinnere mich, dass ich dachte, dass sie sich an meiner Stelle sicher nicht gelangweilt hätten. Die Stimme sprach wieder und sagte: ‹Nun dies wird für eine kurze Zeit dein Sehen sein. Dieser Schlauch wird dich ernähren, während dich andere Schläuche entleeren und noch weitere Funktionen übernehmen. Im Augenblick wird es dir nicht möglich sein, dich zu bewegen, denn wir fürchten, dass du dich in der Aufregung verletzen könntest, wenn wir es dir erlauben würden. Zu deinem eigenen Wohl bist du bewegungsunfähig. Doch hab keine Angst, es wird dir kein Leid geschehen. Wenn wir fertig sind mit dir und du dich gesundheitlich erholt hast, wirst du in einen anderen Teil von Tibet gebracht. Du wirst wieder normal sein, außer, dass du weiterhin keine Augen haben wirst. Du wirst sicher verstehen, dass du

diesen schwarzen Kasten nicht immer mit dir herumtragen kannst.› Er lächelte leicht in meine Richtung und trat wieder aus meinem Blickfeld.

Leute gingen umher und überprüften verschiedenes. Es gab eine Anzahl eigenartiger kreisrunder Dinger wie kleine Fenster, die mit feinstem Glas geschützt waren. Aber das hinter dem Glas schien nicht so wichtig zu sein, außer, dass sich kleine Zeiger bewegten oder auf eine merkwürdige Markierung zeigten. Das alles sagte mir nichts. Ich warf einen flüchtigen Blick darauf, aber es war mir so unbegreiflich, dass ich die Sache als etwas abtat, was ich nicht verstand.

Die Zeit verging. Ich lag da und fühlte mich weder erfrischt noch war ich müde. Ich befand mich eher in einem Zustand von Stillstand, mehr oder weniger ohne Gefühle. Gewiss, ich litt nicht und im Moment war ich auch nicht beunruhigt. Doch es schien mir, dass sich in der Chemie meines Körpers ein feiner Wechsel vollzog. Und dann sah ich in meinem Blickfeld am äußersten Rand der schwarzen Box, dass eine Person an verschiedenen Wölbungen drehte, die zu vielen in einem Metallrahmen aufgereihten Glasröhrchen führten. Und während die Person an diesen Wölbungen drehte, zeigten die kleinen Dinger hinter den dünnen Glasfenstern auf etwas anderes. Der kleinste Mann, den ich als Zwerg bezeichnet hatte, der aber anscheinend der Verantwortliche war, sagte etwas. Und dann kam wieder der in mein Blickfeld, der mit mir in meiner eigenen Sprache gesprochen hatte und sagte mir, dass sie mich nun für eine Weile in den Schlaf versetzen würden, damit ich mich erholen könne. Und wenn ich Nahrung und Schlaf gehabt hätte, würden sie mir zeigen, was sie mir zu zeigen hätten.

Und kaum hatte er gesprochen, verließ mich auch schon mein Bewusstsein. Es wurde einfach ausgeschaltet. Später fand ich heraus, dass das tatsächlich der Fall war. Sie hatten ein Gerät, womit sie mit einer kleinen Fingerbewegung eine sofortige und harmlose Bewusstlosigkeit herbeiführen konnten.

Wie lange ich geschlafen hatte oder bewusstlos gewesen war, wusste ich nicht, es hätte eine Stunde oder ebenso gut einen Tag sein können. Mein

Erwachen war genauso augenblicklich, wie es mit dem Schlafen gewesen war. Im Nu war ich bewusstlos und im nächsten wieder hellwach. Zu meinem großen Bedauern waren meine neuen Augen nicht eingeschaltet. Ich war so blind wie zuvor. Sonderbare Geräusche drangen an meine Ohren. Das Klimpern von Metall gegen Metall, das Klirren von Glas und dann flinke, sich entfernende Schritte sowie ein metallisches Schiebegeräusch und dann war alles für einen Augenblick wieder ruhig. Ich lag da und dachte über die ungewöhnlichen Ereignisse nach, die so viel Unruhe in mein Leben gebracht hatten. Und gerade als die Beklemmung und die Ängste am stärksten in mir aufstiegen, gab es eine Abwechslung.

Klappernde Schritte, kurz und abgehackt, waren zu hören und ein entferntes Stimmengemurmel zweier Personen. Die Laute nahmen zu und führten zu meinem Raum. Wieder vernahm ich das metallische Schiebegeräusch und zwei Frauen, denn ich schloss daraus, dass es Frauen waren, kamen auf mich zu, während sie immer noch in ihren hohen nervösen Tönen sprachen. Beide sprachen gleichzeitig oder es erschien mir jedenfalls so und blieben auf beiden Seiten von mir stehen. Dann rissen sie mir, zu meinem Schrecken, meine einzige Decke weg und ich konnte nichts dagegen tun. Machtlos und unbeweglich lag ich da in der Gewalt dieser Frauen. Nackt, nackt wie am Tage meiner Geburt. Nackt den Blicken dieser unbekannten Frauen ausgesetzt. Ich ein Mönch, der nichts von Frauen verstand, der, lass es mich offen sagen, eine große Furcht vor Frauen hatte.»

Der alte Einsiedler hielt inne. Der junge Mönch blickte ihn mit Schrecken an und dachte an den furchtbaren und demütigenden Vorfall. Schweißperlen benetzten die straffe Stirne des Einsiedlers, als er sich an diese grässliche Begebenheit zurückerinnerte. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Schale, trank etwas Wasser und setzte sie dann behutsam wieder neben sich nieder.

«Doch es kam noch schlimmer», stammelte er zögernd, «die jungen Frauen rollten mich auf die Seite und führten mir in einen unaussprechlichen Teil meines Körpers einen Schlauch ein. Flüssigkeit lief in mich hinein und

ich befürchtete zu bersten. Dann wurde ich ohne große Zeremonie hochgehoben, während sie mir gleichzeitig ein sehr kaltes Gefäß unter meine untere Region schoben. Ich muss aus Schamgefühl auf die Beschreibung dessen, was als nächstes vor den Augen dieser Frauen ablief, verzichten. Doch das war nur der Anfang. Sie wuschen meinen nackten Körper überall und zeigten im intimen Bereich des männlichen Körpers eine höchst schamlose Vertrautheit. Ich wurde über und über rot und ich war heillos durcheinander. Spitze Metallnadeln wurden in mich gestoßen, und der Schlauch in meiner Nase wurde herausgerupft und unsanft durch einen neuen ersetzt. Dann wurde vom Nacken bis hinunter zu den Füßen ein Tuch über mich gezogen. Und noch immer waren sie nicht fertig. An meinem Schädel folgte ein schmerzvolles Zerren und es geschahen viele unerklärliche Dinge, bevor wieder ein sehr klebriges und irritierendes Zeug angebracht wurde. Und die ganze Zeit schwatzten und kicherten die jungen Frauen unaufhörlich, so als hätte sie der Teufel gestochen.

Es verging viel Zeit, da hörte ich wieder das metallische Gleiten. Und mir näherten sich schwerere Schritte, während das Geschnatter der beiden Frauen aufhörte. Die Stimme begrüßte mich in meiner eigenen Sprache. ‹Und, wie geht es dir jetzt?›

‹Schrecklich!›, erwiderte ich aufgewühlt. ‹Eure Frauen zogen mich nackt aus und missbrauchten meinen Körper auf eine Art, die viel zu schockierend ist, um sie zu beschreiben.› Er schien über meine Bemerkung höchst amüsiert zu sein. In Wirklichkeit, um ganz ehrlich zu sein, lachte er schallend, und das trug nicht gerade zu meiner Beruhigung bei.

‹Wir mussten dich waschen›, sagte er, ‹und wir mussten deinen Körper von den Exkrementen säubern und dir Nahrung zuführen. Dann mussten verschiedene Schläuche und elektrische Anschlüsse durch Sterile ersetzt werden. Deine Schnitte auf deinem Schädel mussten untersucht und neu verbunden werden. Und wenn du uns hier verlässt, werden nur noch kleine Narben zurückbleiben.›»

Der alte Einsiedler beugte sich nach vorne zu dem jungen Mönch. «Siehst du», sagte er, «hier auf meinem Kopf sind fünf Narben.» Der junge Mönch stand auf und betrachtete mit großem Interesse den Schädel des Einsiedlers. Ja, die Narben waren zu sehen, jede etwa fünf Zentimeter lang und jede zeigte sich als eine stumpfe weiße Kerbe. Wie grässlich, dachte der junge Mann, solche Erfahrungen mit Frauen machen zu müssen. Unwillkürlich schauderte es ihn und er setzte sich abrupt nieder, so als fürchtete er eine Attacke von hinten!

Der Einsiedler fuhr fort: «Doch er beschwichtigte mich überhaupt nicht, und ich fragte: ‹Aber warum wurden ausgerechnet Frauen so rücksichtslos gegen mich eingesetzt? Gibt es denn dafür keine Männer, wenn eine solche Behandlung schon erforderlich war?›

Mein Erbeuter, ich betrachtete ihn als solchen, lachte erneut und antwortete: ‹Mein lieber Mann, sei doch nicht so übertrieben prüde. Dein nackter Körper bedeutet ihnen nichts. Wenn wir hier frei haben und nicht im Dienst sind, gehen wir alle die meiste Zeit nackt herum. Der Körper ist der Tempel des Überselbsts und daher rein, und nur die Prüden haben lüsterne Gedanken. Und was diese Frauen betrifft, die dich gepflegt haben, das war ihre Pflicht, sie sind Krankenschwestern und für diese Arbeit geschult worden.

‹Aber warum darf ich mich nicht bewegen›, fragte ich, ‹und warum wird mir nicht erlaubt zu sehen? Das ist ja eine Tortur.›

‹Du kannst dich nicht bewegen›, sagte er, ‹weil du sonst die Elektroden herausziehen und dich verletzen könntest. Oder du könntest unsere Apparate beschädigen. Wir erlauben dir auch nicht, dass du dich zu sehr an das Sehen gewöhnst, weil du wieder blind sein wirst, wenn du uns verlässt, und je mehr du hier das Sehen benutzt, desto mehr wirst du die Empfindungen, vor allem den Tastsinn, den die Blinden entwickeln, wieder verlieren. Es wäre eine Tortur, dir die Sehkraft zu geben, bis du uns verlässt, denn dann wärst du völlig hilflos. Du bist nicht zu deinem Vergnügen hier, sondern um zu hören und zu sehen und um eine Quelle des Wissens für einen anderen zu sein, der dereinst kommen und dieses Wissen von dir übernehmen wird.

Normalerweise würde dieses Wissen aufgeschrieben werden, aber wir fürchten, weitere Unruhen um «Heilige Bücher oder Schriften» auszulösen. Und von dem Wissen, das du aufnehmen und später weitergeben wirst, wird dies dann niedergeschrieben werden. In der Zwischenzeit solltest du daran denken, dass du zu unserem Zweck hier bist und nicht zu deinem.»

In der Höhle war alles still. Der alte Einsiedler verweilte einen Augenblick, ehe er sprach: «Machen wir einstweilen eine Pause. Ich muss eine Weile ausruhen und du musst Wasser holen und die Höhle reinigen und die Gerste muss auch noch gemahlen werden.»

«Soll ich zuerst Ihre Innenhöhle reinigen, Ehrwürdiger?», fragte der junge Mönch.

«Nein, das werde ich selbst tun, nachdem ich geruht habe, aber du könntest noch etwas extra Sand holen.» Er wühlte müßig in einer kleinen Felsnische herum und sagte irgendwie versonnen: «Nachdem ich über mehr als achtzig Jahre lang Tsampa und nichts anderes als Tsampa gegessen habe, verspüre ich ein sonderbares Verlangen, auch einmal etwas anderes zu essen, bevor ich dorthin gehe, wo ich es nicht mehr brauche.» Er schüttelte sein weißes altes Haupt und fügte hinzu: «Wahrscheinlich würde mich dann der Schlag treffen». Und damit begab er sich in seinen privaten Bereich der Höhle. Einen Bereich, den der junge Mönch bis anhin noch nicht betreten hatte.

Der junge Mönch holte draußen vor der Höhle den kräftigen dicht verzweigten Ast und fing an, tatkräftig den zusammengepressten Boden der Höhle aufzulockern. Er kratzte die hart gewordene Schicht auf und fegte das Ganze weit hinaus ins Freie, um den Eingang nicht zu blockieren. Dann lief er wiederholt vom Seeufer zur Höhle und trug in seiner umgedrehten Robe so viel Sand, wie er heben konnte. Sorgfältig verteilte er den frischen Sand auf dem Boden und trat ihn fest. Nach sechs Fußmärschen zum Ufer hatte er genug Sand für den alten Einsiedler.

Am hinteren Ende der Höhle befand sich ein Felsblock, der oben flach war und eine seit Äonen vom Wasser geformte und ausgewaschene

Vertiefung hatte. In die gab er zwei Handvoll Gerste. Der schwere abgerundete Stein, der offensichtlich für diesen Zweck aufbewahrt wurde, lag in der Nähe. Nur mit Mühe hob er ihn auf, und der junge Mönch wunderte sich, wie ein so alter Mann, blind und durch Entbehrungen entkräftet, das schaffen konnte. Doch nun musste die bereits geröstete Gerste noch gemahlen werden. Mit einem widerhallenden Aufschlag setzte er den Stein ab, gab ihm eine halbe Umdrehung und zurück, bevor er den Stein erneut aufhob und zu einem weiteren Schlag ansetzte. Monoton fuhr er fort, zerstampfte die Gerste und drehte den Stein, um die Körner immer feiner und feiner zu mahlen. Das feine Mehl scharrte er heraus und ersetzte es mit ein paar Handvoll neuer Gerste. Peng! Peng! Peng! Schließlich war er mit schmerzenden Armen und schmerzendem Rücken mit der Menge zufrieden. Dann füllte er das Getreidemehl vorsichtig in einen eigens dafür aufbewahrten Behälter. Säuberte anschließend mit Sand den Steinblock und den Mahlstein von den anhaftenden Körnern und begab sich müde aus der Höhle.

Die Spätnachmittagssonne schien immer noch warm. Der junge Mönch lag auf einem Felsen und rührte müßig mit dem Zeigefinger in seinem Tsampa. Daneben saß ein kleiner Vogel auf einem Ast, der ihn argwöhnisch und mit dem Kopf zur Seite geneigt beobachtete. Aus dem stillen Wasser des Sees sprang ein großer Fisch empor, der erfolgreich ein tiefffliegendes Insekt fing. Ganz in der Nähe, am Fuße eines Baumes und sich der Gegenwart des jungen Mönchs völlig bewusst, war ein Nagetier emsig am Graben. Auf einmal verdunkelte eine Wolke die wärmenden Sonnenstrahlen und der junge Mann fröstelte angesichts der plötzlichen Kälte. Er sprang auf, spülte seine Schale aus und polierte sie mit Sand. Der Vogel flog erschrocken und zwitschernd davon, und das Nagetier huschte flink um den Baumstrunk herum, um alles mit seinen wachen, runden und glänzenden Augen aus sicherer Entfernung zu beobachten. Dann stopfte der junge Mönch die Schale in die Vorderseite seiner Robe und eilte zur Höhle zurück.

In der Höhle saß der alte Einsiedler nicht mehr aufrecht, sondern lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand. «Ich möchte gerne noch einmal die

Wärme eines Feuers spüren», sagte er, «denn ich war die letzten sechzig Jahre oder noch mehr nicht mehr in der Lage, für mich selbst ein Feuer zu entfachen. Würdest du für mich ein Feuer machen und dann können wir beim Höhleneingang sitzen?»

«Gewiss», erwiderte der junge Mönch, «haben Sie Feuersteine oder Zunder?»

«Nein, ich habe außer meiner Schale, meinem Gerstenbehälter und zwei Roben nichts. Ich besitze nicht einmal eine Decke.» So legte der junge Mönch dem alten Einsiedler seine eigene abgewetzte Decke um die Schultern und ging hinaus ins Freie.

Ganz in der Nähe der Höhle war der Boden von einem Steinschlag mit Gesteinstrümmer übersäht. Hier suchte der junge Mönch sorgfältig nach zwei runden handgroßen Feuersteinen. Er schlug sie versuchsweise mit einer schleifenden Bewegung gegeneinander und war erfreut, dass er gleich beim ersten Versuch einen dünnen Zündfunken erhielt. Er steckte die Feuersteine in die Vorderseite seiner Robe und machte sich auf den Weg zu einem toten, hohlen Baum, den der Blitz offenbar getroffen hatte und der schon lange dort lag. Aus dem hohlen Inneren kratzte und klaubte er schließlich eine Handvoll knochentrockenes, weißes, morsches, pulveriges Holz hervor. Vorsichtig steckte er es in seine Robe, und hob dann die trockenen und brüchigen Äste auf, die überall um den Baum herum verstreut lagen. Beladen, so wie es seine Kräfte erlaubten, machte er sich langsam auf den Weg zurück zur Höhle. An einer windgeschützten Stelle, sodass sich später die Höhle nicht mit Rauch füllen würde, ließ er seine Ladung dankbar fallen.

Er buddelte in den sandigen Boden eine leichte Vertiefung. Neben sich hielt er die zwei Feuersteine und die trockenen, in kleine Stücke gebrochenen Äste bereit. Er schichtete die kleinen Zweige zuerst kreuz und quer auf und bedeckte sie mit dem verrotteten Holz, das er in seinen Händen zerkrümelte, bis es sich fast auf die Beschaffenheit von Mehl reduziert hatte. Entschlossen beugte er sich vor, nahm in jede Hand einen Feuerstein, und

schlug sie kräftig seitwärts gegeneinander, sodass die schwachen kleinen Funken auf den Zunder überspringen konnten. Immer und immer wieder versuchte er es, bis schließlich eine winzig kleine Flamme erschien. Er ließ sich herab, sodass seine Brust den Boden berührte und blies vorsichtig, oh, ganz vorsichtig in die kostbare Glut hinein. Langsam wurde sie heller. Langsam wuchs die winzige Flamme an, bis der junge Mann rundherum locker kleine Zweige anhäufen konnte. Er blies und blies. Schließlich sah er mit Zufriedenheit die Flamme züngeln, die sich vergrößerte und auf die Zweige übergriff.

Keine Mutter hätte ihrem Erstgeborenen mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der junge Mann dem kleinen Feuer. Nach und nach vergrößerte es sich und wurde heller. Schließlich legte er triumphierend immer größere Zweige und Äste in das Feuer, das nun heftig zu lodern begann. Dann begab er sich zum alten Einsiedler in die Höhle. «Ehrwürdiger», sagte der junge Mönch, «Ihr Feuer ist bereit, darf ich Ihnen helfen?» Er gab dem alten Mann seinen stämmigen Stock in die Hand und half ihm langsam auf die Füße. Dann legte er den Arm um den dünnen Körper und half ihm umsichtig, neben dem Feuer und fern vom Rauch Platz zu nehmen. «Ich werde jetzt noch mehr Holz für die Nacht holen», sagte der junge Mönch, «doch zuerst bringe ich noch die Feuersteine und den Zunder in die Höhle, damit sie trocken bleiben.» Nach diesen Worten rückte er die Decke über den Schultern des Alten zurecht, stellte Wasser neben ihn und brachte die Feuersteine und den Zunder in die Höhle, wo er sie neben den Gerstenbehälter legte.

Bevor jedoch der junge Mönch die Höhle verließ, legte er noch mehr Holz auf das Feuer und vergewisserte sich, dass der alte Mann in sicherer Entfernung zum Feuer saß. Dann lief er los und steuerte dem Lager zu, das die Händler zuvor benutzt hatten. Sie könnten vielleicht etwas Holz zurückgelassen haben, dachte er. Aber nein, sie hatten kein Holz zurückgelassen. Doch etwas viel besseres als Holz. Sie hatten ein Metallgefäß übersehen. Offenbar ist es ihnen beim Beladen der Yaks oder beim Weggehen unbemerkt heruntergefallen. Oder vielleicht hat ein anderes Yak die Kanne mit

dem Kopf herunter gestoßen und dabei ist die Kanne hinter die Felsen gefallen. Wie auch immer, das war für den jungen Mönch in der Tat ein richtiger Schatz. Jetzt konnte er darin Wasser heiß machen. Unter der Kanne lag noch ein kräftiger Dorn, dessen Zweck für den jungen Mönch schleierhaft war, aber er musste für etwas nützlich sein, da war er sich sicher.

Fleißig stöberte er im Gehölz und zwischen den Bäumen und hatte bald einmal einen zufriedenstellenden Stoß Holz beisammen. Ein Gang nach dem anderen schleppte er Äste und Zweige zur Höhle zurück. Von seinem Fund hatte er dem alten Einsiedler bis jetzt noch nichts erzählt, denn er wollte dabei sein und die Freude und Zufriedenheit mit dem alten Mann teilen, dass sie heißes Wasser hatten. Tee war genügend da, denn der Händler hatte ihm welchen mitgegeben, doch bis jetzt hatten Sie keine Möglichkeit gehabt, das Wasser zu erhitzen.

Die letzte Ladung Holz war etwas zu leicht und es wäre ein vergeblicher Gang gewesen und so machte sich der junge Mönch auf die Suche nach weiteren Ästen. In einem Dickicht in Ufernähe sah er plötzlich einen Haufen alter Lumpen liegen. Wie sie dorthin kamen, konnte er sich nicht erklären. Das Erstaunen gab jedoch der Neugierde nach und er ging darauf zu, um die Fetzen aufzuheben. Mit einem Fuß in der Höhe sprang er zurück als diese stöhnten! Er beugte sich vor und sah, dass «die Lumpen» ein Mann, ein unglaublich dünner abgemagerter Mann war. Um seinen Hals trug er einen Cangue, ein Holzkragen von etwa fünfundsiebzig Zentimeter Länge auf jeder Seite. Es war in zwei Hälften geteilt und hielt auf der einen Seite mit einem Scharnier und auf der anderen mit einem Haken und Vorhängeschloss zusammen. Die Mitte des Holzes war so geformt, dass es um den Hals des Trägers passte. Der Mann war ein lebendes Skelett.

Der junge Mönch fiel auf die Knie und stieß das Farngestrüpp beiseite. Dann erhob er sich, eilte zum Ufer und füllte seine Schale mit Wasser. Schnell kehrte er zu dem gefallenen Mann zurück und tröpfelte ihm Wasser in den leicht geöffneten Mund. Der Mann rührte sich und öffnete die Augen. Er seufzte erleichtert auf, als er den über ihn beugenden Mönch erblickte.

«Ich versuchte zu trinken», murmelte er, «und fiel hinein. Mit diesem Brett trieb ich obenauf und wäre fast ertrunken. Ich war tagelang im Wasser und erst neulich gelang es mir, herauszuklettern.» Er hielt erschöpft inne. Der junge Mönch gab ihm noch mehr Wasser und dann Wasser mit etwas Gerstenmehl. «Kannst du dieses Ding aufkriegen?», fragte der Mann. «Wenn du einen Stein darunterlegst und seitlich auf dieses Schloss schlägst, wird es aufspringen.»

Der junge Mönch erhob sich und machte sich am Seeufer auf die Suche nach zwei kräftigen Steinen. Wieder zurückgekehrt legte er den größeren Stein unter die eine Seite des Schlosses und schlug mit dem anderen Stein kräftig zu. «Versuch es auf der anderen Seite», sagte der Mann, «und schlage dort, wo der Stift durchgeht. Und dann zieh ihn fest nach unten.» Sorgfältig wechselte der junge Mönch die Seite und versetzte an der empfohlenen Stelle einen Schlag. Danach zog er den Stift nach unten und wurde bald durch das rostige Quietschen belohnt – der Verschluss sprang auf. Sachte öffnete er das Holzbrett und erlöste den wunden, blutenden und tief aufgescheuerten Hals des Mannes.

«Wir werden den Cangue verbrennen», sagte der junge Mönch, «es wäre schade, das Holz zu verschwenden.»

Kapitel 3

Eine Zeitlang kniete der junge Mönch neben dem kranken Mann am Boden, hielt seinen Kopf und versuchte, ihm kleine Mengen Tsampa einzugeben. Schließlich stand er auf und sagte: «Ich werde Sie in die Höhle des alten Einsiedlers tragen.» Mit diesen Worten hob er den Mann hoch und schaffte es, ihn mit dem Gesicht nach unten und wie eine zusammengerollte Decke über eine Schulter zu legen. Unter dem Gewicht wankend, begab er sich aus dem kleinen Hain heraus und setzte den Weg auf dem steinigen Pfad zur Höhle fort. Schließlich erreichte er nach einem schier endlos erscheinenden Gang die Feuerstelle. Er ließ den Mann sachte zu Boden gleiten und sagte: «Ehrwürdiger, ich fand diesen Mann in einem Dickicht nahe am See. Er hatte einen Cangue um seinen Hals und er ist sehr krank. Ich habe den Cangue entfernt und den Mann mitgebracht.»

Mit einem Ast schürte der junge Mönch das Feuer, sodass die Funken nach oben stiegen und die Luft vom angenehmen Duft des brennenden Holzes erfüllt war. Er legte noch kurz etwas Holz auf das Feuer und kehrte dann zu dem alten Einsiedler zurück.

«Einen Cangue, wie?», sagte der Letztere. «Das heißt, er ist ein Sträfling, aber was macht ein Sträfling hier? Nun, es spielt jetzt keine Rolle, was er verbrochen hat. Wenn er krank ist, müssen wir ihm helfen. Kann der Mann vielleicht sprechen?»

«Ja, Ehrwürdiger», sagte der Mann mit schwacher Stimme. «Mir ist physisch nicht mehr zu helfen, was ich brauche, ist spirituelle Hilfe, damit ich in Frieden sterben kann. Dürfte ich mich vielleicht aussprechen?»

«Aber sicher», erwiderte der alte Einsiedler. «Rede und wir werden dir zuhören.»

Der kranke Mann netzte seine Lippen mit dem Wasser, das ihm der junge Mönch gereicht hatte, dann räusperte er sich und sagte: «Ich war ein erfolgreicher Silberschmied in der Stadt Lhasa. Die Geschäfte liefen gut und selbst

von den Lamaklöstern kam Arbeit herein. Doch dann, oh Grauen über Grauen, kamen die indischen Händler daher und boten vom indischen Markt billige Ware an. Dinge, die sie ‹Massenproduktion› nannten. Minderwertig und unecht. Zeug, das ich nie anrühren würde. Mein Geschäft ließ nach. Das Geld wurde knapp. Meine Frau konnte die Not nicht ertragen und so ging sie mit einem anderen ins Bett. Ins Bett mit einem reichen Händler, der sie schon vor unserer Hochzeit begehrt hatte. Ein Händler, der von den indischen Konkurrenten noch nicht behelligt worden war. Ich hatte niemanden, der mir half. Niemanden, der sich um mich kümmerte und niemanden, um den ich mich kümmern konnte.»

Überwältigt von seinen bitteren Gedanken hielt er inne. Der alte Einsiedler und der junge Mönch schwiegen und warteten, bis er sich erholt hatte. Schließlich fuhr er fort: «Die Konkurrenz nahm zu und dann kam ein Mann aus China und brachte ganze Yakladungen noch billigere Ware mit. Mein Geschäft ging ein. Ich hatte nichts mehr, außer meinem dürftigen Angebot, das niemand haben wollte. Zuletzt kam ein indischer Händler zu mir und offerierte mir für mein Heim und alles, was sich darin befand, einen beleidigenden niederen Preis. Ich lehnte ab, und er sagte höhnisch zu mir, dass er es bald umsonst bekäme. Und da ich hungrig und todunglücklich war, verlor ich die Beherrschung und warf ihn aus meinem Haus. Er landete kopfüber auf der Straße und brach sich unglücklicherweise an einem Stein die Schläfe.»

Wieder hielt der kranke Mann von seinen Gedanken übermannt inne. Wieder verhielten sich die beiden anderen ruhig, während sie darauf warteten, bis er fortfuhr. «Ich war von einer Menschenmenge umringt», begann er wieder, «einige rügten mich und andere wiederum sprachen zu meinen Gunsten. Bald darauf wurde ich vor den Richter geschleppt und der Fall wurde vorgetragen. Einige sprachen beim Richter für mich und andere gegen mich. Er wägte nicht lange ab, bevor er mich verurteilte für ein Jahr den Cangue zu tragen. Die Einrichtung wurde geholt und um meinen Hals gelegt und geschlossen. Und mit diesem um meinen Hals konnte ich weder selbst

essen noch trinken, sondern war immer auf die guten Dienste anderer angewiesen. Ich konnte nicht arbeiten und musste herumwandern und betteln, nicht nur für Nahrung, sondern auch, dass mich jemand fütterte. Ich konnte nicht liegen, sondern musste immer sitzen oder stehen.»

Er wurde immer blasser und schien kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen. Der junge Mönch sagte: «Ehrwürdiger, ich habe auf dem Lagergelände der Händler eine Kanne gefunden. Ich werde sie holen und dann können wir Tee kochen.» Er erhob sich und eilte den Weg hinunter, wo er die Kanne, den Dorn und den Cangue zurückgelassen hatte. Er suchte und stöberte im Unterholz rund um den früheren Lagerplatz herum und fand einen Haken, der offensichtlich zur Kanne gehörte. Nachdem er die Kanne mit Sand geschrubbt hatte, füllte er sie mit Wasser und machte sich mit der Kanne, dem Dorn, dem Haken und dem Cangue auf demselben Weg zurück. Kaum angekommen, warf er den schweren Cangue mit großer Genugtuung und ohne Umschweife ins Feuer. Funken flogen in die Höhe und Rauchwolken stiegen auf, während aus dem Halsloch in der Mitte des Cangues eine kräftige Flammensäule herausschoss.

Der junge Mönch eilte in die Höhle und holte die Beutel, die ihm der Händler erst neulich gegeben hatte. Ziegeltee, ein großes und sehr festes Stück Yakbutter, das ein wenig staubig und ranzig war, aber immer noch als Butter erkennbar. Und ein seltener Genuss, ein kleiner Sack mit braunem Zucker. Draußen beim Feuer schob er behutsam einen glatten Stock durch den Henkel der Kanne und stellte sie in die Mitte des Feuers. Er zog den Stock wieder heraus und legte ihn sorgsam beiseite. Der Teeziegel war bereits in kleine Stücke gebrochen und so suchte er sich einige der kleinsten Stücke heraus und warf sie in das nun heißwerdende Wasser. Ein Viertel der harten Butter wurde mithilfe eines scharfen flachen Steins abgehackt. Die Butter wanderte ebenfalls in das inzwischen kochende Wasser, wo sie zu schmelzen begann und auf der Oberfläche eine dicke gelbe Schicht bildete. Als nächstes folgte ein kleines Stück Borax, das einem noch größeren Stück dem Teebeutel entnommen wurde, um den Geschmack zu verbessern. Und

dann, oh Wonne über Wonne, eine ganze Handvoll braunen Zucker. Der junge Mönch griff nach dem frisch geschälten Ast und rührte das Gebräu kräftig um. Die Oberfläche bedeckte sich mit Dampf. Nun schob er den Stock unter den Henkel und hob die Kanne heraus.

Der alte Einsiedler verfolgte das Vorgehen mit größtem Interesse und über die Geräusche registrierte er achtsam die Entwicklung der Dinge. Nun hielt er unaufgefordert seine Schale hin. Der junge Mönch nahm sie, schöpfte den Schmutz, die Teezweige und den Schaum ab und füllte die Schale des alten Mannes bis zur Hälfte, bevor er sie ihm vorsichtig zurückgab. Der Sträfling flüsterte, dass er in seinen Lumpen eine Schale habe. Er brachte sie hervor und ihm wurde eine ganze Tasse Tee angeboten im Wissen, dass er sehen konnte und nichts verschütten würde. Zuletzt füllte der junge Mönch seine eigene Schale und lehnte sich mit einem Seufzen von Zufriedenheit zurück, die sich immer dann einstellt, wenn man für etwas gearbeitet hat. Eine Zeitlang war alles ruhig, während jeder dasaß und seinen Gedanken nachging. Und von Zeit zu Zeit erhob sich der junge Mönch und füllte die Schalen seiner Kameraden oder seine eigene.

Der Abend brach herein und es wurde zunehmend dunkler. Ein kühler Wind wehte durch die Bäume und ließ die Blätter leise flüstern. Das Wasser des Sees kräuselte sich allmählich, und die leichten Wellen rauschten und seufzten über die Kiesel am Strand. Sachte nahm der junge Mönch den alten Einsiedler bei der Hand und führte ihn in das nun dunkle Innere der Höhle, dann kehrte er zu dem kranken Mann zurück, der aus seinem Schlaf erwachte, als ihn der junge Mönch aufhob. «Ich muss mich aussprechen», sagte er, «denn es steckt nicht mehr viel Leben in mir.» Der junge Mönch trug ihn in die Höhle und scharrte für seinen Hüftknochen eine Senke und machte einen Hügel für seinen Kopf. Dann ging er nach draußen und schüttete sandige Erde um das Feuer, um es zu dämpfen und die Glut über die ganze Nacht zu erhalten. Am Morgen würde die Asche dann noch immer rot sein und es wäre ein Leichtes, daraus wieder ein großes Feuer zu entfachen.

Als die drei Männer, ein ganz alter, einer im mittleren Alter und einer, der gerade das Mannesalter erreicht hatte, nahe beieinandersaßen oder lagen, sprach der Sträfling erneut. «Meine Zeit wird knapp», sagte er, «ich fühle, dass meine Ahnen bereit sind, mich zu empfangen und mich bei ihnen willkommen zu heißen. Denn ein ganzes Jahr habe ich gelitten und gehungert. Ein ganzes Jahr lang bin ich auf der Suche nach Nahrung und Hilfe von Lhasa nach Pari und wieder zurück gewandert. Immer auf der Suche. Ich habe hochgestellte Lamas gesehen, die mich verschmäht haben und andere, die gut zu mir waren. Ich habe einfache Leute gesehen, die mir gaben, selbst wenn sie selber hungrig blieben. Ein ganzes Jahr lang bin ich wie der niedrigste Nomade herumgewandert. Ich habe mit Hunden um ihre Reste gekämpft – und dann festgestellt, dass ich mit meiner Hand meinen Mund ja gar nicht erreichen konnte.» Er machte eine Pause und trank einen Schluck des kalten Tees, der neben ihm stand und nun von der erstarrten Butter dick war.

«Aber wie hast du uns denn erreicht?», fragte der alte Einsiedler mit seiner zitterigen Stimme.

«Ich beugte mich am anderen Ende des Sees über das Wasser, um zu trinken, und der Cangue brachte mich aus dem Gleichgewicht und ich fiel hinein. Ein starker Wind blies mich weit über das Wasser, sodass ich die Nacht und den Tag und die Nacht, die folgte und den Tag danach sah. Die Vögel setzten sich auf den Cangue und versuchten mir die Augen auszupicken, doch ich schrie und scheuchte sie fort. Schnell trieb ich weiter, bis ich das Bewusstsein und jedes Zeitgefühl verlor. Heute früh dann berührten meine Füße den Boden des Sees und das weckte mich auf. Über meinem Kopf kreiste ein Geier, und so mühte ich mich ab und kroch an Land, um kopfüber in das Dickicht zu fallen, wo mich der junge Vater fand. Ich bin erschöpft, meine Kraft ist am Ende und ich werde bald ins himmlische Reich eingehen.»

«Ruhe dich aus», sagte der alte Einsiedler, «die Nachtgeister sind auf den Beinen und wir müssen uns noch auf unsere Astralreise begeben, ehe es zu

spät ist.» Mithilfe seines starken Stocks rappelte er sich auf und hinkte in den hinteren Teil seiner Höhle. Der junge Mönch flößte dem kranken Mann noch ein wenig Tsampa ein und richtete ihn noch etwas bequemer her. Dann legte er sich selbst hin, um über die Ereignisse des Tages nachzudenken und so in den Schlaf zu fallen. Der Mond stieg bis zur vollen Höhe auf und zog majestätisch auf die andere Seite des Himmels. Die Geräusche der Nacht wechselten von Stunde zu Stunde. Hier schwirrten und dröhnten die Insekten, während von weit her das erschreckte Gekreische eines Nachtvogels zu vernehmen war. Das Felsmassiv knackte, als sich die Felsen in der Nachtluft abkühlten und zusammenzogen. In der Nähe bescherte ein Steinschlag der Nacht ein Donnern. Felsen und Gesteinsschutt purzelten herab, um mit voller Wucht eine Vertiefung in den hart gepressten Boden zu schlagen. Ein nachtaktives Nagetier rief eindringlich seiner Gefährtin, und im flüsternden Sand raschelten unbekannte Krabbeltiere. Nach und nach verblassten die Sterne und die ersten Strahlen verkündeten den neuen Tag und schossen über den Himmel.

Plötzlich setzte sich der junge Mönch wie elektrisiert kerzengerade auf. Hellwach saß er da und versuchte vergeblich durch die intensive Dunkelheit der Höhle zu schauen. Er hielt den Atem an und lauschte konzentriert. Hierher würden sicher keine Räuber kommen, dachte er, denn jeder wusste, dass der alte Einsiedler nichts hatte. Der alte Einsiedler? War er vielleicht krank, fragte sich der junge Mönch. Er erhob sich und tastete sich vorsichtig vorwärts bis zum Ende der Höhle. «Ehrwürdiger!», rief er, «geht es Ihnen gut?»

Er hörte, wie sich der alte Mann rührte. «Ja. Es ist vielleicht unser Gast?»

Der junge Mönch kam sich töricht vor, hatte er doch den Sträfling ganz vergessen. Er machte kehrt und eilte dorthin, wo sich der Eingang der Höhle wie ein schwacher grauer Fleck abzeichnete. Ja, das gut geschützte Feuer schwelte noch. Der junge Mönch griff nach einem Ast und legte ihn mitten in die Glut, dann blies er behutsam hinein. Die Flammen zogen wieder auf. Er legte noch mehr Zweige in das nun erwachte Feuer. Inzwischen stand

das Ende des ersten Astes gut in Flammen. Er ergriff ihn und eilte damit in die Höhle.

Die brennende Fackel warf unheimliche und grotesk tanzende Schatten an die Wände. Der junge Mönch schreckte zurück, als sich in dem schwachen Fackellicht eine Gestalt abzeichnete. Es war der alte Einsiedler. Zu Füßen des jungen Mönchs lag zusammengekauert und mit hochgezogenen Beinen an der Brust der Sträfling. Die Fackel warf das Licht in seine weit geöffneten Augen, sodass sie zu zwinkern schienen. Der Mund stand offen, und eine dünne Spur halbgeronnenen Blutes lief über die Wangen und bildete eine Lache bei den Ohren. Plötzlich ertönte ein rasselndes Gurgeln und der Körper zuckte krampfartig zusammen, hob an und spannte sich zu einem straffen Bogen, dann entspannte er sich wieder mit einem heftigen und endgültigen Ausatmen. Der Körper knackte, die Flüssigkeit gurgelte, die Gliedmaßen erschlafften und seine Gesichtszüge wurden weich.

Der alte Einsiedler und der junge Mönch stimmten gemeinsam den Gesang zur Befreiung der scheidenden Seele an und gaben ihr telepathische Anweisungen für den Übergang in die himmlischen Gefilde. Draußen vor der Höhle begann das Licht heller zu werden und mit dem neugeborenen Tag fingen die Vögel an zu singen. Doch hier umgab sie der Tod.

«Du wirst den Körper wegschaffen müssen», sagte der alte Einsiedler. «Du musst ihn zerstückeln und die Eingeweide entfernen, damit die Geier für eine ordnungsgemäße Luftbestattung sorgen können.»

«Wir haben aber kein Messer, Ehrwürdiger», gab der junge Mönch zu bedenken.

«Ich habe ein Messer», erwiderte der Einsiedler, «ich habe es aufbewahrt, sodass, nach meinem Tod, meine eigene Bestattung auch einmal ordnungsgemäß ausgeführt werden kann. Hier ist es. Tu deine Pflicht und bringe mir das Messer wieder zurück.»

Widerstrebend hob der junge Mönch den toten Körper auf und trug ihn aus der Höhle. In der Nähe des Felsabsturzes befand sich ein großer flacher Stein. Mit einiger Anstrengung hob er den Körper auf die flache Oberfläche

und entfernte die schmutzigen und zerrissenen Lumpen. Hoch oben, vom Geruch des Todes angelockt, erschienen mit schweren Flügelschlägen schon die ersten Geier. Schaudernd trieb der junge Mönch die Spitze des Messers in den dünnen Bauch und zog es nach unten. Aus der sich öffnenden Wunde quollen die Eingeweide heraus. Schnell ergriff er die schleimigen Windungen und zog sie heraus. Dann verteilte er das Herz, die Leber, die Nieren und den Magen auf dem Stein und trennte hackend und drehend die Arme und die Beine ab. Mit nacktem, blutverschmiertem Körper verließ er eilig den Ort des Schreckens und eilte zum See. Er stürzte sich ins Wasser und schrubbte sich mit feinem nassem Sand gründlich sauber. Dann wusch er sorgfältig das Messer des alten Einsiedlers und polierte es mit Sand.

Nun zitterte er vor Kälte und Schock. Der Wind blies eisig über seinen nackten Körper. Das herabrieselnde Wasser fühlte sich an, als ob die Finger des Todes Linien auf seine zitternde Haut zeichneten. Schnell sprang er aus dem Wasser, schüttelte sich wie ein Hund, dann rannte er und brachte während des Laufens etwas Wärme in seinen Körper zurück. Am Höhleneingang hob er seine Robe auf und zog sie an. Er hatte sie wohlweislich abgelegt, sodass sie durch das Zerstückeln des Toten nicht verschmutzt würde. Und gerade, als er dabei war die Höhle zu betreten, kam ihm in den Sinn, dass seine Aufgabe noch nicht ganz erledigt war. Langsam ging er denselben Weg zum Felsblock zurück, wo die Geier immer noch um die besten Stücke kämpften. Der junge Mönch war erstaunt, wie wenig von dem Körper noch übrig war. Einige Geier saßen zufrieden auf einem nahegelegenen Felsen und putzten seelenruhig ihr Gefieder, während andere immer noch erwartungsvoll zwischen den nun freigelegten Rippen des Körpers herumpickten. Bereits hatten sie auch schon vom Kopf die ganze Haut abgezogen und den Schädel freigelegt.

Der junge Mönch hob einen schweren Stein auf und ließ ihn mit voller Wucht auf den blanken Schädel fallen, der wie eine Eischale zerbarst und, so wie es sein sollte, das Gehirn für die immer hungrigen Geier freilegte. Dann ergriff er die Lumpen und die Schale des toten Mannes und eilte zum

Feuer zurück, wo er die Sachen mitten in die lodernden Flammen warf. Auf der einen Seite lagen immer noch die rotglühenden Metallteile des Cangues, die letzten und einzigen Überreste von dem was einst ein reicher Kunsthandwerker mit einer Frau, einem Haus und hohen Fachkenntnissen gewesen war. Gedankenversunken drehte sich der junge Mönch um und betrat die Höhle.

Der alte Einsiedler saß in Meditation. Doch als der Junior erschien, rührte er sich und sagte: «Der Mensch ist vergänglich und zerbrechlich. Das Leben auf der Erde ist nichts weiter als eine Illusion, denn die Größere Wirklichkeit liegt im Jenseits. Bereite das Frühstück vor und danach werden wir mit dem Überliefern des Wissens fortfahren, denn ich kann meinen Körper nicht verlassen, bevor ich dir nicht alles erzählt habe. Und dann möchte ich, dass du das für mich tust, was du eben gerade mit unserem Freund, dem Sträfling, getan hast. Nun lass uns essen, denn wir müssen unsere Kräfte so gut es geht erhalten. Könntest du Wasser holen und es heiß machen. Ich denke, da mein Ende so nahe ist, kann ich es mir leisten, meinen Körper noch in diesem kleinen Maße zu verwöhnen.»

Der junge Mönch hob die Kanne auf, ging aus der Höhle und machte sich auf zum See, wobei er weiträumig den Ort vermied, wo er sich das Blut des toten Mannes abgewaschen hatte. Sorgfältig schrubbte er die Kanne von allen Seiten, dann wusch er die alte Schale des Einsiedlers und auch seine eigene aus. Er füllte die Kanne mit Wasser, die er in der einen Hand trug, während er in der anderen noch einen kräftigen Ast mitschleifte. Von oben kam ein einzelner Geier herabgestürzt, um zu sehen, was da vor sich ging. Er landete schwerfällig, hüpfte ein paar Schritte und hob dann wieder mit einem enttäuschten Gekreische ab. Weiter oben zur Linken versuchte ein überfressener Geier vergeblich in die Luft zu kommen. Er rannte und hüpfte und schlug mit dreschenden Flügeln, doch er hatte zu viel gefressen. Schließlich gab er es auf, steckte beschämt den Kopf unter einen Flügel und ging schlafen, während er darauf wartete, bis die Natur sein Gewicht von selbst reduzierte. Der junge Mönch lachte bei dem Gedanken leise auf, dass sich

selbst Geier überfressen konnten. Er fragte sich wehmütig, wie es wohl wäre, wenn er jemals die Gelegenheit hätte, zu viel zu essen. Wie die meisten Mönche hatte er nie genug, er war immer bis zu einem gewissen Grad hungrig.

Doch der Tee musste gemacht werden. Die Zeit blieb nicht stehen. Er stellte die Kanne ins Feuer und ging in die Höhle, um Tee, Butter, Borax und den Zucker zu holen. Der alte Einsiedler saß voller Erwartung da.

Aber man kann nicht zu lange sitzen und Tee trinken, wenn das Feuer des Lebens nur noch schwach brennt und die Lebenskraft eines alten Mannes langsam nachlässt. Bald machte sich der alte Einsiedler erneut bereit, während der junge Mönch sich noch um das Feuer kümmerte. Das erste Feuer des Alten nach mehr als sechzig Jahren. Jahre der Kälte. Jahre gänzlicher Zurückstellung seiner eigenen Bedürfnisse. Jahre des Hungers und der Entbehrungen, die nur der Tod beenden konnte. Jahre, in denen die ansonsten völlige Sinnlosigkeit des Daseins als Einsiedler durch das Wissen gemildert wurde, dass es noch eine Aufgabe gab! Nach frischem Holzrauch riechend kam der junge Mönch in die Höhle zurück und setzte sich schnell vor den alten Mann.

«An diesem weit entfernten Ort vor so langer Zeit ruhte ich also auf dieser sonderbaren Metallbank», sagte der alte Einsiedler. «Der Mann, mein Erbeuter, machte mir klar, dass ich nicht zu meinem Vergnügen, sondern für ihre Zwecke dort war, um eine Quelle des Wissens zu sein. Ich sagte: ‹Aber wie kann ich ein vernünftiges Interesse daran haben, wenn ich lediglich gefangen gehalten werde, ich ein widerwilliger und unkooperativer Gefangener, der nicht die leiseste Ahnung hat, um was es hier eigentlich geht und wo er sich befindet? Wie kann ich ein Interesse haben, wenn ich weniger als Staub wert bin? Ich bin schlechter behandelt worden, als wir einen toten Körper behandeln, der den Geiern verfüttert wird. Wir zeigen sowohl den Toten als auch den Lebenden mehr Respekt. Doch Sie behandeln mich wie Kot, der mit so wenig Zeremonie wie möglich auf das Feld gestreut wird. Und jetzt behaupten Sie, zivilisiert zu sein, was das auch immer heißen mag!›

Der Mann war offensichtlich aufgerüttelt, aber von meinem Ausbruch nicht sonderlich beeindruckt. Ich hörte, wie er den Raum durchschritt. Vorwärts, ein schaben der Füße während des Wendens und wieder zurück und nochmals vorwärts. Plötzlich blieb er neben mir stehen und sagte: ‹Ich werde mich mit meinem Vorgesetzten beraten.› Eilig entfernte er sich und hob unverkennbar einen festen Gegenstand auf. Es machte ‹surr, surr, surr› und dann ‹brrr, brrr›. Ich vernahm ein scharfes metallisches Klicken und dann abgehackte Laute. Ich schloss daraus, dass gesprochen wurde. Der Mann der bei mir war sprach sehr ausführlich und machte dieselben eigentümlichen Laute. Eine Diskussion war im Gange, die einige Minuten anhielt. Klick-klack machte der Apparat und der Mann kehrte zu mir zurück.

‹Zuerst werde ich dir diesen Raum zeigen›, sagte er, ‹ich werde dir von uns erzählen, wer wir sind, was wir tun und ich werde versuchen, deine Unterstützung durch Verständnis zu gewinnen. Zuerst, hier ist dein Augenlicht.›

Das Licht ging an und ich konnte wieder sehen. Ein höchst eigenartiges Bild bot sich mir. Ich schaute nach oben auf die Unterseite des Kinnes und blickte direkt in die Nase des Mannes hinein. Der Anblick der Haare in seiner Nase amüsierte mich außerordentlich und ich begann zu lachen. Er bückte sich und eines seiner Augen füllte meine ganze Sicht aus. ‹Oh!›, rief er, ‹irgendjemand hat die Box umgedreht.› Die Welt wirbelte um mich herum, mein Magen drehte sich und mir wurde schlecht und schwindlig. ‹Oh! Entschuldigung›, sagte der Mann, ‹ich hätte zuerst abschalten sollen, bevor ich die Box umdrehte. Aber macht nichts, du wirst dich in ein paar Minuten wieder besser fühlen. Das kann vorkommen!›

Ich konnte mich selbst sehen. Es war eine schreckliche Erfahrung, meinen Körper so bleich, so fahl und mit so vielen Schläuchen und Anschlüssen, die von ihm ausgingen, daliegen zu sehen. Es war in der Tat ein Schock, mich selbst zu sehen und zu sehen, dass meine Augenlider fest geschlossen waren. Ich lag anscheinend auf einer dünnen Metallplatte, die von einer einzigen Säule getragen wurde. Am Säulenfuß waren einige Pedalen angebracht,

während neben mir ein Ständer stand, an dem Glasflaschen mit farbigen Flüssigkeiten hingen und diese waren irgendwie mit mir verbunden. Der Mann sagte: ‹Du befindest dich auf einem Operationstisch. Und mit diesen Pedalen›, er berührte sie, ‹können wir dich in jede gewünschte Position bringen.› Er trat auf eine und der Tisch drehte sich rundum. Er drückte wieder eine andere und der Tisch kippte, bis ich fürchtete, ich könnte herunterfallen. Wieder eine andere und der Tisch stieg empor, bis ich geradewegs unter ihn sehen konnte. Eine höchst unheimliche Erfahrung, die mir ein seltsames Gefühl im Magen bescherte.

Die Wände waren offensichtlich aus Metall und von einer sehr angenehmen grünen Farbe. Noch nie zuvor hatte ich so ein feines Material gesehen, glatt und ohne Makel. Es musste eindeutig eine spezielle Art der Verbindung verwendet worden sein, denn es gab nicht einmal ein Anzeichen dafür, wo Wände, Boden und Decke endeten oder begannen. Die Wände flossen sozusagen in den Boden und in die Decke hinein. Es gab keine scharfen Kanten, keine einzige. Dann schob sich ein Teil der Wand mit dem mir vertrauten metallischen Geräusch zur Seite. Ein Unbekannter streckte den Kopf herein, sah sich kurz um und zog sich umgehend wieder zurück. Und die Wand glitt wieder zu.

An der Wand vor mir befanden sich eine Reihe kleiner Fenster. Einige hatten die Größe einer Handfläche eines großen Mannes. Dahinter standen Zeiger auf gewissen roten oder schwarzen Markierungen. Einige der größeren rechtwinkligen Fenster weckten mein Interesse, von ihnen ging ein beinahe mystisches blaues Leuchten aus. Seltsame Lichtpunkte hüpften und sprangen in einem unverständlichen Muster vorüber, während in einem anderen Fenster braunrote Linien in seltsamen rhythmischen Formen auf und ab schwankten, beinahe wie der Tanz einer Schlange, dachte ich. Der Mann, ich werde ihn meinen Erbeuter nennen, lächelte über mein Interesse. ‹All diese Instrumente zeigen dich›, sagte er, ‹und hier sind neun Wellen, die deine Hirnaktivität aufzeichnen. Neun separate Sinuswellen, denen die Elektrizität deines Gehirns zugrunde liegt. Sie zeigen auf, dass du eine

hervorragende Mentalität besitzt. Sie zeigen weiter auf, dass du über eine außergewöhnliche Erinnerungsfähigkeit verfügst und für diese Aufgabe entsprechend geeignet bist.›

Langsam drehte er die Sehbox weiter und zeigte auf einige merkwürdige Glasgegenstände, die sich vorher außerhalb meines Sehbereichs befunden haben. ‹Diese›, erklärte er, ‹ernähren dich ständig durch deine Venen und reinigen andererseits dein Blut. Die anderen lassen andere Abfallprodukte deines Körpers abfließen. Wir befinden uns zurzeit in der Vorbereitung, deinen allgemeinen Gesundheitszustand zu verbessern, sodass du stark genug sein wirst, um dem unvermeidlichen Schock von allem, was wir dir dann zeigen werden, standhalten zu können. Es wird ein Schock sein, obwohl du dich selbst für einen geschulten Priester hältst. Im Vergleich zu uns, bist du einer der niedrigsten und ungebildetsten Nichtswisser, denn was für uns alltäglich ist, wird für dich ein beinahe unglaubliches Wunder sein. Die erste Einführung in unsere Wissenschaft kann einen ernsten psychischen Schock auslösen. Doch das muss riskiert werden. Und es gibt tatsächlich ein Risiko, obwohl wir alles unternehmen werden, es zu minimieren.›

Er lachte und sagte: ‹Ihr in euren Tempelandachten macht viel Aufhebens um die Geräusche des Körpers. Oh ja, ich weiß alles über eure Andachten, aber hast du tatsächlich schon einmal die Geräusche des Körpers gehört? Horch!› Er machte kehrt, ging auf eine Wand zu und drückte auf einen weißen glänzenden Knopf. Unmittelbar danach hallten Geräusche aus vielen kleinen Löchern, die ich als Körpergeräusche erkannte. Lächelnd drehte er an einem anderen Knopf und die Geräusche wurden noch stärker und füllten den ganzen Raum aus. Bum, bum, bum machten die Herzschläge in einer solchen Lautstärke, dass hinter mir die Glasgegenstände klapperten. Eine erneute Berührung auf den Knopf, und die Herztöne waren weg und es folgte das Gurgeln der Körperflüssigkeiten, jedoch so laut wie ein Bergbach, der in seinem Bemühen, den weit entfernten See zu erreichen, über ein steiniges Flussbett jagt. Darauf war ein Tosen von Gasen zu vernehmen, das wie ein Sturm durch Blätter und Zweige eines großen Baumes fegte.

Dann wieder ein Plumpsen und Platschen so als fielen große Felsbrocken in einen tiefen See. ‹Dein Körper›, sagte er, ‹Deine Körpergeräusche. Wir wissen alles über deinen Körper.›

‹Aber, nein unverehrter, Herr Erbeuter›, sagte ich, ‹dies ist kein Wunder für mich und auch keine Wundertat. Wir armen, ungebildeten Nichtswisser hier in Tibet können das genauso gut tun. Wir können die Geräusche auch verstärken, nicht so stark, einverstanden, aber dennoch können wir es tun. Wir können auch die Seele vom Körper befreien – und sie wieder zurückbringen.›

‹Das kannst du?› Er sah mich mit einem spöttischen Ausdruck auf seinem Gesicht an und sagte: ‹Du lässt dich nicht so leicht ins Bockshorn jagen, wie? Du hältst uns also für Feinde, Erbeuter, nicht wahr?›

‹Herr!›, erwiderte ich, ‹Sie haben mir bis jetzt weder Freundschaft noch einen Grund gezeigt, warum ich Ihnen Vertrauen schenken oder mit Ihnen zusammenarbeiten sollte. Sie haben mich bewegungsunfähig gemacht und halten mich gefangen wie eine Wespe ihre Gefangenen hält. Es befinden sich unter Ihren solche, die scheinen mir wie Teufel zu sein. Wir haben Bilder von solchen Wesen und verschmähen sie als Albtraumkreaturen aus einer höllischen Welt. Und hier sind sie ihre Verbündeten.›

‹Erscheinungen können irreführend sein›, erwiderte er. ‹Einige dieser Wesen sind die nettesten Leute und andere mit einem Heiligengesicht würden sich zu jeder niederen Tat herablassen, die ihrem perversen Geist entspringt. Doch du, du wie alle anderen Nichtswisser, lassen sich von der äußeren Erscheinung einer Person in die Irre führen.›

‹Herr›, war meine Erwiderung, ‹ich muss mich jetzt entscheiden auf welcher Seite Ihre Interessen liegen – auf der guten oder auf der schlechten. Wenn sie gut sind und ich davon überzeugt bin, dann und nur dann werde ich mit Ihnen zusammenarbeiten. Andernfalls wird mir jedes Mittel recht sein, um Ihre Absichten zu vereiteln, koste es, was es wolle.›

‹Du wirst mir doch sicher beipflichten›, war seine etwas ärgerliche Antwort, ‹dass wir dir das Leben gerettet haben, als du Hunger hattest und krank warst?›

Ich setzte meinen verdrießlichsten Gesichtsausdruck auf, während ich antwortete: ‹Mein Leben gerettet – für was? Ich war auf dem Weg ins himmlische Reich und Sie schleppten mich zurück. Nichts, was Sie jetzt tun können, wird so herzlos sein. Was ist das schon für ein Leben als Blinder? Wie kann jemand, der blind ist, lernen? Und essen, wie soll ich jetzt an Nahrung kommen? Nein, das war keine Freundlichkeit, mein Leben zu verlängern! Und Sie haben ja vorhin selbst gesagt, dass ich nicht zu meinem Vergnügen hier bin, sondern für Ihre Zwecke. Wo ist denn da die Freundlichkeit? Sie haben mich hier festgeschnallt und ich war der Spielball eurer Frauen. Gut? Wo ist denn da all das Gute, das Sie erwähnten?›

Er stand da, die Hände in die Hüften gestützt und blickte mich an. ‹Ja›, sagte er schließlich, ‹von deiner Warte aus, waren wir nicht sehr freundlich zu dir, nicht wahr? Vielleicht aber kann ich dich von unseren guten Absichten überzeugen und dann wirst du sehr nützlich sein.› Er machte kehrt und ging zu einer Wand. Dieses Mal sah ich, was er tat. Er stand vor einem Viereck mit kleinen Löchern und drückte dann auf einen schwarzen Punkt. Ein Licht ging über dem löchrigen Viereck an und wurde allmählich zu einem leuchtenden Dunst. Und dort, zu meinem großen Erstaunen, formte sich ein Gesicht, ein Kopf in lebendigen Farben. Mein Erbeuter sprach ausführlich in dieser merkwürdigen fremden Sprache und hielt dann inne. Zu meiner absoluten Verwunderung drehte sich der Kopf in meine Richtung und zwei buschige Augenbrauen hoben sich an. Dann erschien an den Ecken des Mundes ein schmales grimmiges Lächeln. Ein kläffender kurzer Satz war zu vernehmen und das Licht verblasste wieder. Der Dunst wirbelte und schien von der Wand verschluckt zu werden. Mein Erbeuter drehte sich mit einem zufriedenen Gesicht und einem erleichterten Seufzen zu mir um. ‹Gut, mein Freund›, sagte er, ‹du hast gezeigt, dass du einen starken Charakter hast und ein zäher Mann bist, mit dem man verhandeln kann. Nun habe

ich die Erlaubnis erhalten, dir das zu zeigen, was noch kein anderer Mensch auf deiner Welt gesehen hat.›

Er wandte sich wieder der Wand zu und drückte auf den schwarzen Punkt. Der Dunst formte sich wieder, doch dieses Mal erschien der Kopf einer jungen Frau. Mein Erbeuter sprach mit ihr, offenbar gab er Anweisungen. Sie nickte und starrte seltsam in meine Richtung und verschwand wieder.

‹Wir werden jetzt einige Augenblicke warten müssen›, sagte mein Erbeuter. ‹Ich lasse ein spezielles Gerät hierherbringen, und dann werde ich dir Orte und Städte auf deiner Welt zeigen. Hast du vielleicht einen bestimmten Ort, den du gerne sehen möchtest?›

‹Ich kenne die Welt nicht›, erwiderte ich, ‹ich bin nie gereist.›

‹Ja, aber du hast doch sicher schon von irgendeiner Stadt gehört›, hakte er nach.

‹Nun, ja›, war meine Antwort, ‹ich habe schon von Kalimpong gehört›.

‹So, Kalimpong? Eine kleine indische Grenzsiedlung. Kannst du dir nicht einen besseren Ort ausdenken? Wie wär's mit Berlin, London, Paris oder Kairo? Du wirst doch sicher etwas Besseres sehen wollen als Kalimpong?›

‹Aber, Herr›, erwiderte ich, ‹ich habe kein Interesse an den Orten, die Sie genannt haben. Diese Namen sagen mir nichts, außer dass ich gehört habe, wie Händler über solche Orte sprachen. Aber das bedeutet mir nichts und es interessiert mich auch nicht. Und selbst wenn ich Bilder von diesen Orten sehen würde, könnte ich nicht sagen, ob sie echt sind oder nicht. Und wenn dieser wunderbare Apparat von Ihnen das tun kann, was Sie sagen, dann zeigen Sie mir Lhasa, zeigen sie mir Pari, zeigen Sie mir das Westtor, die Kathedrale, den Potala. Diese Orte kenne ich und dann weiß ich, ob Ihr Gerät echt oder einfach nur ein raffinierter Trick ist.›

Er sah mich mit einem eigentümlichen Gesichtsausdruck an. Er schien völlig verblüfft zu sein. Dann riss er sich mit einem sichtbaren Ruck zusammen und rief aus: ‹Jetzt werde ich in meiner Arbeit von einem ungebildeten Nichtswisser belehrt, wie? Und der Kerl hat erst noch recht. Es steckt also

doch noch etwas in diesem urwüchsigen Schlaumeier. Natürlich braucht er einen Anhaltspunkt, andernfalls wird er überhaupt nicht beeindruckt sein. Na gut!›

Die Schiebetüre glitt abrupt zur Seite und vier Männer erschienen, die einen sehr großen Kasten hereinführten, der in der Luft zu schweben schien. Der Kasten musste ein beträchtliches Gewicht gehabt haben, denn obwohl er scheinbar schwerelos schwebte, war es nur mit großer Anstrengung möglich, ihn in Bewegung zu setzen, die Richtung zu ändern oder ihn anzuhalten. Nach und nach schoben sie den Kasten in den Raum, wo ich lag. Eine Zeitlang fürchtete ich, dass sie während des Ziehens und Schiebens meinen Tisch umkippen würden. Ein Mann stieß gegen meine Augenbox, und durch die daraus folgende Drehbewegung wurde mir für eine Zeitlang schlecht und schwindlig. Doch schließlich, nach vielen Diskussionen, wurde der Kasten gegen eine Wand direkt vor mir aufgestellt. Drei der Männer gingen wieder und die Tür schloss sich hinter ihnen.

Der vierte Mann und mein Erbeuter unterhielten sich angeregt und mit vielen Handbewegungen. Schließlich drehte sich mein Erbeuter zu mir um und sagte: ‹Er sagt, dass wir Lhasa nicht hereinbringen können, weil Lhasa zu nahe ist, wir müssten weiter weg sein, damit wir es scharf einstellen können.›

Ich sagte nichts und schenkte ihm überhaupt keine Beachtung. Nach einem kurzen Moment sagte mein Erbeuter: ‹Möchtest du vielleicht Berlin, Bombay oder Kalkutta sehen?›

Meine Erwiderung war: ‹Nein, das möchte ich nicht, sie sind für mich zu weit weg!›

Er wandte sich wieder dem anderen Mann zu. Es folgte eine heftige Diskussion. Der andere Mann sah aus, als finge er demnächst an zu weinen. Völlig frustriert fuchtelte er mit den Händen herum und sank dann völlig verzweifelt vor dem Kasten auf die Knie. Das Vorderteil glitt auf und ich sah, was ein großes Fenster zu sein schien und nicht mehr. Dann holte der Mann aus seiner Kleidung einige Teile aus Metall hervor und kroch auf die

Rückseite des merkwürdigen Kastens. Sonderbare Lichter leuchteten in dem Fenster auf und es formten sich bedeutungslose Farbwirbel. Das Bild flackerte, lief und wirbelte. Einen Moment lang bildeten sich Schatten, die der Potala hätten sein können, aber es hätte auch ebenso gut Rauch sein können.

Der Mann kroch von der Rückseite des Kastens hervor, murmelte etwas und eilte aus dem Raum. Mein Erbeuter sah sehr verärgert aus und sagte: ‹Wir sind zu nahe an Lhasa und können es nicht schärfer einstellen. Es ist, als würde man versuchen, durch ein Teleskop zu schauen, wenn man näher dran ist, als das Instrument fokussieren kann. In die Ferne funktioniert es gut, aber in die unmittelbare Nähe kann kein Teleskop ein scharfes Bild zeigen. Wir haben hier dasselbe Problem. Ist das für dich verständlich?›

‹Herr›, erwiderte ich, ‹Sie sprechen von Dingen, die ich nicht verstehe. Was ist ein Teleskop? Ich habe noch nie eines gesehen. Und Sie sagen, dass Lhasa zu nahe ist. Doch ich sage Ihnen, es ist ein ganz schön langer Fußmarsch dorthin. Wie kann es dann zu nahe sein?›

Auf dem Gesicht meines Erbeuters zeichnete sich ein verzweifelter Gesichtsausduck ab. Er griff sich in die Haare und einen Moment dachte ich, er würde einen Tanz aufführen. Mit einiger Mühe beruhigte er sich wieder und sagte: ‹Als du deine Augen noch hattest, hast du dann jemals etwas so nahe an deine Augen gehalten, dass du es nicht mehr klar sehen oder nicht mehr klar erkennen konntest? Das ist es, was ich meine! Wir können bei kurzen Entfernungen kein klares Bild einstellen!›»

Kapitel 4

«Ich sah ihn an, oder zumindest glaubte ich, dass ich ihn ansah, denn es ist eine äußerst schwierige Erfahrung, die ein Mensch machen kann, wenn er seinen Kopf an einem Ort hat und sein Sehen viele Meter davon entfernt ist und von einem anderen Ort ausgeht. Auf jeden Fall sah ich ihn an und dachte, was kann das bloß für ein Wunder sein? Der Mann sagte, dass er mir die Städte auf der anderen Seite der Welt zeigen kann, und nun kann er mir nicht einmal mein eigenes Land zeigen. So sagte ich zu ihm: ‹Herr, würden Sie mir etwas vor die Augenbox halten, sodass ich die Sache mit dem ‹klar Einstellen› selbst beurteilen kann?›

Er nickte sofort zustimmend und suchte einen Augenblick lang herum, so als überlegte er sich, wie er vorgehen solle. Dann nahm er von der Unterseite meines Tisches ein Schriftstück hervor, das mit etwas Durchsichtigem versehen war und auf dem sehr merkwürdige Zeichen zu sehen waren. Zeichen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Offenbar war es eine Schrift, aber dann blätterte er ein paar Seiten um. Dann stieß er auf etwas, das ihn offenbar zufriedenstellte, da er erfreut lächelte. Er hielt das Ding hinter seinen Rücken, während er sich meiner Sehbox näherte.

‹Also, mein Freund!›, rief er aus, ‹dass uns sehen, was wir tun können, um dich zu überzeugen.› Er schob etwas vor meine Sehbox. Es war sehr nahe, und zu meinem Erstaunen war alles, was ich sehen konnte, verwischt und unscharf. Es gab zwar noch einen Unterschied, eine Stelle war weiß und eine andere war schwarz, doch ich erkannte nichts, überhaupt nichts. Er lächelte über meinen Gesichtsausdruck. Ich konnte ihn zwar nicht lächeln sehen, aber ich konnte sein Lächeln ‹hören›. Wenn man blind ist, verfügt man über andere Sinne. Ich konnte seine Gesichtsmuskeln hören, und da er vorher schon öfters gelächelt hatte, wusste ich, dass dieses Geräusch nur ein Lächeln bedeuten konnte.

‹Ah›, sagte er, ‹endlich habe ich bei dir ins Schwarze getroffen, nicht wahr? Nun, pass gut auf. Sag mir, wann du erkennen kannst, was es ist.› Ganz langsam zog er das undeutliche Stück Papier zurück und nach und nach wurde es für mich immer klarer. Mit großer Verwunderung erkannte ich, dass es ein Bild von mir war. Ich behaupte nicht, dass ich weiß, wie dieses Bild entstanden ist, aber es zeigte eindeutig mich, wie ich auf dem Tisch lag und wie die Männer die schwarze Kiste hereinbrachten. Ich sperrte vor Verblüffung den Mund auf. Ich musste wie ein richtiger Bauerntölpel ausgesehen haben. Und so fühlte ich mich auch. Ich fühlte, wie mir heiß wurde und meine Wangen vor Verlegenheit brannten. Da lag ich, versorgt mit all den Dingen, die aus mir herausragten und beobachtete die vier Männer, wie sie diesen Kasten manövrierten und der erstaunte Blick meines Gesichtes auf dem Bild ging mir wirklich nahe.

‹Gut›, sagte mein Erbeuter, ‹offenbar begreifst du jetzt die Sache. Doch, um es zu verdeutlichen, wiederholen wir es noch einmal. Er hielt das Bild, sodass ich es sehen konnte und bewegte es langsam näher an meine Augenbox heran. Langsam wurde es unscharf, bis ich nur noch eine weißlich schwärzliche Verschwommenheit sehen konnte und dann nichts mehr. Er zog es schnell weg, und ich konnte wieder den Rest des Raums sehen. Er trat ein paar Schritte zurück und sagte: ‹Du kannst das natürlich nicht lesen, doch schau her. Hier stehen gedruckte Worte. Kannst du sie deutlich sehen?›

‹Ja, Herr, ich kann sie klar sehen›, erwiderte ich, ‹ich sehe sie wirklich klar.›

Also brachte er das Ding näher an meine Augenbox heran und wieder wurde das Bild undeutlich. ‹Nun›, sagte er, ‹verstehst du jetzt unser Problem. Wir haben hier einen Apparat oder ein Gerät, nenne es wie du willst, das ein noch viel größeres Gegenstück zu dieser an dir angeschlossenen Augenbox ist und deren Funktionsprinzip weit über deinen Verstand hinausgeht. Das Gerät ist so konzipiert, dass wir damit die ganze Welt sehen können, aber wir können nichts sehen, was näher als achtzig Kilometer entfernt ist. Achtzig Kilometer sind zu nahe, genauso wie das, was ich dir ein paar Zentimeter

vor deine Augenbox gehalten habe und du es nicht sehen konntest. Ich werde dir Kalimpong zeigen.› Damit wandte er sich ab und verrichtete etwas an Knöpfen an der Wand.

Die Lichter in dem Raum verdunkelten sich. Sie wurden nicht gänzlich ausgelöscht, sondern nur so gedämpft, dass das Licht demjenigen glich, das unmittelbar nach dem Sonnenuntergang jenseits des Himalayas folgt. Ein kühles Dämmerlicht, wie wenn der Mond noch nicht aufgegangen wäre und die Sonne ihr Licht noch nicht ganz abgezogen hätte. Er ging auf die Rückseite des großen Kastens und bewegte seine Hand über etwas, das ich nicht sehen konnte. Unmittelbar danach leuchtete ein Licht in dem Kasten auf und es formte sich langsam eine Landschaft. Die hohen Gipfel des Himalayas kamen ins Bild. Auf einem Trampelpfad bewegte sich eine Händlerkarawane. Sie überquerten eine kleine hölzerne Brücke, unter der ein reißender Wildbach sie zu verschlingen drohte, sollten sie ausrutschen. Sie erreichten die andere Seite und folgten einem Pfad durch raues Weideland.

Wir beobachteten sie einige Minuten lang. Der Blick war wie von der Warte eines Vogels aus oder wie wenn einer der Himmelsgötter meine Augenbox hielte und sanft über das ruhige, öde Land hinwegschwebte. Mein Erbeuter bewegte erneut seine Hand und es folgte eine völlig verschwommene Bewegung, etwas kam in Sicht und huschte vorbei. Mein Erbeuter bewegte seine Hand in die Gegenrichtung und das Bild stabilisierte sich wieder. Doch nein, das war kein Bild, das war die Realität, das war echt. Es war ein Blick durch ein Loch im Himmel.

Unten sah ich die Häuser von Kalimpong. Ich sah die von Händlern belebten Straßen sowie Lamaklöster, in denen gelbgekleidete Lamas und rotgekleidete Mönche umhergingen. Alles war mir fremd. Ich hatte einige Mühe, mich zu orientieren, denn ich war nur ein einziges Mal in Kalimpong gewesen und das war als kleiner Junge, noch dazu hatte ich Kalimpong vom Boden aus, von der Höhe eines stehenden kleinen Jungen, gesehen. Und jetzt – nun, ich nehme es wenigstens an, sah ich es aus der Luft, so wie ein Vogel.

Mein Erbeuter beobachtete mich aufmerksam. Er regulierte etwas und das Bild oder die Landschaft oder wie auch immer man so ein Wunderwerk nennt, verwischte durch die Geschwindigkeit und hielt wieder an. ‹Hier›, sagte der Mann, ‹haben wir den Ganges, der, wie du sicher weißt, der heilige Fluss der Inder ist.›

Ich wusste viel über den Ganges. Die Händler brachten manchmal Zeitschriften aus Indien mit. Wir konnten in diesen Zeitschriften kein einziges Wort der Schrift lesen, aber die Bilder, oh! Das war etwas ganz anderes. Hier vor mir befand sich tatsächlich und unverkennbar der Fluss Ganges. Dann, zu meinem großen Erstaunen, erkannte ich, dass ich sowohl hörte als auch sah. Ich konnte die Hindus singen hören und ich sah auch warum. Sie hatten am Ufer auf einem Treppenabsatz einen Leichnam aufgebahrt und besprenkelten ihn mit dem heiligen Wasser des Ganges, bevor sie ihn zur Verbrennungsstätte brachten.

In dem Fluss wimmelte es nur so von Menschen. Es schien höchst erstaunlich zu sein, dass es so viele Menschen auf der Welt geben konnte, geschweige denn in einem Fluss. Am Ufer zogen sich die Frauen auf eine höchst schamlose Weise aus, aber auch die Männer. Ich fühlte, wie mir bei einem solchen Anblick ganz heiß wurde. Doch dann richtete ich meinen Blick und meine Gedanken auf ihre Tempel, auf ihre Stufentempel, auf die Grotten und auf die Säulengänge und ich sah sie mir an und war darüber erstaunt. Das war tatsächlich Wirklichkeit und es begann mich zu verwirren.

Mein Erbeuter, denn ich durfte nicht vergessen, er war immer noch mein Erbeuter, also mein Erbeuter regulierte etwas und es folgte eine verschwommene Bewegung. Er spähte aufmerksam auf das Fenster, und dann kam die Verschwommenheit mit einem Mal zum Stehen. ‹Berlin›, sagte er. Nun, ich wusste, dass Berlin eine Stadt irgendwo im Westen war. Doch mir war das alles so fremd, dass es mir nichts sagte. Ich blickte nach unten und dachte, dass es vielleicht meine neue Sichtweise war, die alles so durcheinander brachte. Hier gab es hohe Gebäude, ungewöhnlich einheitlich in Größe und Form. Ich hatte mein ganzes Leben lang noch nie so viel Glas gesehen. Es

gab überall Glasfenster. Und dann, anscheinend auf einer sehr harten Straße, befanden sich zwei in die Straße eingelassene Eisenplanken. Sie glänzten und hatten einen absolut gleichmäßigen Abstand zueinander. Ich konnte es schlichtweg nicht verstehen.

Um eine Ecke herum und in mein Blickfeld kamen zwei Pferde, eines hinter dem anderen. Und ich erwarte nicht, dass du mir dies glauben wirst, doch sie zogen etwas, das ein Metallkasten auf Rädern zu sein schien. Die Pferde gingen im Schritt zwischen diesen Eisenplanken einher und die Räder dieses Metallkastens drehten sich auf diesen Eisenplanken entlang. Der Kasten hatte Fenster, rundherum Fenster, und als ich hineinschaute, konnte ich Leute sehen. Es befanden sich Leute im Inneren dieses Kastens. Leute, die entlang gezogen wurden. Direkt vor meinem Blick, ich hätte beinahe gesagt, direkt vor meinen ‹Augen›, so gewöhnt war ich nun schon an diese Sehbox, kam diese Einrichtung zum Stehen. Es stiegen Leute aus dem Kasten und andere stiegen ein. Ein Mann ging nach vorne, vor das erste Pferd und stellte mit einer Stange am Boden etwas um. Dann ging er in den Metallkasten zurück und fuhr los, und dann fuhr der Kasten nach links, weg von den zwei Hauptplanken auf andere Planken.

Ich war so verblüfft, dass ich mich auf nichts anderes konzentrieren konnte. Ich hatte für nichts anderes Zeit, als für diesen seltsamen Metallkasten auf Rädern, der Leute transportierte. Doch dann schaute ich auf die andere Straßenseite, wo sich Leute befanden. Dort standen Männer in ungewöhnlich enger Kleidung. Sie hatten Kleidungsstücke an den Beinen die sehr, sehr enganliegend zu sein schienen und ihre Beinkonturen exakt abzeichneten, und auf dem Kopf schien jeder Mann, verkehrtherum ein merkwürdiges topfähnliches Ding zu tragen, das mit einem dünnen Band versehen war. Das belustigte mich, weil sie damit wirklich komisch aussahen, doch dann schaute ich auf die Frauen.

Ich habe noch nie so etwas Ähnliches gesehen. Einige dieser Frauen hatten einen beinahe unbedeckten Oberkörper, während der untere Teil des Körpers völlig in ein schwarzes Zelt eingepackt war. Es schien, als hätten

sie gar keine Beine. Man konnte nicht einmal ihre Füße sehen. Mit einer Hand hielten sie die Seite dieses schwarzen Zelts hoch, offenbar bestrebt, den unteren Teil vom Nachschleifen im Staub fernzuhalten.

Ich sah mich weiter um. Ich betrachtete die Häuser. Einige waren wahrlich noble Residenzen. Weiter unten in der Straße, einer sehr breiten Straße, kam ein Trupp Männer heran. Aus den ersten Reihen der Männer ertönte Musik und es war viel Glanz zu sehen und ich fragte mich, ob sie vielleicht goldene und silberne Instrumente hatten. Doch als sie näherkamen, sah ich, dass die Instrumente aus Messing waren und einige aus anderem Metall. Es waren alles große, in Militäruniformen gekleidete Männer mit roten Gesichtern. Ich brach in ein schallendes Lachen aus über ihre sich brüstende Gangart. Sie brachten ihre Knie so hoch, dass die oberen Gliedmaßen Horizontal waren.

Mein Erbeuter lächelte und sagte: ‹Ja, das ist in der Tat ein sehr eigenartiger Marsch. Das ist der deutsche Stechschritt, den die deutsche Armee für feierliche Anlässe benutzt.› Mein Erbeuter bewegte erneut die Hand. Einmal mehr verschwamm alles und die Dinge hinter dem Fenster dieses Kastens lösten sich auf und formten sich in einen Nebel. Dann stoppte es wieder und es entstand erneut ein Bild. ‹Russland›, sagte mein Erbeuter, «das Land der Zaren. Moskau.›

Ich schaute und auf dem Land lag Schnee. Auch hier hatten sie so seltsame Vehikel. Vehikel, die mir nicht einmal im Traum eingefallen wären. Da war ein Pferd vorgespannt, an eine sehr große mit Sitzen ausgestattete Plattform. Diese große Plattform wurde durch etwas, das wie flache Metallstreifen aussah, einige Zentimeter vom Boden abgehoben. Die Pferde zogen diese Einrichtung entlang und während sie gingen, ließen sie Vertiefungen im Schnee zurück.

Jeder trug Pelz und ihr Atem kam wie gefrorener Dampf aus ihren Mündern und Nasen. Sie sahen vor Kälte ganz blau aus. Dann schaute ich auf einige Häuser, und ich dachte, wie anders die doch waren als die, die ich vorher gesehen hatte. Sie waren sonderbar. Hohe Wände ragten empor und

nach den Wänden waren die Dächer knollenförmig, fast wie umgedrehte Zwiebeln deren Wurzeln in den Himmel ragten. ‹Der Palast des Zaren›, sagte mein Erbeuter.

Das Glitzern des Wassers erfasste meinen Blick. Ich dachte an unseren eigenen Fluss des Glücks, den ich schon so lange nicht mehr gesehen hatte. ‹Das ist der Moskauer Fluss›, sagte mein Erbeuter. ‹Er ist in der Tat ein sehr bedeutender Fluss.› Auf ihm fuhren seltsame Schiffe aus Holz von deren Masten große Segel herabhingen. Es gab wenig Wind und so hingen die Segel nur schlaff herunter, doch die Männer hatten Stangen mit abgeflachten Enden, die sie mit dem flachen Ende in den Fluss tauchten und so das Schiff vorwärtstrieben.

Aber in all dem sah ich keinen Sinn mehr, und so sagte ich zu dem Mann: ‹Herr, ich habe zweifellos Wunder gesehen und ich bezweifle auch nicht, dass dies viele sicher interessieren würde, doch was bezwecken Sie damit, was versuchen Sie mir damit zu beweisen?›

Plötzlich fiel mir ein Gedanke ein, der schon seit Stunden an mir nagte und nun mit nachdrücklicher Klarheit in mein Bewusstsein sprang. ‹Herr Erbeuter›, rief ich aus, ‹wer sind Sie? Sind Sie Gott?›

Er blickte mich nachdenklich an, so als wäre er von dieser offensichtlich unerwarteten Frage überrascht. Er spielte mit den Fingern am Kinn herum, brachte seine Haare durcheinander und zuckte leicht mit den Schultern. Dann erwiderte er: ‹Du würdest es doch nicht verstehen. Es gibt Dinge, die nicht begreifbar sind, außer wenn man eine gewisse Stufe erreicht hat. Ich antworte dir, indem ich dir eine Gegenfrage stelle: ‹Angenommen, du wärst in einem Lamakloster, und eine deiner Aufgaben bestünde darin, auf eine Yakherde aufzupassen – was würdest du einem Yak antworten, das dich fragt, wer du bist?›

Ich sann darüber nach, und dann sagte ich: ‹Nun, Herr, ich würde sicherlich nicht erwarten, dass ein Yak mir eine solche Frage stellt, aber wenn es mir eine solche Frage stellen würde, würde ich das als Beweis dafür ansehen, dass es ein intelligentes Yak ist, und ich würde mir die Mühe machen, ihm

zu erklären, wer ich bin. Sie fragen mich also, Herr, was ich mit einem Yak tun würde, das mir eine solche Frage stellte, und ich antworte Ihnen, dass ich dem Yak nach bestem Wissen und Gewissen antworten würde. Unter den gegebenen Bedingungen würde ich ihm sagen, dass ich ein Mönch bin, und dass ich beauftragt worden bin, auf die Yaks aufzupassen, und dass ich für die Yaks mein Bestes geben würde und ich sie als meine Brüder und Schwestern betrachte, obwohl wir uns in einer anderen physischen Gestalt befinden. Ich würde dem Yak erklären, dass wir Mönche an die Reinkarnation glauben und dass wir beide auf diese Erde gekommen sind, um unsere vereinbarte Aufgabe zu erfüllen und um unsere Lektionen zu lernen, sodass wir uns im himmlischen Reich für eine Reise zu noch höheren Dingen vorbereiten können.›

‹Sehr gut gesagt, Mönch, sehr gut gesagt›, sagte mein Erbeuter. ‹Ich bedauere außerordentlich, dass es jemanden von einem niederen Rang braucht, um mir einen Sinn von Perspektive zu geben. Ja, du hast recht, du hast mich mit deiner dargelegten Auffassung sehr erstaunt, Mönch. Und ich muss sagen, auch mit deiner Unnachgiebigkeit, denn du warst um einiges entschlossener, als ich es wäre, wenn ich das Pech hätte, in eine vergleichbare Lage zu geraten.›

Ich fühlte mich jetzt mutig genug und sagte: ‹Sie betrachten mich als einen der niedrigen Klasse und davor bezeichneten Sie mich als einen unkultivierten und unzivilisierten Nichtswisser, einer, der nichts versteht. Sie lachten über mich, als ich die Wahrheit zugegeben habe, nämlich dass ich von den großen Städten der Welt nichts wusste. Aber, Herr, ich sagte Ihnen die Wahrheit. Ich gab meine Unwissenheit doch zu und diese Unwissenheit ist es ja gerade, die ich zu erhellen versuche, und Sie helfen mir nicht. Sie haben mich völlig gegen meinen Willen gefangengenommen. Sie haben sich mit großer Freiheit an meinem Körper, dem Tempel meiner Seele zu schaffen gemacht. Sie haben sich mit einigen ungewöhnlichen Taten gütlich getan, scheinbar entwickelt, um mich zu beeindrucken. Vielleicht aber wäre ich mehr beeindruckt, Herr, wenn Sie mir meine Frage beantworten würden,

weil ich weiß, was ich wissen möchte. Darum frage ich Sie noch einmal, Herr – wer sind Sie?›

Eine Zeitlang stand er nur da und sah verlegen aus. Und dann sagte er: ‹Es gibt in deiner Terminologie keine Worte und keine Begriffe, die es mir ermöglichen würde, dir meine Stellung zu erklären, denn bevor ein Thema diskutiert werden kann, setzt das voraus, dass beide Seiten, beide Parteien, dieselben Begriffe verstehen und in der Lage sind, sich anhand gewisser Regeln zu einigen. Für den Augenblick lass mich dir nur sagen, dass ich einer bin, der mit einem Medizinlama deines Chakpori-Lamaklosters verglichen werden kann. Ich habe die Aufsicht und bin mit der Verantwortung betraut, mich um deinen physischen Körper zu kümmern und dich so vorzubereiten, dass du mit Wissen gefüllt werden kannst, wenn ich überzeugt bin, dass du bereit bist, dieses Wissen zu empfangen. Und bevor du dieses Wissen nicht hast, wäre jede Diskussion über mich völlig zwecklos. Akzeptiere für den Augenblick, dass das, was wir tun, zum Wohle der anderen ist. Du magst vielleicht über das, was du als Freiheit bezeichnest, die wir uns dir gegenüber herausnehmen, höchst erzürnt sein. Doch danach, wenn du unsere Absicht kennst und weißt, wer wir sind und was ihr seid, du und dein Volk, wirst du deine Meinung ändern.› Und mit diesen Worten schaltete er mein Augenlicht ab und ich hörte, wie er den Raum verließ. Ich war wieder in der dunklen Nacht der Blindheit, und wieder mit meinen Gedanken allein.

Die dunkle Nacht der Blindheit ist in der Tat eine sehr dunkle Nacht. Als ich blind gemacht wurde und meine Augen durch die schmutzigen Finger des Chinesen herausgerissen wurden, hatte ich Qualen kennengelernt. Selbst ohne Augen, sah ich helle Blitze oder habe sie zu sehen geglaubt, wirbelnde Lichter ohne Gestalt oder Form. Das ließ jedoch im Laufe von Tagen etwas nach. Jetzt aber wurde mir gesagt, dass ein Gerät an meinem Sehnerv angeschlossen worden war, und ich konnte es tatsächlich glauben, ich hatte allen Grund, es zu glauben. Mein Erbeuter hatte mir mein Augenlicht abgeschaltet, doch die Erinnerung daran blieb. Wieder empfand ich das eigenartige widersprechende Gefühl von einer Taubheit und einem Kribbeln auf dem

Kopf. Vielleicht ist es absurd, von Taubheit und Kribbeln zur gleichen Zeit zu sprechen, aber so fühlte es sich an. Ich blieb mit meinem tauben Kribbeln und all den wirbelnden Lichtern allein zurück.

Eine Weile lag ich da und überlegte alles, was mir widerfahren war. Es kam mir der Gedanke, dass ich vielleicht tot war oder gar verrückt und dass all diese Dinge vielleicht nichts weiter waren als Hirngespinste meines Geistes, der die bewusste Welt verlässt. Doch meine Ausbildung als Mönch kam mir zu Hilfe. Ich wandte die uralte Disziplin an, um meine Gedanken neu auszurichten. Ich stoppte den Verstand und erlaubte so meinem Überselbst, die Kontrolle zu übernehmen. Das war keine Einbildung, das war das einzig Wahre. Ich wurde also von höheren Mächten für höhere Zwecke benutzt. Meine Angst und Panik ließen nach. Die Gelassenheit kehrte zu mir zurück, und eine Zeit lang ließ ich meinen Geist im Rhythmus meines Herzschlages leerlaufen. Hätte ich mich anders verhalten sollen, fragte ich mich. Hatte ich beim Heranziehen neuer Konzepte alle Vorsicht walten lassen? Hätte der Große Dreizehnte gleich gehandelt, wenn er in einer ähnlichen Lage gewesen wäre? Mein Gewissen war rein und meine Pflicht klar. Ich musste weiterhin wie ein guter tibetischer Priester handeln und alles würde gut werden. Friede überkam mich und ein Gefühl von Geborgenheit umfing mich wie eine warme, gegen die Kälte schützende Yakwolldecke, und irgendwie und irgendwann entschwebte ich in einen traumlosen, sorglosen Schlaf.

Die Welt bewegte sich. Alles schien sich zu heben und zu senken. Ein starkes Gefühl von Bewegung und dann ein metallisches Geräusch, das mich abrupt aus meinem Schlummer weckte. Ich befand mich mitsamt meinem Tisch in Bewegung und von all den mitgeführten Glaswaren ging ein musikalisches Geklimper und Geklirre aus. Denn so wie ich mich erinnere, waren all diese Dinge an dem Tisch festgemacht. Nun war alles in Bewegung. Stimmen umgaben mich. Hohe Stimmen und tiefe Stimmen, und ich befürchtete, dass sie sich über mich unterhielten. Aber, was waren das bloß für sonderbare Stimmen, so anders als alles mir bekannte. Mein Tisch bewegte sich, doch die Bewegung war geräuschlos. Kein Schieben, kein Kratzen, eher wie

ein Schweben. So musste sich eine Feder fühlen, wenn sie vom Wind verweht wird, dachte ich. Dann änderte der sich bewegende Tisch die Richtung. Offenbar wurde ich in einen Korridor hinuntergeführt. Bald darauf betraten wir einen großen Raum. Die Echos erweckten den Eindruck einer beträchtlichen Entfernung. Ein letzter, ziemlich unangenehmer Schwung, und mein Tisch setzte hart auf dem Boden auf, der meiner Meinung nach aus Stein zu sein schien. Doch wie konnte das sein? Wie konnte ich mich so plötzlich in einer Höhle befinden, wie mir meine Sinne sagten? Meine Neugierde wurde bald gestillt, oder war sie vielleicht geschärft? Ich war mir da nie ganz sicher.

Es wurde ununterbrochen geredet, alles in einer mir unbekannten Sprache. Mit dem Aufschlagen meines Tisches auf dem Steinboden berührte mich eine Hand an der Schulter, und die Stimme meines Erbeuters sagte: ‹Nun werden wir dir wieder dein Augenlicht geben, inzwischen solltest du genügend ausgeruht sein.› Es folgte ein Schaben und ein Klicken. Farben wirbelten rund um mich herum. Lichter blitzten auf, wurden schwächer und ordneten sich zu einem Muster. Kein Muster, das ich verstand oder mir irgendetwas sagte. Ich lag nur da und fragte mich, was das bedeuten soll. Eine unerwartete Ruhe kehrte ein. Ich konnte die Blicke der Anwesenden fühlen. Dann kam eine kurze, scharf gestellte Frage. Ich hörte die Schritte meines Erbeuters eilig auf mich zukommen. ‹Kannst du nicht sehen?›, fragte er.

‹Ich sehe nur so ein komisches Muster, das für mich keinen Sinn ergibt›, erwiderte ich, ‹ein Muster mit wellenförmigen Linien, schwankenden Farben und blitzenden Lichtern. Das ist alles, was ich sehe.› Er murmelte etwas und eilte weg. Ein gedämpft geführtes Gespräch war im Gange und ein Geräusch von Metallteilen, die aneinanderstießen. Lichter flimmerten auf. Farben flackerten. Alles wirbelte in einem eigenartigen Muster und rasendem Taumel herum, beruhigten sich und ich sah.

Hier befand ich mich in einer riesigen Höhle von etwa sechzig Meter oder mehr in der Höhe. Ihre Länge und Breite konnte ich nicht einschätzen, denn sie verschwanden in der Dunkelheit weit außerhalb meines Sichtfeldes. Der Ort war riesig und umfasste etwa die Größe eines Amphitheaters, deren

Sitze mit, wie soll ich sie nennen, Lebewesen besetzt waren, die nur aus einem Katalog von Göttern und Teufeln stammen konnten. Doch noch merkwürdiger als diese, war ein noch seltsameres Objekt, das schwebend im Zentrum der Arena hing. Eine Kugel, die ich als die Welt erkannte, hing vor mir und drehte sich langsam, während von weit her ein Licht auf sie schien, so wie das Sonnenlicht auf die Erde.

Nun herrschte eine erwartungsvolle Stille. Die merkwürdigen Wesen starrten mich an und ich starrte zu ihnen zurück, obwohl ich mir vor dieser mächtigen Versammlung klein und völlig unbedeutend vorkam. Hier gab es kleine Männer und Frauen, die in jedem Detail perfekt zu sein schienen und einen göttlichen Gesichtsausdruck hatten. Sie strahlten eine Aura von Reinheit und Ruhe aus. Es gab auch noch andere, die menschenähnlich aussahen, aber mit einem völlig wunderlichen und unglaublichen Vogelkopf samt Schuppen oder Federn, ich konnte es nicht genau erkennen. Und sie hatten Hände, die, obwohl sie der Form nach, menschlich waren, erstaunliche Schuppen und Krallen aufwiesen. Es gab aber auch Riesen. Enorm große Wesen, die sich wie Statuen auftürmten und ihre winzigen Kameraden in den Schatten stellten. Diese waren unbestreitbar auch Menschen, aber von einer solchen Größe, dass man es gar nicht fassen konnte. Männer und Frauen, oder männlich und weiblich. Und es gab auch noch die, die entweder das eine oder das andere sein konnten. Sie saßen da und starrten mich an, bis es mir unter ihren ständigen Blicken langsam ungemütlich wurde.

Auf der einen Seite saß aufrecht ein erhabenes Wesen mit einem sehr ernsten Gesicht. In prächtigen, leuchtenden Farben saß es ruhig und königlich da, wie ein Gott in seinem Himmel. Dann sprach es erneut in einer mir unbekannten Sprache. Mein Erbeuter eilte vorwärts und beugte sich über mich. ‹Ich werde dir diese Dinger in die Ohren stecken›, sagte er, ‹und dann wirst du jedes Wort verstehen, das hier gesprochen wird. Du brauchst keine Angst zu haben.› Er fasste das obere Ende meines rechten Ohrs und zog es nach oben, während er mir ein kleines Gerät in meine Ohröffnung steckte. Dann lehnte er sich weiter über mich und tat das gleiche an meinem linken

Ohr. Er drehte an einem kleinen Knopf, der an einer Box neben meinem Kopf angebracht war und ich hörte das was gesprochen wurde. Dann dämmerte es mir, dass ich nun diese sonderbare Sprache, die mir vorher unverständlich gewesen war, verstehen konnte. Um über dieses Wunder nachzudenken hatte ich keine Zeit, denn ich war gezwungen, den Stimmen rund um mich herum zuzuhören. Stimmen, die ich nun verstand.

Stimmen, die ich nun verstand! Eine Sprache, die ich nun verstand! Ja, aber die Worte, die ich hörte, überstiegen bei weitem meinen begrenzten Intellekt. Ich war nur ein einfacher Priester aus der Region der ‹Nichtswisser›. Mein Begriffsvermögen reichte beim besten Willen nicht aus, um den Sinn dessen zu erfassen, was ich jetzt hörte und für verstehbar gehalten hatte. Mein Erbeuter bemerkte, dass ich in Schwierigkeiten war und eilte wieder zu mir. Was ist los?›, flüsterte er.

‹Ich bin viel zu ungebildet, um die Bedeutung von irgendetwas, außer den einfachsten Worten, zu verstehen›, flüsterte ich zurück. ‹Die Dinge, die ich höre, ergeben für mich überhaupt keinen Sinn. Ich kann solche hochtrabenden Gedanken nicht nachvollziehen.› Mit einem sehr besorgten Gesichtsausdruck ging er zögernd auf einen großen, in einem prächtigen Gewand gekleideten Mann zu, der in der Nähe des Throns des Großen stand. Eine flüsternde Unterhaltung war im Gange, dann kamen beide langsam auf mich zu.

Ich versuchte, dem über mich geführten Gespräch zu folgen, jedoch ohne Erfolg. Mein Erbeuter lehnte sich über mich und flüsterte: ‹Erkläre dem Adjutant deine Schwierigkeiten.›

‹Adjutant? Ich weiß nicht einmal, was das Wort bedeutet›, sagte ich zu ihm. Noch nie zuvor hatte ich mich so unzulänglich, so ungebildet und so frustriert gefühlt. Noch nie zuvor war ich so ratlos. Der Adjutant lächelte mich an und sagte: ‹Verstehst du, was ich zu dir sage?›

‹Ja, sicher, Herr›, erwiderte ich, ‹ich bin jedoch völlig unwissend, was den ganzen Sachverhalt betrifft, über den die Hoheiten sprechen. Ich verstehe das ganze Gesprächsthema nicht. Die Begriffe gehen über meinen Verstand

hinaus.› Er nickte und antwortete: ‹Unser automatischer Übersetzer ist offenbar schuld daran, er ist weder an deinen Stoffwechsel noch an dein Gehirnmuster angepasst. Aber das macht nichts, der Oberstabsarzt, den du, glaube ich, als deinen Erbeuter bezeichnest, wird sich der Sache annehmen und dich für die nächste Sitzung vorbereiten. Dies ist nur eine unbedeutende Verzögerung, die ich dem Admiral erklären werde.› Er nickte mir freundlich zu und schritt zu dem Großen hinüber.

Admiral? Was war ein Admiral, fragte ich mich. Was war ein Adjutant? Die Begriffe hatten nicht die geringste Bedeutung für mich. Ich beruhigte mich und wartete die weitere Entwicklung ab. Der eine, der als Adjutant bezeichnet wurde, erreichte den Großen und sprach ruhig mit ihm. Alles schien sehr geordnet und diszipliniert zu verlaufen. Der Große nickte und der Adjutant gab dem, der Oberstabsarzt genannt wurde oder meinem Erbeuter ein Zeichen. Er ging nach vorne und es gab eine angeregte Diskussion. Schließlich, wie ich bemerkte, legte mein Erbeuter die rechte Hand mit einer seltsamen Geste an seinen Kopf, drehte sich zu mir um und kam zügig auf mich zu, während er gleichzeitig Handbewegungen machte, die sich anscheinend an jemanden außerhalb meiner Sichtweite richteten.

Die Unterhaltung dauerte ohne Unterbrechung fort. Ein großer Mann stand vorne, und ich hatte das Gefühl, dass er etwas über die Ernährung sagte. Eine komische Frau sprang auf und meldete sich zu Wort. Es schien ein heftiger Protest gegen etwas zu sein, was der Mann gesagt hatte. Dann setzte sie sich mit einem vor Ärger roten Gesicht abrupt wieder hin. Der Mann fuhr gelassen weiter.

Mein Erbeuter kam wieder zu mir und raunte: ‹Du hast mich blamiert, ich sagte doch, dass du ein ungebildeter Nichtswisser bist.› Ärgerlich zupfte er mir die Dinger aus den Ohren. Und mit einer schnellen Handbewegung tat er etwas, das mir unmittelbar mein Augenlicht raubte. Ich nahm das Hochheben meines Tisches wahr und bemerkte, dass wir uns aus der riesigen Höhle entfernten. Ohne Sorgfalt wurden mein Tisch und meine Gerätschaften einen Korridor entlang geschoben. Es folgte ein metallisches

Gleiten und Quietschen sowie ein plötzlicher Richtungswechsel und dann ein unangenehmes Gefühl des Fallens. Mit einem lauten Knall schlug mein Tisch auf dem Boden auf. Ich vermutete, dass ich mich wieder in dem Metallraum befand, von dem ich gekommen war. Kurz gefasste Worte, das Rascheln von Stoff, schlurfende Füße und dann das Schiebegeräusch der Metalltüre und ich wurde mit meinen Gedanken wieder allein gelassen. Worum ging es denn eigentlich? Wer war der Admiral? Was war ein Adjutant? Und warum wurde mein Erbeuter Oberstabsarzt genannt? Wo befand ich mich überhaupt? Die ganze Sache überforderte mich maßlos. Ich lag da mit brennenden Wangen und fühlte mich ganz heiß. Ich war unendlich beschämt, weil ich so wenig begriffen hatte. Ich hatte mich eindeutig wie ein ungebildeter Nichtswisser benommen. Sie mussten so gedacht haben. Ich würde ja auch nicht ein Ergebnis erwarten, wenn ich ein Yak für eine vernunftbegabte Person hielte und es als eine solche angesprochen hätte. Am ganzen Körper brach mir der Schweiß aus, als ich darüber nachdachte, wie ich durch meine schiere Unfähigkeit zu verstehen, Schande über mein priesterliches Ansehen gebracht hatte. Ich fühlte mich schrecklich!

Da lag ich nun, versunken in meinem Elend und von den dunkelsten und verwerflichsten Gedanken gequält. Und ich hegte den schweren Verdacht, dass wir für diese unbekannten Leute alles Nichtswisser waren. Ich lag da, und schwitzte.

Die Tür öffnete sich quietschend und ein Gekicher und Geschnatter füllte lärmend den Raum. Wieder diese unaussprechlichen Frauen. Mit großem Elan rissen sie mir einmal mehr mein einziges Betttuch vom Leib und ließen mich nackt wie einen neugeborenen Säugling liegen. Ohne große Zeremonie wurde ich auf die Seite gedreht. Unter meine ganze Länge wurde ein feuchtkaltes Laken geschoben, und dann wurde ich wieder schwungvoll auf die andere Seite zurückgerollt. Es folgte ein heftiger Ruck als die Ecken des Lakens unter mir hervorgezogen wurden, und einen Augenblick fürchtete ich, dass ich vom Tisch stürzen würde. Weibliche Hände packten mich und ich wurde eiligst mit einer scharfbrennenden Lösung gewaschen. Grob

rieben sie mich trocken, mit etwas das sich wie ein alter Sack anfühlte. Die höchst intimen Teile meines Körpers wurden gestoßen und betastet und merkwürdige Vorrichtungen eingeführt.

Die Zeit schleppte sich dahin. Ich war beinahe über das Erträgliche hinaus gereizt, doch es gab nichts, was ich hätte dagegen tun können, denn gegen eine solche Möglichkeit hatten sie mich wohlweislich völlig unbeweglich gemacht. Doch dann begann ein erneuter Angriff auf mich, sodass ich zuerst fürchtete ich würde gefoltert. Die Frauen ergriffen meine Arme und Beine und bogen sie nach allen Seiten. Harte Hände gruben sich tief in die Muskeln meines Körpers ein und kneteten sie so als wäre ich nichts weiter als eine Teigmasse. Fingerknöchel drückten mir Vertiefungen in meine Organe und ließen mich nach Luft schnappen. Meine Beine wurden weit auseinandergebogen und die unaufhörlich plappernden Frauen zogen mir lange wollene Ärmel über die Füße und die Beine bis hoch zu den Oberschenkeln. Ich wurde am Nacken hochgehoben, sodass ich von der Hüfte an nach vorn gebeugt war, und eine Art Gewand wurde um meinen Oberkörper gewickelt, das an meiner Brust und am Unterbauch zusammengebunden zu sein schien.

Ein sonderbarer und übelriechender Schaum klatschte auf meinen Schädel und plötzlich ertönte ein ratterndes Surren. Die Quelle des Surrens berührte mich und bescherte mir sogar ein Zähneklappern – die paar wenigen, die noch übrigblieben, nachdem mir der Chinese die meisten davon ausgeschlagen hatte. Es folgte ein Scheren, das mich an die Wollschur der Yaks erinnerte. Ein grobes Wischen, derart grob, dass ich glaubte, die Haut müsste sich sicher schälen, und dann landete irgendeine andere Art von Sprühregen auf meinem wehrlosen Kopf. Die Tür schlitterte wieder auf und die Stimme eines Mannes drang an meine Ohren. Eine, die ich bereits kannte, die meines Erbeuters. Er kam zu mir und sagte in meiner eigenen Sprache: ‹Wir werden dir nun dein Gehirn freilegen, du brauchst dir deswegen keine Sorgen zu machen. Wir werden dir direkt in dein Hirn Elektroden einsetzen.› Ich konnte mit dieser Aussage nichts anfangen, außer dass sie

wieder darauf hinwies, dass mir eine weitere schlechte Zeit bevorstand und ich nichts dagegen tun konnte.

Sonderbare Düfte verbreiteten sich. Die plappernden Frauen waren verstummt und jegliche Unterhaltung stellte sich ein. Metall schlug gegen Metall. Ein Gurgeln von Flüssigkeit folgte und an meinem linken Oberarm spürte ich plötzlich einen scharfen Stich. Meine Nase wurde heftig gepackt und ein eigenartiges schlauchartiges Gerät durch meine Nase und den Hals hinunter gerammt. Rund um meinen Schädel herum fühlte ich eine Reihe von scharfen Stichen, die einer augenblicklichen Taubheit wich. Es folgte ein hohes Surren und eine schreckliche Maschine berührte meinen Schädel und kroch rundum. Sie sägte mir den oberen Teil meines Kopfes weg! Das schreckliche bohrende Vibrieren durchdrang jedes Atom meines Seins. Ich hatte das Gefühl, dass jeder Knochen in meinem ganzen Körper aus Protest bebte. Schließlich, wie ich deutlich fühlen konnte, war der ganze obere Teil meines Kopfes mit Ausnahme eines kleinen Fleischlappens, der an einer Stelle an meinem Schädel verblieb, durchtrennt. Inzwischen befand ich mich in einem Zustand des Schreckens, einer seltsamen Form des Schreckens, denn obwohl ich Angst hatte, war ich entschlossen, dass selbst der Tod mir keinen Mucks entlocken würde.

Unbeschreibliche Wahrnehmungen überfielen mich. Und aus einem nicht ersichtlichen Grund stieß ich plötzlich ein langgezogenes ‹ahhhahhhhahhhh› aus. Dann fingen heftig die Finger an zu zucken und ein Jucken in meiner Nase kündigte an, dass ich demnächst heftig niesen musste – doch ich konnte nicht niesen. Aber es kam noch schlimmer. Plötzlich stand mein Großvater mütterlicherseits vor mir. Er trug das Gewand eines Regierungsbeamten. Mit einem freundlichen Lächeln auf seinem Gesicht sprach er zu mir. Ich sah ihn an, doch dann traf mich der Schlag. Ich konnte ihn ja gar nicht sehen, ich hatte ja gar keine Augen! Was war das für ein Zauber? Und über mein erstauntes Ausrufen, während sich die Erscheinung meines Großvaters wieder auflöste, kam mein Erbeuter an meine Seite. ‹Was gibt's?›, erkundigte er sich. Ich erzählte es ihm. ‹Oh, das ist weiter nichts!›, meinte er.

›Wir stimulieren lediglich gewisse Zentren deines Gehirns, sodass du in der Lage bist, alles besser zu verstehen. Wir sehen, dass du Fähigkeiten hast, aber du bist der Trägheit und dem Stumpfsinn des Aberglaubens verfallen und willst dir nicht erlauben, deinen Geist zu öffnen. Wir tun das nun für dich.‹

Eine Frau steckte mir wieder die kleinen Ohrgeräte in die Ohrmuscheln, und ihrer Grobheit nach hätte sie ebenso gut Zeltheringe in die harte Erde stecken können. Es folgte ein Klick und ich konnte die fremde Sprache verstehen. Ich begriff sie sogar. Worte wie Kortex, Medulla, Oblongata, Psychosomatik und andere Begriffe waren mir nun in ihrer Bedeutung und in ihrem Zusammenhang klar. Mein grundlegender Intelligenzquotient war erhöht worden und ich verstand nun, was alles bedeutete. Doch es war eine Tortur. Es war anstrengend. Die Zeit schien still zu stehen. Die Leute schienen pausenlos herumzugehen und ihr nichtiges Gerede war endlos. Die ganze Angelegenheit fing an, mich zu langweilen. Ich sehnte mich danach, wegzukommen, weg von diesem Ort mit den seltsamen Gerüchen, weg von diesem Ort, an dem mein Kopf aufgeschnitten wurde wie die Spitze eines hartgekochten Eies. Nicht dass ich je ein hart gekochtes Ei gesehen hätte, diese waren nur für die Händler und jene bestimmt die Geld hatten, und nicht für einfache Priester, die von Tsampa allein lebten.

Von Zeit zu Zeit wurden einige Fragen an mich gerichtet. Fragen, wie es mir ginge? Ob ich Schmerzen hätte? Ob ich denke, ich hätte etwas gesehen? Welche Farbe ich glaubte, gesehen zu haben? Mein Erbeuter stand eine Weile neben mir und erklärte, dass verschiedene Zentren stimuliert würden und dass ich im Verlaufe dieser Behandlung Sinneswahrnehmungen hätte, die mir Angst machen könnten. Mir Angst machen? Man hat mir schon die ganze Zeit Angst gemacht, sagte ich ihm. Er lachte darüber und bemerkte so beiläufig, dass ich als Folge dieser Behandlung, die ich nun bekäme und aufgrund des erhöhten Wahrnehmungsvermögens, das ich dann hätte, das ganze Leben lang als einsamer Einsiedler leben müsse. Nie würde jemand mit mir zusammenleben, sagte er, bis fast am Ende meines Lebens ein junger

Mann käme, der all das Wissen, das ich hatte, aufnehmen und schließlich einer ungläubigen Welt vorlegen würde.

Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, wurde mein Schädelknochendeckel wieder an Ort und Stelle gesetzt. Merkwürdige Metallklammern wurden hineingestoßen, um die zwei Hälften zu verbinden. Ein Streifen Stoff wurde mehrmals rund um meinen Kopf gewickelt, und dann gingen alle weg, bis auf eine Frau, die neben mir saß. Vom Rascheln des Papiers war es klar, dass sie las, anstelle ihrer Pflicht nachzukommen. Ich vernahm ein leises Aufschlagen eines fallenden Buches und das darauffolgende rhythmische Schnarchen der Frau. So entschloss ich mich auch zu schlafen!»

Kapitel 5

In der Höhle hörte der alte Einsiedler plötzlich auf zu sprechen und hielt die Hand mit gespreizten Fingern auf die sandige Erde neben ihm. Nur leicht berührten diese feinfühligen Finger die Erde. Einen Augenblick konzentrierte er sich, und dann sagte er: «In Kürze werden wir Besuch erhalten.» Der junge Mönch schaute ihn völlig verblüfft an. Besuch? Was für ein Besucher würde wohl hierherkommen? Und warum war er sich dessen so sicher? Es war kein Laut zu hören, und auch von außerhalb der Höhle drangen keine Stimmen der Natur herein. So saßen sie vielleicht zehn Minuten voller Erwartung aufrecht da.

Plötzlich verdunkelte sich das hell umrandete Oval des Höhleneingangs und wurde zu einem schwarzen Fleck. «Bist du da Einsiedler?», rief eine hohe Stimme. «Pfui! Warum lebt ihr Einsiedler auch immer an solch dunklen und unzugänglichen Orten?» Und in die Höhle watschelte ein kleiner, sehr dicker Mönch mit einem Sack über den Schultern. «Ich habe dir etwas Tee und Gerste mitgebracht», sagte er. «Es war für die Einsiedelei ‹Weitabseits› bestimmt, doch sie brauchen es nicht mehr, und ich trage diesen Posten nicht mehr zurück.» Mit einem erleichterten Keuchen schwang er den Sack von seinen Schultern und ließ ihn zu Boden fallen. Wie ein müder Mann sank auch er zu Boden und saß mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Wie schlampig, dachte der junge Mönch, warum kann er sich nicht so hinsetzen, wie wir das tun? Doch dann fiel ihm die Antwort ein. Der andere Mönch war viel zu beleibt, um einigermaßen bequem mit überkreuzten Beinen dazusitzen!

Der alte Einsiedler fragte freundlich: «Nun, Bote, was gibt's für Neuigkeiten? Ist es um deinen prächtigen Umfang nicht gut bestellt?»

Der Botemönch stöhnte auf und keuchte: «Ich wünschte, du würdest mir etwas gegen dieses Fett geben», sagte er. «Sie sagten mir im Chakpori, dass ich ein Drüsenleiden hätte, aber sie geben mir nichts, dass es besser wird.»

Er blickte um sich, als sich seine Augen nach dem hellen Sonnenlicht an die tiefe Dunkelheit der Höhle gewöhnt hatten. «Oh! Wie ich sehe, hast du den jungen Mann hier», sagte er. «Ich hörte, dass er zu dir kommen würde. Wie macht er sich? Ist er so aufgeweckt, wie alle sagen?»

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: «Vor ein paar Tagen ging weiter oben ein Steinschlag nieder. Der Wächter der Einsiedelei ‹Weitabseits› wurde von einem Felsbrocken getroffen und stürzte in den Abgrund. Er wird nun Geierfutter sein, wie?» Er brach bei dem Gedanken in schallendes Gelächter aus. «Der Einsiedler in der Klause starb an Durst», fuhr er fort. «Es befanden sich dort nur der Wächter und der lebenslänglich eingemauerte Einsiedler. Kein Wasser – kein Leben, nicht wahr?»

Der junge Mönch saß still da und dachte an die einsamen Einsiedler. Es waren sonderbare Menschen. Sie folgten einem Ruf, sich von der Welt und von jeglichem menschlichen Kontakt abzukehren. Mit einem Mönch, der einem solchen «Einsamkeitssuchenden» freiwillig dient, steigen sie einen Berg hinauf, um eine verlassene Einsiedelei zu finden. Hier begibt sich der Einsiedler in den fensterlosen Raum, während ihm sein freiwillig dienender «Wächter» die Wand zumauert, sodass der Einsiedler nie mehr in der Lage sein wird, den Raum zu verlassen. In einer Wand eingelassen, befindet sich eine kleine Öffnung, die nur so groß ist, dass darin eine Schale Platz findet. Durch diese Öffnung wird ihm alle zwei Tage von einer nahegelegenen Bergquelle eine Schale Wasser sowie nur eine Handvoll Getreide gereicht. Nie, so lange er dort lebt, wird je ein Lichtstrahl in den Raum des Einsiedlers dringen. Er wird nie mehr sprechen oder angesprochen werden. Hier hält er, so lange er lebt, innere Einkehr und befreit den Astralkörper vom physischen Körper und bereist die Astralebene.

Weder eine Krankheit noch eine Meinungsänderung garantierten ihm seine Befreiung. Das könnte nur der Tod tun. Außerhalb des abgeschlossenen Raums lebt der Wächter sein eigenes Leben, immer darauf bedacht, dass den eingemauerten Einsiedler kein Laut erreicht. Und sollte der Wächter einmal krank werden und sterben oder über die Felsen fallen, dann muss der

Einsiedler auch sterben, für gewöhnlich an Durst. In diesem sehr kleinen Raum, ungeheizt, egal wie hart der Winter auch sein mag, lebt der Einsiedler sein eigenes Dasein. Jeden zweiten Tag eine Schale kaltes Wasser. Kaltes Wasser, nie gewärmt, nie Tee, nur das kälteste, direkt von den eisigen Berghängen herunter rieselnde Quellwasser. Kein warmes Essen. Eine Handvoll Gerste alle zwei Tage. Zuerst, während der Magen schrumpft, werden die Hungerschmerzen schrecklich sein. Doch der Durst ist noch schlimmer. Der Körper trocknet aus und wird beinahe spröde. Die Muskeln nehmen aus Nahrungs-, Wasser- und Bewegungsmangel ab. Die normalen Körperfunktionen stellen sich beinahe ein, je weniger Wasser und Nahrung aufgenommen werden. Der Einsiedler verlässt nie den Raum. Alles was verrichtet werden muss, alles was die Natur von ihm abnötigt, muss er in einer Ecke des Raums verrichten, wo die Zeit und die Kälte das Ausgeschiedene zu gefrorenem Staub reduziert.

Die Sehkraft nimmt ab. Zuerst ringt er vergeblich gegen die ewige Dunkelheit. In den frühen Stufen lässt die Fantasie seltsame «Lichter» von beinahe authentisch hell erleuchteten Szenen erscheinen. Die Pupillen erweitern sich und die Augenmuskeln verkümmern. Sollte ein Steinschlag das Dach der Einsiedelei zerstören, so würde das einfallende Sonnenlicht die Sehkraft des Einsiedlers so sicher ausbrennen, wie wenn er von einem Blitz getroffen worden wäre.

Das Gehör wird übermäßig fein. Eingebildete Töne scheinen hereinzuschwirren um den Einsiedler zu quälen. Gesprächsfetzen scheinen aus der dünnen Luft zu kommen und werden unterbrochen, sobald er versucht hinzuhören. Das Nächste, das er verliert, wird das Gleichgewicht sein. Er wird feststellen, dass er seitwärts, vorwärts oder rückwärts kippt. Bald hört er an der Wand sein Herannahen. Die geringste Bewegung der Luft, durch das Heben eines Arms, würde sich wie ein Windsturm anhören. Danach wird er seinen Herzschlag hören, der wie eine mächtige Maschine daherpocht. Darauf folgt das laute Gurgeln der Körperflüssigkeiten und die Organe, die ihre

Sekrete ausstoßen. Und während seine Hörkraft noch schärfer wird, hört er selbst noch das schwächste Gleiten des Muskelgewebes.

Der Geist spielt dem Körper seltsame Streiche. Erotische Bilder suchen seine Drüsen heim. Die Wände des schwarzen Raums scheinen sich zusammenzudrängen. Der Einsiedler hat das beklemmende Gefühl, erdrückt zu werden. Das Atmen wird schwer, während sich die Luft verbraucht. Nur alle zwei Tage wird der Stein von der kleinen Öffnung in der Innenwand entfernt, sodass ihm eine Schale Wasser und eine Handvoll Gerste hineingereicht werden kann und ihn die lebensspendende Luft erreicht. Dann wird die Öffnung wieder verschlossen.

Wenn der Körper bezwungen wurde. Wenn alle Emotionen überwunden worden sind, wird der Astralkörper befreit und er entschwebt dem physischen Körper wie der Rauch eines Feuers. Der irdische Körper wird auf dem schmutzigen Boden liegen und die zwei verbindet nur die Silberschnur. Der Astralkörper wird durch die Steinmauer hindurchgleiten und den steilen Bergpfad hinunterwandern, während er die Freude des Freiseins von den Fesseln des Fleisches genießt. Er wird Lamaklöster aufsuchen und sich mit telepathischen und hellsichtigen Lamas unterhalten. Weder Tag noch Nacht, weder Hitze noch Kälte können ihn behindern und selbst die stärksten Türen werden für ihn kein Hindernis sein. Die Ratszimmer der Welt wären immer verfügbar und es gäbe keinen Anblick und keine Erfahrung, die der Astralreisende nicht miterleben könnte.

Der junge Mönch dachte über all das nach. Und dann dachte er an den Einsiedler, der nun knapp tausend Meter höher tot in der alten Einsiedelei lag. Der dicke Mönch meinte: «Wir werden die Wand einschlagen und ihn herausholen müssen. Ich stand vor der Klause und ging an seine Nahrungstür, um zu rufen. Pfui! Der Gestank. Er war eindeutig und wahrhaftig tot. Wir können ihn nicht dort lassen. Ich bin auf dem Weg nach Drepung, um Hilfe zu holen. Nun ja, die Geier werden froh sein, wenn wir ihn da rausholen. Sie lieben das Fleisch nun mal über alles und sitzen rund um die Klause herum und schreien, um an ihn heranzukommen. Oje, ich muss mich wieder

auf mein altes Pferd schwingen und zurückreiten. Ich habe einfach nicht die Figur für diese Bergausflüge.»

Der dicke Mönch winkte leicht mit der Hand und ging auf den Eingang der Höhle zu. Der junge Mönch erhob sich steif, eine Beinverletzung veranlasste ihn, Worte der Verwünschung zu murmeln. Neugierig folgte er dem abreisenden Mönch ins Freie. Sein Pferd graste gemächlich in der spärlichen Vegetation. Der dicke Mönch watschelte zu ihm hinüber und brachte sein Bein nur mit viel Mühe über den Pferderücken. Langsam setzten sie sich in Bewegung in Richtung See, wo noch andere Männer auf ihren Pferden warteten. Der junge Mönch stand da und blickte ihnen nach, bis sich die ganze Schar außer Sicht bewegte. Nachdenklich seufzend drehte er sich um und blickte die steil in den Himmel ragende Felswand hinauf. Weit oben schimmerten im Sonnenlicht weiß und rot die Wände der Einsiedelei ‹Weitabseits›.

Vor langer, langer Zeit hatten einmal ein Einsiedler und sein Helfer ein ganzes Jahr lang hart gearbeitet, um mit den rundum verstreuten Steinen eine Einsiedelei zu bauen. Sie hievten sie an ihren Platz, legten Stein auf Stein und bauten einen Innenraum, sodass kein Licht in das Innere der Klause eindringen konnte. Ein ganzes Jahr lang arbeiteten sie, bis sie mit der grundlegenden Struktur zufrieden waren. Dann stellten sie aus örtlichen Steinen Kalktünche her und trugen sie in einem strahlend weißen Anstrich auf. Als nächstes wurde das Ocker gemahlen und mit dem Wasser von einem nahen gelegenen Bach vermischt. Sie trugen es auf die Wände auf, die über dem sechshundert Meter hohen Abgrund standen und verzierten sie so, dass es ein dauerhaftes Monument für die Frömmigkeit eines Mannes wurde. Und zu keiner Zeit wechselten der Einsiedler und sein Helfer je ein Wort miteinander. Dann kam der Tag an dem die neue Einsiedelei fertiggestellt und eingeweiht wurde. Der Einsiedler stand da und blickte zum letzten Mal über die Ebene von Lhasa und auf die Welt der Menschen. Er wendete sich langsam ab, um sich in die Einsiedelei zu begeben – und fiel tot zu Füßen seines Helfers.

Über die Jahre lebten dort noch andere im Innenraum eingemauerte Einsiedler. Sie starben dort und wurden aus der Steinzelle wieder herausgeholt und den immer bereiten Geiern verfüttert. Und nun war dort wieder einer gestorben – an Durst und hilflos. Denn ohne Helfer gab es keine Hoffnung, keinen Weg, um an das lebenspendende Wasser heranzukommen. Er konnte nichts anderes tun, als sich hinzulegen und zu sterben. Der junge Mönch wandte seinen Blick von der Klause ab und folgte der Schneise des Steinschlages den Berg hinunter. Helle Streifen zeigten sich am Berghang. Eine Narbe hatte sich direkt durch die Flechten und das kurze Buschwerk in den Felsen geschlagen. Und unten, wo die Bergflanke auf den Boden traf, lag der frische Gesteinshaufen und darunter ein Körper.

Nachdenklich betrat der junge Mann die Höhle. Er hob die Kanne auf und schlenderte zum See, um frisches Wasser zu holen. Mit der frisch geschrubbten und mit Wasser gefüllten Kanne, machte er sich an eine weitere Aufgabe. Er spähte rundherum und runzelte nachdenklich die Stirne. Es gab weit und breit keine gefallenen Äste mehr und auch keine leicht zu erreichenden Zweige. Er würde viel weiter gehen müssen, um Feuerholz zu suchen. Er machte sich auf zu einem niederen Wäldchen. Kleine Tiere hielten auf ihrer nie enden wollenden Suche nach Nahrung inne, stellten sich auf die Hinterbeine und starrten neugierig auf den Eindringling in ihrem Revier. Hier hatten die Tiere keine Angst vor den Menschen, denn hier lebten Menschen und Tiere in Harmonie und Einklang miteinander.

Schließlich erreichte der junge Mönch eine Stelle, wo ein kleiner Baum gefallen war. Er brach die dicksten Äste ab, so wie es seine junge Kraft gerade zuließ und schleppte sie, einen nach dem anderen, zum Eingang der Höhle zurück. Dann holte er die Kanne Wasser und hatte bald einmal mehr Tee und Tsampa bereit. Der alte Mann nippte dankbar an seinem heißen Tee. Der junge Mönch war über die Art und Weise wie er trank äußerst fasziniert. In Tibet werden alle Essgefäße, wie zum Beispiel Tassen und Schalen, immer mit beiden Händen gehalten, um der lebenserhaltenden Nahrung Respekt zu zollen. Der alte Einsiedler hielt die Schale durch

langjährige Praxis auch mit zwei Händen, jedoch so, dass ein Finger jeder Hand den Rand überlappte. Denn sollte die Gefahr des Verschüttens bestehen, weil er die Flüssigkeit nicht sehen konnte, dann würde ein Finger auf der einen Seite nass werden und so den alten Mann warnen. Nun saß er zufrieden da und wusste den heißen Tee zu schätzen, nachdem er jahrzehntelang mit ausschließlich kaltem Wasser ausgekommen war.

«Es ist merkwürdig», sagte er, «dass ich mich nach mehr als sechzig Jahren völliger Enthaltsamkeit nun nach heißem Tee sehne. Ich sehne mich auch nach der angenehmen Wärme des Feuers. Hast du schon bemerkt, wie es die Luft in unserer Höhle wärmt?»

Der junge Mönch betrachtete ihn mitleidig. Solch kleine Wünsche, so wenig Komfort. «Gehen Sie nie hinaus, Ehrwürdiger?», fragte er.

«Nein, nie», erwiderte der Einsiedler. «Hier in der Höhle kenne ich jeden Stein. Hier macht mir der Verlust des Sehens keine große Mühe. Mich jedoch hinauszuwagen, wo es Felsblöcke und Abgründe gibt, das ist wieder eine andere Sache! Ich könnte über das Ufer hinaustreten und in den See fallen. Ich könnte diese Höhle verlassen und nicht wieder zurückfinden.»

«Ehrwürdiger», fragte der junge Mönch schüchtern, «wie sind Sie denn zu dieser entlegenen und abgeschiedenen Höhle gekommen? Haben Sie sie zufällig entdeckt?»

«Nein, das habe ich nicht», antwortete der alte Mann. «Als die Männer aus der anderen Welt mit mir fertig waren, brachten sie mich hierher. Diese Höhle ist speziell für mich gemacht worden!» Er setzte sich mit einem zufriedenen Lächeln zurück, wohl wissend, was das für eine Wirkung bei seinem Zuhörer haben würde. Der junge Mönch kam vor Staunen ins Wanken und kippte beinahe rückwärts. «Für Sie gemacht worden?», stotterte er. «Wie konnten sie denn ein Loch wie dieses in den Berg schlagen?»

Der alte Mann kicherte verschmitzt. «Zwei Männer brachten mich auf einer fliegenden Plattform, die wie ein Vogel durch die Luft flog, hierher», sagte er. «Sie war lautlos – noch lautloser als die Vögel, weil sie zwitschern und weil ich ihre Flügelschläge hören kann und ihre Federn, wenn der Wind

durch sie hindurchbläst. Doch dieses Ding, auf dem ich kam, war so geräuschlos wie ein Schatten. Mühelos hob es ab. Weder Zugluft noch Geschwindigkeit war zu spüren. Die zwei Männer landeten dann hier.»

«Aber warum hier, Ehrwürdiger?», erkundigte sich der junge Mönch.

«Warum?», erwiderte der alte Mann. «Warum? Nun denke doch mal an die Vorteile. Die Höhle liegt nur gerade ein paar hundert Meter von der Handelsroute entfernt. So kommen die Händler für Ratschläge oder Segnungen zu mir und sie bezahlen dafür in Form von Gerste. Sie ist auch in der Nähe des Pfads, der zu den zwei kleinen Lamaklöstern und zu den sieben Einsiedeleien führt. Ich brauche hier nicht zu hungern. Ich erhalte Neuigkeiten und es suchen mich Lamas auf, die meine – und auch deine Mission kennen!»

«Aber, Ehrwürdiger», fuhr der junge Mönch unbeirrt fort, «das hat doch sicher großes Aufsehen erregt, als die, die hier vorübergingen, eine tiefe Höhle vorfanden, wo vorher keine gewesen war.»

«Junger Mann», sagte der Einsiedler lächelnd, «du bist doch hier herumgegangen. Hast du zwischen hier und dem See irgendwelche Höhlen bemerkt? Nein? Es gibt nicht weniger als neun. Dich haben Höhlen nicht interessiert und deshalb hast du sie nicht bemerkt.»

«Aber wie konnte diese Höhle von nur zwei Männern gemacht werden, das musste ja Monate gedauert haben!», sagte der junge Mönch ganz verwirrt.

«Durch die Magie dessen, was sie Atomwissenschaft nannten», antwortete der alte Einsiedler geduldig. «Ein Mann saß auf der fliegenden Plattform und schaute sich um, für den Fall, dass es Schaulustige geben sollte. Der andere hielt ein kleines Gerät in der Hand, das wie hungrige Teufel dröhnte und mir wurde gesagt, dass dieses Gerät den ganzen Felsen verdampfen und zwei Kammern zurücklassen würde. In meiner inneren Kammer befindet sich ein sehr kleines Rinnsal, das mir zweimal täglich meine Schale mit Wasser füllt. Genug für meine Bedürfnisse. Und es wurde deshalb eingerichtet, weil ich nicht zum See gehen und Wasser holen kann. Wenn ich keine Gerste

habe, was von Zeit zu Zeit vorkommt, dann esse ich die Flechten, die in der inneren Höhle wachsen. Sie schmecken nicht sonderlich gut, aber sie erhalten das Leben, bis ich wieder Gerste habe.»

Der junge Mönch erhob sich und ging zu der am Tageslicht nächstgelegenen Höhlenwand. Ja, die Felswände sahen wirklich eigenartig aus, ähnlich den Tunnels erloschener Vulkane, die er im Chang-Tang Hochgebirge gesehen hatte. Der Fels sah aus als wäre er geschmolzen, abgetropft und zu einer glasharten Oberfläche ohne Unebenheiten oder Vorsprünge abgekühlt worden. Die Oberfläche schien durchsichtig zu sein und durch ihre Klarheit hindurch konnte man die Kerben des natürlichen Gesteins sehen und da und dort auch eine schimmernde Goldader. An einer Stelle sah er, dass das Gold geschmolzen war und begonnen hatte, wie dicker Sirup an der Wand herunterzulaufen. Dann kühlte es ab und wurde vom Glas überzogen, das sich gebildet hatte, als die Siliziumdioxidschicht beim Abkühlen noch nicht kristallisiert war. So kam die Höhle zu ihren natürlichen Glaswänden!

Doch da waren aber noch die Haushaltspflichten, die erledigt werden mussten. Man konnte nicht die ganze Zeit nur reden. Der Boden musste noch gekehrt werden, Wasser geholt und das Feuerholz in passable Stücke zerkleinert werden. Der junge Mönch griff nach dem Zweigbesen und machte sich ohne große Begeisterung an die Arbeit. Hausarbeit war etwas schrecklich Langweiliges! Sorgfältig wischte er über seinen Schlafplatz und dann dem Eingang zu. Sein Zweigbesen erfasste eine kleine Erhebung am Boden. Er entfernte sie und da lag freigelegt ein braungrüner Gegenstand. Ärgerlich bückte er sich, um den störenden Stein beiseitezuräumen, war aber doch etwas verwundert, wie er dort hinkam. Er griff danach, sprang aber mit einem erschreckten Aufschrei zurück. Es war gar kein Stein, das war – was? Vorsichtig betrachtete er das Ding und stieß es mit einem Stock an. Es drehte sich klimpernd um. Er hob es auf und eilte damit zum alten Einsiedler. «Ehrwürdiger!», rief er, «ich habe dort, wo der Sträfling lag, einen merkwürdigen Gegenstand gefunden.»

Der alte Mann stolperte aus seiner inneren Kammer. «Beschreibe ihn mir», befahl er.

«Nun», sagte der junge Mönch, «es scheint ein Beutel zu sein, so groß wie meine beiden Fäuste. Er besteht aus Leder oder irgendeiner Art Tierhaut.» Er fummelte daran herum. «Rund um den Hals des Beutels ist eine Schnur gewickelt. Ich werde einen scharfen Stein holen.» Er eilte aus der Höhle und suchte nach einem scharfkantigen Stein. Zurückgekehrt, sägte er an ihr herum. «Eine sehr zähe Schnur», bemerkte er. «Das ganze Ding ist vor Feuchtigkeit ganz schleimig und von Schimmelpilz befallen. Immer noch nicht. Ah! Jetzt habe ich sie durchgeschnitten.» Sorgfältig öffnete er den Beutel und ließ den Inhalt in den Schoss seiner Robe fallen. «Goldmünzen», sagte er, «ich habe noch nie vorher Geld gesehen, nur Bilder davon. Glänzende Stücke aus buntem Glas. Ich frage mich, wozu die wohl sind. Und hier sind noch fünf goldene Ringe, in denen ein Stück Glas steckt.»

«Lass sie mich befühlen», verlangte der Einsiedler. Der junge Mönch hob seine Robe hoch und führte die Hand des Einsiedlers zu dem kleinen Haufen.

«Diamanten», sagte der Einsiedler. «Rubine. Ich kann sie an ihren Schwingungen erkennen – und …», der alte Mann schwieg, während er die Steine, die Ringe und die Münzen langsam abtastete. Schließlich atmete er tief durch und sagte: «Unser Sträfling muss diese Dinge gestohlen haben. Ich fühle, dass es indische Münzen sind. Ich fühle Böses in ihnen. Sie sind eine große Summe Geld wert.» Einige Augenblicke sann er schweigend nach, und dann sagte er abrupt: «Nimm sie, nimm sie und werfe sie so weit wie möglich in den See. Sie werden uns nur Unglück bringen, wenn wir sie hierbehalten. Es stecken Lust, Mord und Elend in ihnen. Nimm sie, schnell!» Mit diesen Worten drehte er sich um und ging langsam in die innere Kammer zurück.

Der junge Mönch steckte die Dinger wieder in den Lederbeutel und ging damit aus der Höhle und zum See hinunter. Am Ufer breitete er sie auf einen flachen Stein aus und untersuchte sie neugierig. Dann nahm er eine

Goldmünze zwischen Finger und Daumen und warf sie mit aller Kraft ins Wasser, sodass sie von Welle zu Welle hüpfte, bis sie mit einem endgültigen Plumps versank. Eine Münze nach der anderen folgte, dann die Ringe und die Steine, bis keine mehr übrig waren.

Er wusch seine Hände und drehte sich um. Amüsiert schmunzelte er, als ein großer fischfressender Vogel mit dem leeren Beutel davonflog, während ihm zwei andere Vögel folgten. Einen Vers aus dem Totengesang summend, machte sich der junge Mönch wieder auf den Weg zurück zur Höhle – und zu seiner Hausarbeit.

Doch die Hausarbeit dauerte nicht ewig. Schon bald konnte der junge Mönch seinen abgenutzten Zweigbesen zur Seite stellen, sich umsehen und zufrieden auf den sauberen Sandboden, den Stapel Holz neben dem niedrigen Feuer und die bereitstehende Wasserkanne blicken. Schließlich rieb er sich die Hände als Zeichen dafür, dass die Hausarbeit für heute getan war. Doch nun kam wieder die Zeit, in der die jungen, wachen Gedächtniszellen bereit waren, Informationen aufzunehmen und zu speichern.

Der alte Einsiedler kam schlurfend aus seiner inneren Kammer. Und selbst für den unerfahrenen Blick des jungen Mönchs ließ der alte Mann sichtlich nach. Langsam machte es sich der Einsiedler am Boden bequem und ordnete seine Robe. Der jüngere Mann nahm die ihm gereichte Schale und füllte sie mit kaltem Wasser. Sorgfältig setzte er sie neben den Alten hin und führte seine Hand zum Rand, sodass er genau wusste, wo sie stand. Dann setzte auch er sich auf die Erde nieder und wartete bis der Ältere zu sprechen begann.

Eine geraume Zeit verging, während der alte Mann dasaß und seine Gedanken ordnete. Dann, nach langem Räuspern und Hüsteln, begann er: «Die Frau schlief und ich schlief auch. Doch sehr lange schlief ich nicht, denn die Frau schnarchte schrecklich und in meinem Kopf hämmerte es. Es fühlte sich an, als würde mein Gehirn anschwellen und versuchen meine Schädeldecke aufzustoßen. Es folgte ein Pochen der Halsschlagader und ich fühlte mich kurz vor dem Zusammenbruch. Das Schnarchtempo wechselte. Ein

Füßescharren und mit einem gehörigen Aufschrei sprang die Frau abrupt auf und eilte an meine Seite. Es klimperte und klirrte und der Fluss der in mir fließenden Flüssigkeiten nahm einen anderen Rhythmus an. Nach kurzer Zeit hörte das Pochen in meinem Kopf auf. Der Druck im Hals nahm ab und die aufgesägten und zusammengesetzten Knochenränder bebten und trommelten nicht mehr.

Die Frau hantierte herum und rückte Dinge zurecht. Glas stieß gegen Glas und Metall gegen Metall und ich hörte es Knacken, als sie sich bückte, um das heruntergefallene Buch aufzuheben. Ein Möbelstück quietschte, als es auf dem Boden an eine neue Stelle geschoben wurde. Dann ging sie zur Schiebewand. Ich hörte das Gleiten und ein schwaches Hallen, als sich die Türe hinter ihr wieder schloss, während ihre Schritte im Korridor verhallten. Ich lag da und dachte an all das, was mit mir geschehen war. Ich musste gezwungenermaßen daliegen, weil ich mich nicht bewegen konnte. Zweifellos wurde an meinem Gehirn etwas vorgenommen. Ich war wachsamer und konnte klarer denken. Vorher gab es nur viele verschwommene Gedanken, die ich irgendwo verborgen in den Hintergrund meines Geistes geschoben hatte, weil ich nicht in der Lage war, sie klar zu umschreiben. Nun waren alle Gedanken so klar wie das Wasser eines Bergbaches.

Ich erinnerte mich an meine Geburt. An meinen ersten Blick auf die Welt, in die ich damals hineinpurzelte. Das Gesicht meiner Mutter. Das runzelige Gesicht der alten Frau, die bei der Geburt half. Und später mein Vater, der mich, das neugeborene Kind anfasste, als hätte er Angst vor mir. Das erste Neugeborene, das er gesehen hatte. Ich erinnerte mich an seinen bestürzten Gesichtsausdruck und seine Besorgnis über den Anblick eines solch roten und schrumpeligen Gesichts. Dann tauchten Szenen der frühen Kindheit auf. Es war immer schon der Wunsch meiner Eltern gewesen, einen Sohn zu haben, der Priester werden würde, um der Familie Ehre zu bringen. Die Schule, eine ganze Schar von uns saß auf dem Boden und übte auf Schiefertafeln das Schreiben. Der Lehrermönch ging von einem zum anderen und lobte oder tadelte, und weil ich mich gut anstellte, sagte er zu mir,

dass ich länger bleiben solle, damit ich mehr lernen könne als meine Kameraden.

Meine Erinnerung war vollständig. Ich konnte mich mit Leichtigkeit an Bilder erinnern, die in den von den indischen Händlern mitgebrachten Zeitschriften abgebildet waren, und an Bilder, von denen ich nicht einmal wusste, dass ich sie gesehen hatte. Doch die Erinnerung ist auch etwas Zweischneidiges. Ich erinnerte mich in allen Einzelheiten an die Folter durch den Chinesen. Ich war gesehen worden, wie ich Papiere aus dem Potala trug, und der Chinese hatte angenommen, es handle sich um Staatsgeheimnisse. So entführte er mich und folterte mich, um mich gefügig zu machen, damit ich sie ihm preisgab. Mich, einen einfachen Priester, dessen geheimstes Wissen darin bestand, wie viel die Lamas aßen.

Die Tür glitt mit einem metallischen Zischgeräusch auf. Ganz in Gedanken versunken hatte ich die sich mir nähernden Schritte auf dem Korridor nicht bemerkt. Eine Stimme fragte: ‹Wie geht es dir?› Und ich stellte fest, dass mein Erbeuter neben mir stand, und während er sprach, beschäftigte er sich mit den merkwürdigen Apparaten, mit denen ich verbunden war. ‹Und wie geht es dir jetzt?›, fragte er noch einmal.

‹Ordentlich›, antwortete ich, ‹aber ich bin nicht gerade glücklich über die sonderbaren Dinge, die sie mit mir anstellen. Ich fühle mich wie ein krankes Yak auf dem Marktplatz!› Er lachte und ging hinüber auf die andere Seite des Raumes. Ich konnte das Rascheln von Papier hören, das unverwechselbare Geräusch von Blättern, die umgewendet wurden.

‹Herr!›, sagte ich, ‹was ist ein Admiral? Ich bin ratlos. Und was ist ein Adjutant?›

Er legte ein schweres Buch nieder, oder zumindest klang es wie ein Buch, und kam zu mir herüber. ‹Ja›, erwiderte er mit mitfühlender Stimme, ‹von deinem Standpunkt aus betrachtet, nehme ich an, haben wir dich nicht sehr gut behandelt.› Er ging davon, und ich hörte wie er einen dieser merkwürdigen Metallsessel heranzog. Und als er sich niedersetzte, quietschte es beängstigend. ‹Ein Admiral›, sagte er nachdenklich. ‹Nun, eine ausführliche

Erklärung, erhältst du später. Doch lass uns deine derzeitige Neugier stillen. Du befindest dich in einem Raumschiff, das durch den Weltraum reist. Wir nennen es ‹Meer des Weltalls›, denn bei der Geschwindigkeit, mit der wir uns bewegen, stößt man so schnell auf die spärliche Materie, dass sie sich wie ein Meer aus Wasser anfühlt. Kannst du mir folgen?›, fragte er.

Ich dachte darüber nach. Ja, ich konnte dem folgen, indem ich an unseren Fluss des Glücks dachte und an die Boote aus Yakhaut, die ihn überquerten. ‹Ja, das kann ich›, antwortete ich.

‹Nun denn›, fuhr er fort, ‹unser Raumschiff ist eines aus einer ganzen Flotte. Es ist das Wichtigste von ihnen. Jedes Raumschiff und auch dieses hier, hat einen Kapitän, aber ein Admiral ist, sagen wir mal, der Kapitän aller Kapitäne. Unsere Bezeichnung dafür ist, Admiral. Zusätzlich zu unseren Weltraummatrosen haben wir auch Soldaten an Bord, und es ist üblich, dass ihr ranghöchster Offizier dem Admiral als Assistent zur Seite steht. Wir nennen einen solchen Assistenten einen Adjutanten. Und um es mit deinen Worten auszudrücken: Ein Abt hat einen Hausgeistlichen, der alle allgemeinen Arbeiten erledigt und die großen Entscheidungen seinem Vorgesetzten überlässt.›

Das war klar genug für mich. Ich dachte gerade über die Sache nach, als mein Erbeuter sich über mich beugte und flüsterte: ‹Und bitte bezeichne mich nicht immer als deinen Erbeuter. Ich bin der Oberarzt auf diesem Schiff. Und nochmals in deiner eigenen Ausdrucksweise – ich bin so etwas wie der Obermedizinlama des Chakpori-Lamaklosters. Nenne mich also Doktor und nicht Erbeuter!›

Es amüsierte mich wirklich, zu wissen, dass selbst so große Männer ihre Schwächen hatten. Ein Mann wie er, der unglücklich darüber war, dass ein ungebildeter Nichtswisser, wie er mich bezeichnete, ihn einen ‹Erbeuter› nannte. Ich beschloss, seinem Wunsch nachzukommen, und antwortete sanftmütig: «Ja, Herr Doktor.» Zur Belohnung erntete ich einen überaus zufriedenen Blick und ein wohlwollendes Kopfnicken.

Einige Zeit lang beschäftigte er sich mit bestimmten Instrumenten, die anscheinend mit meinem Kopf verbunden waren. Es wurden viele Einstellungen vorgenommen, Flüssigkeitsströme verändert und seltsame Dinge verrichtet, die ein Kribbeln auf meiner Kopfhaut auslösten. Nach einer Weile sagte er: ‹Du wirst jetzt drei Tage ruhen. In dieser Zeit werden die Knochen zusammengewachsen und die beschleunigte Heilung wird auf bestem Wege sein. Und dann, wenn es dir so gut geht, wie wir hoffen, werden wir dich in die Ratskammer bringen und dir vieles zeigen. Ich weiß nicht, ob der Admiral mit dir sprechen möchte, doch wenn er es tut, dann hab keine Angst. Spreche mit ihm so, wie wenn du mit mir sprechen würdest.› Nachträglich fügte er jedoch noch bedauernd hinzu: ‹Oder vielleicht doch noch etwas höflicher!› Dann klopfte er mir leicht auf die Schulter und verließ den Raum.

Ich lag da, unbeweglich und dachte an meine Zukunft. Zukunft? Was gab es denn für einen blinden Mann schon für eine Zukunft? Was sollte ich tun, wenn ich diesen Ort jemals lebend verlassen würde, oder möchte ich ihn überhaupt lebend verlassen? Musste ich vielleicht für meinen Lebensunterhalt betteln gehen so wie die Bettler, die sich am Westtor herumtrieben? Die meisten waren sowieso Schwindler. Ich fragte mich, wo ich leben und woher ich Nahrung erhalten sollte. Unser Klima war hart und kein Ort für einen Mann, der kein Heim hatte und nirgendwo sein Haupt ausruhen konnte. Ich machte mir Sorgen. Erschöpft von all den Ereignissen und Bedenken, fiel ich in einen unruhigen Schlaf. Von Zeit zu Zeit nahm ich das Gleiten der sich öffnenden Türe wahr und die Anwesenheit von Leuten, die vielleicht kamen, um zu sehen, ob ich noch am Leben war. Das Ticken und Klicken verfehlte es jedoch, mich ganz aus dem Schlafe zu wecken. Es gab keine Möglichkeit die vergangene Zeit abzuschätzen. Unter normalen Umständen benutzten wir den Herzschlag, um das Verstreichen der Minuten zu bestimmen, doch dies waren Stunden, Stunden in denen ich nicht bei Bewusstsein war.

Nach einer anscheinend langen Zeit, während der ich scheinbar zwischen der materiellen und der geistigen Welt schwebte, wurde ich abrupt und unsanft aus meinem Schlaf geweckt. Diese schrecklichen Frauen hatten sich wieder auf mich gestürzt wie die Geier auf einen toten Körper. Ihr kicherndes Geschnatter kränkte mich, und noch mehr kränkte mich ihre unzüchtige Freiheit meinem wehrlosen Körper gegenüber. Ich konnte weder ihre Sprache sprechen, noch konnte ich mich rühren. Es war ein Rätsel für mich, dass Frauen wie diese, Angehörige des sogenannten schwachen Geschlechts, so harte Hände und noch härtere Gefühle haben konnten. Ich war abgemagert, gebrechlich und in einer außerordentlich schlechten körperlichen Verfassung, doch diese Frauen drehten mich so gleichgültig herum, als wäre ich ein Gesteinsbrocken. Eine Lotion und eine widerlich riechende Salbe wurde auf meine schrumpfende Haut aufgetragen und eingerieben. Schläuche wurden aus meinen Nasenlöchern und anderen Stellen herausgerissen und ebenso grob durch neue ersetzt. Ich erschauerte im Geiste und fragte mich erneut, welch teuflische Bestimmung mir eine solche Demütigung auferlegt hatte.

Mit dem Weggang der widerwärtigen Frauen kehrte wieder Friede ein, doch nicht für lange. Die Tür glitt erneut auf und mein Erbeuter, nein, ich muss daran denken und ‹Doktor› sagen, kam herein, und die Tür schloss sich wieder hinter ihm.

‹Guten Morgen, wie ich sehe, bist du schon wach›, sagte er freundlich.

‹Ja, Herr Doktor›, erwiderte ich ein wenig mürrisch, ‹man kann ja unmöglich schlafen, wenn diese geschwätzigen Frauen über mich herfallen wie Quälgeister!› Das schien ihn überaus zu belustigen. Inzwischen, vermutlich weil er begann, mich besser zu verstehen, behandelte er mich menschlicher, wenn auch nur wie einen halbwegs intelligenten Menschen.

‹Wir brauchen diese Krankenschwestern›, sagte er, ‹damit du gepflegt wirst, sauber bleibst und gut duftest. Du wurdest gepudert, parfümiert und für einen weiteren Ruhetag vorbereitet.›

Ruhe! Ruhe! Ich wollte keine Ruhe. Ich wollte nur noch raus hier. Doch wohin sollte ich gehen? Und während der Doktor dastand und meinen operierten Schädel untersuchte, dachte ich erneut an all das, was er mir gesagt hatte. Wann war das? Gestern? Oder vorgestern? Ich wusste es nicht. Ich wusste nur, dass mir eine Sache sehr zu schaffen machte. ‹Herr Doktor›, sagte ich, ‹Sie sagten mir, dass ich mich in einem Raumschiff befinde. Verstehe ich das richtig?›

‹Ja, natürlich, das ist richtig›, erwiderte er, ‹du befindest dich an Bord eines Flaggschiffes dieser Aufsichtsflotte. Zurzeit rasten wir auf einem Bergplateau im Hochgebirge von Tibet. Warum?›

‹Herr!›, antwortete ich, ‹als ich in dieser Kammer war vor all den erstaunlichen Leuten, sah ich, dass wir uns in einer riesigen Felsenhöhle befanden. Doch wie kann sich eine Felsenhöhle in diesem Raumschiff befinden?›

Er lachte, als hätte ich den größten Scherz gemacht. Und als er sich wieder erholt hatte, sagte er kichernd: ‹Du bist sehr aufmerksam, sehr aufmerksam. Und du hast recht. Dieses Felsenplateau, auf dem sich dieses Raumschiff befindet, war einst ein Vulkan. Es gibt tiefe Gänge und riesige Kammern, durch die vor vielen, vielen Jahrhunderten geschmolzene Lava floss und hinausgeschleudert wurde. Wir benutzen diese Gänge und wir haben das Volumen dieser Kammern für unsere eigenen Zwecke vergrößert. Wir nutzen diesen Ort ausgiebig und von Zeit zu Zeit benutzen ihn auch andere Raumschiffe. Du wurdest also von unserem Raumschiff in eine Felsenhöhle gebracht.›

Ich wurde vom Raumschiff in eine Felsenhöhle gebracht! Das erklärte den seltsamen Eindruck, den ich erhielt, als ich den Metallkorridor verließ und in die Felsenhöhle kam. ‹Herr Doktor›, rief ich aus, ‹auch mir sind Tunnels und Felsenhöhlen bekannt. Im Potalaberg befindet sich eine große versteckte Höhle, in der auch ein See ist.›

‹Ja›, bemerkte er, ‹unsere geophysikalischen Aufnahmen haben sie uns gezeigt. Wir wussten aber nicht, dass ihr Tibeter sie entdeckt habt!› Er hantierte weiter herum und dabei spürte ich eindeutig, dass er am Durchfluss

der Flüssigkeit etwas veränderte, die durch Schläuche und durch meinen Körper floss. Eine Veränderung meiner Körpertemperatur machte sich bemerkbar, und ohne mein bewusstes Zutun wurde meine Atmung langsamer und tiefer. Ich wurde manipuliert wie eine Marionette auf dem Marktplatz.

‹Herr Doktor›, bemerkte ich eifrig, ‹Ihre Raumschiffe sind uns bekannt, wir nennen sie die ‹Himmelswagen der Götter›. Aber warum nehmen Sie denn keinen Kontakt mit unseren Staatsoberhäuptern auf? Warum geben Sie ihr Vorhandensein nicht offen zu? Und warum müssen Sie ausgerechnet einen solchen wie mich heimlich entführen?›

Es folgte ein schweres Einatmen und eine Pause, bevor er schließlich antwortete: ‹Nun, oh, äh, eigentlich›, stammelte er, ‹wenn ich dir den Grund sage, wird dir höchstens wieder eine deiner sarkastischen Bemerkungen dazu einfallen, die für uns beide nicht gut ist.›

‹Nein, Herr Doktor›, erwiderte ich, ‹ich bin genauso Ihr Gefangener wie ich der Gefangene des Chinesen war. Ich kann es mir nicht leisten, Sie herauszufordern. Ich versuche nur auf meine unzivilisierte Art die Dinge zu verstehen – was vermutlich auch Ihr Wunsch ist.›

Er schlurfte herum und überlegte sich offenbar, was wohl das Beste wäre. Und nachdem er eine Entscheidung getroffen hatte, sagte er: ‹Wir sind die Gärtner der Erde, und natürlich auch von vielen anderen bewohnten Welten. Ein Gärtner diskutiert auch nicht mit seinen Blumen über seine Identität oder seine Pläne. Oder, um die Sache noch etwas besser hervorzuheben: Wenn ein Yakhirte ein Yak findet, das überdurchschnittlich intelligent zu sein scheint, geht der Hirte trotzdem nicht zu ihm hin und befiehlt: ‹Bring mich zu deinem Führer›. Genauso wenig diskutiert der Hirte mit dem intelligenten Yak über Dinge, die das Yak offensichtlich nicht versteht. Es ist nicht unsere Politik, uns mit den Einheimischen einer der von uns überwachten Welten zu verbrüdern. Das haben wir vor Äonen einmal getan, und es hat allen nur Unheil gebracht und in deiner Welt zu fantastischen Legenden geführt.›

Ich rümpfte die Nase vor Ärger und Verachtung. ‹Zuerst sagen Sie, dass ich ein unzivilisierter Nichtswisser bin, und nun vergleichen Sie mich mit einem Yak›, protestierte ich. ‹Aber, wenn ich schon so niedrig bin – warum halten Sie mich dann hier gefangen?› Seine Antwort war kurz und scharf: ‹Weil wir von dir Gebrauch machen wollen. Weil du ein außergewöhnliches Erinnerungsvermögen hast, das wir noch verstärken werden und weil du lediglich eine Quelle des Wissens für jemand sein wirst, der fast am Ende deines Lebens zu dir kommen wird. Und nun schlafe!› Ich hörte ein Klicken, und dann überfiel mich eine sanfte schwarze Welle der Bewusstlosigkeit.»

Kapitel 6

«Die endlosen Stunden schleppten sich eintönig dahin. Ich lag in einer Benommenheit, in einer Betäubung, in der es keine Realität gab und in der die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft ineinander übergingen. Mein vergangenes Leben, mein hilfloser Zustand, in dem ich mich weder bewegen noch sehen konnte. Meine schreckliche Angst vor der Zukunft, nachdem ich von hier weggehe – wenn ich das je tue. Und von Zeit zu Zeit kamen Frauen und veranstalteten Erstaunliches mit mir. Meine Glieder wurden gedreht und gebogen. Sie kreisten mit meinem Kopf und alle Teile meiner Anatomie wurden gedrückt, geklemmt, geklopft und geknetet. Von Zeit zu Zeit kam eine Gruppe von Männern herein, die um mich herum standen, während sie über mich sprachen. Ich konnte sie natürlich nicht verstehen, doch ich begriff trotzdem was vorging. Dann stachen sie mich auch noch. Ich versagte ihnen jedoch die Freude, mich der scharfen Stiche wegen, zucken zu sehen. Ich schwebte und schwebte.

Irgendwann wurde ich dann wieder wach. Ich war schläfrig und teilnahmslos, so wie viele unbekannte Stunden davor. Und obwohl mir das Öffnen der Schiebetüre zu diesem Raum bewusst war, wurde ich davon nicht gestört. Ich war entrückt, ich fühlte mich, als wäre ich in eine Schicht weicher Wolle gebettet. Es kümmerte mich überhaupt nicht, was mit irgendjemandem geschah, nicht einmal mit mir selbst. Plötzlich spürte ich rund um meinen Schädel eine Reihe von scharf zerrenden Schmerzen. Ich wurde betastet und gestochen, und eine Stimme sagte in meiner eigenen Sprache: ‹Oh, gut, lass ihn wieder aufwachen!›

Ich vernahm ein gedämpftes Surren, das mir erst dann bewusst wurde, als es mit einem schwachen Klick aufhörte. Unvermittelt fühlte ich mich munter und lebendig und versuchte, mich aufzusetzen. Und einmal mehr wurde ich enttäuscht. Nicht einmal mit der größten Anstrengung gelang es mir, meine Glieder zu bewegen.

‹Er ist wieder bei uns›, sagte eine Stimme. ‹He! Kannst du uns hören?›, fragte ein anderer.

‹Ja, das kann ich›, erwiderte ich, ‹doch wie kommt es, dass Sie Tibetisch sprechen? Ich dachte, dass nur der Herr Doktor so mit mir sprechen kann?› Ich vernahm ein unterdrücktes Lachen. ‹Du benutzt unsere Sprache›, war die Antwort. ‹Du wirst jetzt alles verstehen, was man dir sagt.›

Eine andere Stimme unterbrach so nebenbei: ‹Und wie nennt ihr ihn?› Einer, den ich als den Doktor erkannte, antwortete: ‹Wie wir ihn nennen? Oh! Wir haben keinen Namen für ihn, ich sage einfach nur ‹du›.›

‹Der Admiral verlangt aber, dass er einen Namen hat›, erklärte ein anderer, ‹entschließt euch, wie er angesprochen werden soll.›

Eine lebhafte Diskussion entbrannte, in der viele Namen vorgeschlagen wurden. Einige davon waren sehr beleidigend und zeigten, dass ich für diese Männer einen geringeren Status hatte, als wir einem Yak zugestehen, oder den Geiern, die sich von den Toten ernährten. Schließlich, als die Bemerkungen zu lasterhaft wurden, sagte der Doktor: ‹Beenden wir das Ganze, der Mann ist ein Mönch. Bezeichnen wir ihn also als solchen und nennen ihn Mönch.› Einen Augenblick war alles ruhig, und dann folgte ein spontaner mit den Händen veranstalteter Lärm, den ich richtigerweise als Applaus deutete. ‹Sehr gut›, sagte eine Stimme, die ich vorher noch nicht gehört hatte, ‹einstimmig angenommen, von nun an wird er den Zunamen ‹Mönch› tragen. Lasst uns das so festlegen.›

Eine belanglose Diskussion folgte, die für mich nicht von Interesse war, denn es schien, als ob diese Männer die Tugenden oder den Mangel an Tugenden der verschiedenen Frauen diskutierten und den Grad der Leichtigkeit einschätzten, mit der sie zu haben waren. Gewisse anatomische Anspielungen gingen völlig über meinen Verstand hinaus. So versuchte ich nicht, dem Verlauf der Diskussion zu folgen, sondern gab mich zufrieden, mir im Geist ihr mutmaßliches Aussehen vorzustellen. Einige der Männer waren klein und einige waren sehr groß. Nun, das war eine sehr seltsame Sache und eine, die mir außerordentlich zu denken gab, denn soweit ich wusste, gab es

auf der Erde keine Menschen, die solche Merkmale und Größenverhältnisse aufwiesen wie diese Männer.

Von einem plötzlichen Füßescharren und dem Zurückschieben der merkwürdigen Sitze wurde ich in die Gegenwart zurückgeholt. Die Männer erhoben sich und einer nach dem anderen verließ den Raum. Schließlich blieb nur noch der Doktor übrig. ‹Später›, sagte er, ‹werden wir dich wieder in die Ratshöhle im Berginnern bringen. Du brauchst nicht nervös zu sein, Mönch, denn es gibt nichts zu fürchten. Es wird zwar etwas ungewohnt und fremdartig für dich sein, doch dir wird nichts geschehen.›

Mit diesen Worten verließ auch er den Raum und ich war mit meinen Gedanken wieder allein. Aus einem merkwürdigen Grund blieb in meiner schaudernden Erinnerung hartnäckig eine besondere Szene haften: Ich wurde breitbeinig an eine Wand gebunden. Einer der chinesischen Folterer näherte sich mir mit einem teuflischen Lächeln und sagte: ‹Du hast noch eine letzte Chance, uns zu sagen, was wir wissen möchten oder ich werde dir die Augen ausstechen.›

Ich erwiderte: ‹Ich bin ein armer, einfacher Mönch und habe nichts auszusagen.› Und damit stieß der chinesische Folterer den Finger und den Daumen hart in die Ecken meines linken Auges. Das Auge sprang heraus wie der Stein aus einer Pflaume und hing baumelnd auf meiner Wange. Der Schmerz der verzerrten Sicht war schrecklich. Das rechte Auge, das immer noch intakt war, blickte geradeaus, während das linke Auge pendelnd und baumelnd auf meiner Wange nach unten blickte. Die geistigen Eindrücke waren fürchterlich. Dann riss der Chinese das Auge mit einem schnellen Ruck weg und warf es mir ins Gesicht, bevor er dasselbe an meinem rechten Auge vollführte.

Ich erinnerte mich, wie sie mich schließlich, befriedigt nach ihrer Folterorgie, draußen auf einen Müllhaufen warfen. Doch ich war nicht tot, wie sie glaubten. Durch die Kühle der Nacht bin ich wieder zu mir gekommen und ich machte mich davon, blind, stolpernd, bis mich die Sinne aus dem

Grundstück der chinesischen Gesandtschaft wegführten und schließlich aus der Stadt Lhasa hinaus.

Mit solchen Gedanken verlor ich jedes Zeitgefühl, und es war irgendwie eine Erleichterung, als endlich wieder Männer in meinen Raum kamen. Nun konnte ich das, was gesagt wurde, verstehen. Ein spezielles Hebegerät, etwas mit dem sonderbaren Namen ‹Antigravitation› wurde über meinem Tisch in Position gebracht und eingeschaltet. Der Tisch hob an und die Männer führten ihn durch die Türöffnung und in den Korridor hinaus. Es schien, dass der Tisch, obwohl er nun kein scheinbares Gewicht mehr hatte, trotzdem eine Trägheit und Momente der Kraft besaß, aber das verstand ich nicht! Dennoch war Sorgfalt angebracht, sodass nichts zu Schaden kam. Das war mir wichtig.

Vorsichtig wurden der Tisch und die angeschlossenen Gerätschaften den metallenen Korridor mit dem entstellten Echo entlang und aus dem Raumschiff hinausgeschoben oder gestoßen. Wir kamen wieder in die große Felsenhöhle und um mich herum vernahm ich die Geräusche einer großen Menschenmenge, die mich an den Vorplatz der Kathedrale von Lhasa in glücklicheren Tagen erinnerten. Mein Tisch wurde weiterbewegt, zuletzt herumgedreht und wieder ein paar Zentimeter auf den Boden heruntergelassen. Eine Person kam zu mir und flüsterte: ‹Der Oberstabsarzt wird jeden Augenblick bei dir sein.›

Ich fragte zurück: ‹Ist es nicht möglich, mir das Augenlicht zu geben?› Doch er war schon wieder weg und mein Ersuchen blieb ungehört. Ich lag da und versuchte mir all das, was um mich herum vor sich ging, im Geiste vorzustellen. Ich hatte ja nur die Erinnerung an den flüchtigen Blick, den ich zuvor gehabt hatte, aber ich wünschte mir sehnlichst, dass sie mir das künstliche Augenlicht wiedergaben.

Vertraute Schritte hallten auf dem felsigen Boden. ‹Oh! Sie haben dich also sicher hierher gebracht. Fühlst du dich gut?›, fragte der Doktor – der Oberstabsarzt.

‹Herr Doktor›, erwiderte ich, ‹ich würde mich viel besser fühlen, wenn Sie mir erlaubten, wieder zu sehen.›

‹Aber du bist blind und du musst dich daran gewöhnen, blind zu sein, denn du wirst noch ein sehr langes Leben in diesem Zustand verbringen müssen.›

‹Aber, Herr Doktor›, sagte ich verzweifelt, ‹wie soll ich denn lernen und mich an all diese Wunder erinnern, die Sie mir versprachen und die ich sehen werde, wenn Sie mir nicht dieses künstliche Augenlicht wieder geben?›

‹Überlass das uns›, antwortete er, ‹wir stellen hier die Fragen und erteilen Befehle, und du machst nur, was wir dir sagen.›

Nun verstummte die Menge rund um mich herum, doch es war nicht still, denn wo Leute zusammenkommen, kann es keine Stille geben. Und während dieser Stille konnte ich sehr deutlich kräftige Schritte vernehmen, die abrupt endeten. ‹Setzen Sie sich!›, befahl eine knappe militärische Stimme. Ein entspanntes Rascheln war zu vernehmen, das Rascheln von steifem Stoff, das Knarren von Leder und das Scharren vieler Füße. Es folgte ein kratzendes Geräusch, so als wäre einer dieser merkwürdigen Sitze zurückgeschoben worden, während sich ein Mann erhob. Eine oder zwei Sekunden lang füllte eine gespannte und erwartungsvolle Ruhe den Ort, und dann sprach die Stimme:

‹Meine Damen und Herren›, verkündete diese tiefe, reife Stimme umsichtig, ‹unser Oberstabsarzt meint, dass sich dieser Erdbewohner nun gesundheitlich soweit erholt hat und aufgeklärt worden ist, dass er ohne allzu großes Risiko mit dem Wissen der Vergangenheit vertraut werden kann. Natürlich birgt das ein Risiko für uns, doch wir müssen uns dem stellen. Denn wenn der Proband stirbt, müssen wir uns erneut auf die langwierige Suche nach einem anderen machen. Dieser Erdbewohner ist physisch in einer schlechten Verfassung, daher lasst uns hoffen, dass sein Wille und sein Halt am Leben genügend stark sind.› Es überlief mich kalt bei dieser rücksichtslosen Missachtung meiner Gefühle. Doch die Stimme fuhr fort:

›Unter uns befinden sich auch welche, die der Meinung sind, dass wir nur niedergeschriebene Schriften verwenden sollten, die einem Messias oder Heiligen, die wir immer auf dieser Welt für diese Zwecke eingesetzt haben, offenbart werden. Doch ich sage Ihnen, dass diesen Niederschriften in der Vergangenheit eine abergläubische Verehrung entgegengebracht wurde, die ihren Nutzen unwirksam machte, weil sie sehr oft missverstanden und falsch ausgelegt wurden. Die Erdbewohner haben nicht nach der in den Schriften enthaltenen Bedeutung gesucht, sondern haben sie für bare Münze genommen und oft auch noch falsch interpretiert. Häufig hat das ihrer Entwicklung geschadet und zu einem künstlichen Kastensystem geführt, in dem einige der Erdbewohner annahmen, dass sie von höheren Mächten auserwählt wurden, das zu lehren und zu predigen, was eben nicht geschrieben stand. Die Erdbewohner haben keine wirkliche Vorstellung von uns und dem Weltraum. Wenn unsere Patrouillenschiffe gesichtet werden, halten sie sie für verschiedene natürliche Himmelsobjekte oder für bloße Halluzinationen der Betrachter. Der Betrachter wird lächerlich gemacht und seine geistige Gesundheit infrage gestellt. Die Menschen glauben, dass der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurde und es deshalb kein höheres Leben geben könne als der Mensch. Sie sind völlig überzeugt, dass diese winzige Welt die einzige Quelle von Leben ist, nicht wissend, dass es mehr bewohnte Welten als Sandkörner auf der ganzen Welt gibt, und dass ihre Welt eine der kleinsten und unbedeutendsten ist. Sie glauben, dass sie die Herren der Schöpfung sind, und dass alle Tiere auf der Welt nur für die Jagd da sind. Ihre eigene Lebensspanne ist nicht mehr als die eines Augenzwinkerns, und im Vergleich zu uns sind sie wie eine Eintagsfliege, die nur einen Tag lebt, geboren wird, heranwächst, sich paart und wieder paart und innerhalb weniger Stunden stirbt. Unsere durchschnittliche Lebensspanne beträgt fünftausend Jahre, ihre hingegen nur ein paar Jahrzehnte. Und all dies, meine Damen und Herren, wurde durch ihre seltsamen Überzeugungen und ihre tragischen Missverständnisse verursacht. Aus diesem Grund sind sie von uns in der Vergangenheit ignoriert worden. Doch nun sagen unsere Weisen,

dass die Erdbewohner in einem Zeitraum von nur einem halben Jahrhundert einige der Geheimnisse des Atoms entdecken werden. Und dabei könnten sie ihre kleine Welt in die Luft jagen. Gefährliche Strahlungen könnten in den Weltraum gelangen und eine große Gefahr für die Umwelt werden. Wie die meisten von Ihnen wissen, haben die Weisen verfügt, einen geeigneten Erdbewohner zu finden – wir haben diesen hier aufgegriffen – und dass sein Gehirn so behandelt wird, dass er sich danach an alles erinnern kann, was wir ihn lehren werden. Er wird so vorbereitet werden, dass er dies nur dem einen, den wir zu gegebener Zeit auf dieser Welt einsetzen werden, preisgeben kann. Dieser hat dann die Aufgabe, allen, die es hören wollen, die Wahrheit, nicht die Fantasien anderer, über die Welten jenseits dieses kleinen Universums zu erzählen. Dieser Erdbewohner hier vor uns, männlich, ist speziell vorbereitet worden und wird der Empfänger der Botschaft sein, die dereinst einem anderen weitergegeben werden muss. Die Belastung für ihn wird sehr groß sein. Er wird es vielleicht nicht überleben, daher lasst uns ihm alle in Gedanken Stärke zukommen. Denn wenn sein Leben auf diesem Tisch hier endet, müssen wir mit der Suche nach einem anderen von vorne beginnen, und das ist sehr mühsam, wie wir festgestellt haben. Ein Besatzungsmitglied schlug vor, dass wir einen Bewohner von einem entwickelteren Land nehmen sollten. Einer, der unter seinen Mitmenschen hohes Ansehen genießt. Doch wir glauben, dass das der falsche Schritt wäre. Einen solchen Erdbewohner zu unterweisen und ihn dann auf seine Mitmenschen loszulassen, würde ihn unter seinesgleichen sofort in Verruf bringen und das würde unser Vorhaben ernsthaft verzögern. Allen hier Anwesenden wird nun ermöglicht, Zeuge dieser Vergangenheits-Rückschau zu sein, was in der Tat sehr selten ist. Also denkt daran, dass ihr vor allen anderen begünstigt werdet.›

Kaum hatte der Große aufgehört zu sprechen, als ein sonderbares Rascheln und Knarren und dann eine Stimme zu vernehmen war. Doch was für eine Stimme! Sie klang unmenschlich, sie klang weder männlich noch

weiblich. Sie zu hören verursachte, dass mir die Haare zu Berge standen und mir eine Gänsehaut über den Rücken lief.

‹Als Oberbiologe, der weder der Flotte noch dem Heer unterstellt ist›, krächzte diese höchst unangenehme Stimme, ‹möchte ich meine Missbilligung über dieses Verfahren zu Protokoll geben. Mein vollständiger Bericht wird zu gegebener Zeit an das Hauptquartier weitergeleitet werden. Ich verlange hier angehört zu werden.›

Es schien eine Art resigniertes Raunen von all den Versammelten auszugehen. Einen Augenblick folgte eine nervöse Unruhe. Und dann erhob sich der erste Redner wieder.

‹Als Admiral dieser Flotte›, bemerkte er trocken, ‹bin ich für diese Aufsichtsexpedition verantwortlich ganz egal welche zweifelhaften Argumente von unserem verärgerten Oberbiologen vorgebracht werden. Also, lasst uns einmal mehr die Argumente der Opposition anhören. Sie können fortfahren, Herr Biologe!›

Ohne ein Wort des Dankes und ohne die sonst übliche formelle Anrede fuhr die schleppende, krächzende Stimme fort: ‹Ich protestiere gegen diese Verschwendung der Zeit. Ich protestiere dagegen, noch mehr Bemühungen in diese fehlerhaften Kreaturen zu investieren. Wenn in der Vergangenheit eine Rasse nicht zufriedenstellend war, wurde sie ausgerottet und der Planet neu besiedelt. Lasst uns daher Zeit und Arbeit sparen, indem wir sie gleich vernichten, bevor sie den Weltraum verschmutzen!›

Der Admiral unterbrach ihn: ‹Und haben Sie irgendeine bestimmte Vermutung, warum sie fehlerhaft sind, Herr Biologe?›

‹Ja, das habe ich›, bemerkte der Biologe ärgerlich. ‹Die Frauen der Spezies sind fehlerhaft. Ihr Fruchtbarkeitsmechanismus ist defekt, ihre Auras entsprechen nicht dem, was geplant war. Wir haben erst neulich eine Frau aufgegriffen, von einer besseren Gegend dieser Welt. Sie schrie und wehrte sich, als wir ihr die Kleider auszogen. Und als wir eine Sonde in ihren Körper einführten, um ihre Sekretion zu analysieren, wurde sie zuerst hysterisch und dann bewusstlos. Und später als sie das Bewusstsein wiedererlangte, sah sie

einen meiner Assistenten, und dieser Anblick raubte ihr den Verstand oder das, was davon noch übrig war, und wir mussten sie beseitigen, und unsere ganze Tagesarbeit war umsonst.»»

Der alte Einsiedler hörte auf zu sprechen und nahm einen Schluck Wasser. Der junge Mönch war fassungslos über die seltsamen Dinge, die er gehört hatte und die dem Alten zugestoßen waren. Einige der Beschreibungen kamen ihm auf eine merkwürdige Art vertraut vor. Er konnte jedoch nicht sagen warum. Doch die Bemerkungen des Einsiedlers riefen eigenartige Gefühle in ihm wach. Regungen, als ob unterdrückte Erinnerungen wiederbelebt würden. Vorsichtig und ohne einen Tropfen zu verschütten, setzte der alte Mann seine Schale Wasser wieder an seine Seite, faltete die Hände und fuhr fort:

«Ich lag auf dem Tisch. Ich hörte und verstand jedes Wort. Jegliche Angst und Unsicherheit ließen von mir ab. Ich würde diesen Leuten schon zeigen, wie ein Priester von Tibet leben oder sterben konnte. Meine natürliche Voreiligkeit zwang mich zu einer lauten Äußerung: ‹Sehen Sie, Herr Admiral, Ihr Biologe ist weniger zivilisiert als wir, denn wir töten nicht einmal die, die vielleicht als minderwertige Tiere bezeichnet werden. Wir sind die, die zivilisiert sind!›

Einen Augenblick lang schien die Zeit still zu stehen. Selbst der Atem jener um mich herum schien auszusetzen. Dann, zu meinem großen Erstaunen und in der Tat auch Schrecken folgte ein spontaner Applaus und nicht wenige Lacher. Die Leute klatschten in die Hände, was ich als Zeichen der Zustimmung verstand. Die Leute stießen Freudenrufe aus und ein Techniker in meiner Nähe beugte sich zu mir herab und sagte leise: ‹Bravo! Mönch, nicht schlecht! Und nun sage nichts mehr, verspiele nicht dein Glück!›

Der Admiral sprach erneut und sagte: ‹Der hier ansässige Mönch hat gesprochen. Er hat zu meiner Zufriedenheit demonstriert, dass er in der Tat ein empfindendes Wesen und voll und ganz in der Lage ist, die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen. Und, ich schließe mich seinen Ausführungen an und werde sie in meinem eigenen Bericht an die Weisen festhalten.› Der Biologe

schnauzte scharf: ‹Ich werde mich von diesem Experiment zurückziehen.› Und mit diesen Worten zog sich das Wesen – er, sie oder es – geräuschvoll aus der Felsenhöhle zurück. Ein kollektives Seufzen der Erleichterung drang an mein Ohr. Offenbar war der Oberbiologe nicht sonderlich beliebt. Das Gemurmel ebbte ab als Erwiderung auf eine Geste, die ich nicht sehen konnte. Es folgte ein leichtes Füßescharren und das Rascheln von Papier. Die erwartungsvolle Stimmung war fast greifbar.

‹Meine Damen und Herren›, meldete sich die Stimme des Admirals wieder, ‹jetzt, wo wir alle Einwände und Unterbrechungen beseitigt haben, möchte ich einige Worte an diejenigen richten, die neu auf dieser Aufsichtsstation sind. Einige unter Ihnen haben bestimmt Gerüchte gehört, doch Gerüchte sind nie verlässlich. Ich werde Ihnen jetzt den Verlauf schildern und erklären, um was es geht, sodass Sie die Ereignisse, an denen Sie teilnehmen werden, besser verstehen können.

Die Menschen dieser Welt sind dabei, eine Technologie zu entwickeln, die, wenn sie nicht kontrolliert wird, ihre Existenz vernichten kann. Dabei werden sie den Weltraum so verseuchen, dass andere junge Welten dieser Gruppe in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Das müssen wir verhindern. Wie Sie wissen, ist diese Welt sowie andere Welten dieser Gruppe unsere Versuchsfelder für verschiedene Arten von Lebewesen. Wie bei den Pflanzen ist das, was nicht kultiviert wird, ein Unkraut. In der Tierwelt gibt es reinrassige Tiere oder Mischlinge. Die Menschen dieser Welt gehören zur letzteren Kategorie. Wir, die den humanoiden Bestand auf die Erde gebracht haben, müssen nun dafür sorgen, dass unsere anderen Bestände auf anderen Welten nicht gefährdet werden.

Wir haben hier vor uns einen Einheimischen dieser Welt. Er stammt aus einem Teilbereich eines Landes, das Tibet genannt wird. Es ist eine Theokratie, das heißt, es wird von einem Oberhaupt regiert, der dem Bekenntnis zu einer Religion größere Bedeutung beimisst als der Politik. In diesem Land gibt es keine Aggression. Niemand kämpft um das Land eines anderen. Die Tiere werden nicht getötet, außer von den niederen Schichten, die fast

ausnahmslos aus anderen Ländern stammen. Und obwohl für uns ihre Religion fantastisch erscheint, leben sie dennoch völlig danach und belästigen niemanden damit, noch zwingen sie anderen ihren Glauben auf. Sie sind äußerst friedfertig und es braucht viel Provokation, bevor sie zur Gewalt greifen. Deshalb lag die Vermutung nahe, hier vielleicht einen Einheimischen mit einem außerordentlichen Gedächtnis zu finden, das wir noch verstärken könnten. Einen Einheimischen, dem wir Wissen implantieren könnten, das einem anderen weitergegeben werden muss, den wir später auf dieser Welt aussetzen werden.

Einige unter Ihnen werden sich fragen, warum wir unseren Repräsentanten nicht direkt informieren können. Das können wir jedoch nicht mit voller Zufriedenheit tun, da es zu Unvollständigkeiten und Abweichungen führen würde. Es wurde schon wiederholt versucht, doch es ist nie so ausgegangen, wie wir es uns gewünscht haben. Und wie Sie später sehen werden, haben wir es mit einem Mann, den die Erdbewohner Moses nannten, mit mäßigem Erfolg versucht. Aber selbst bei ihm war es nicht vollständig und Fehler und Missverständnisse nahmen überhand. Nun, ungeachtet unseres werten Herrn Oberbiologen werden wir diese neue, die von den Weisen ausgearbeitete Vorgehensweise ausprobieren. Und genauso wie sie vor Millionen von Erdenjahren mit ihren hervorragenden wissenschaftlichen Kenntnissen den Überlichtgeschwindigkeits-Antrieb perfektioniert haben, genauso haben sie auch eine Methode entwickelt, mit der die Akasha-Chronik selbst erschlossen werden konnte. Bei diesem Verfahren sieht die Person, die sich in dem speziellen Apparat befindet, alles, was in der Vergangenheit geschehen ist. Und soweit es seine Eindrücke zulassen, wird er all diese Erfahrungen auch tatsächlich erleben. Er wird genauso sehen und hören, wie wenn er in jenen längst vergangenen Tagen leben würde. Für ihn wird es so sein, als wäre er dort! Eine spezielle Erweiterung direkt von seinem Gehirn aus, wird es jedem von uns ermöglichen, stellvertretend daran teilzunehmen. Er – Sie – oder sollte ich ‹wir› sagen, werden in jeder Hinsicht aufhören in dieser Zeit zu leben. Wir werden, soweit es unsere Wahrnehmung, das Sehen, das

Hören und die Emotionen betrifft, in jene vergangene Zeit zurückversetzt. Wir werden deren tatsächliches Leben und Geschehen genauso erleben, wie wir hier und jetzt das Leben an Bord eines Raumschiffes oder eines kleinen Patrouillenschiffes oder auf dieser Welt tief unter der Erde in unseren unterirdischen Labors, leben. Ich erhebe nicht den Anspruch, dass ich die damit verbundenen Prinzipien vollumfänglich verstehe. Einige unter Ihnen hier wissen weit mehr darüber als ich. Deshalb sind Sie hier. Andere wiederum, mit anderen Aufgaben, werden weniger wissen als ich, und an sie waren meine Worte gerichtet. Lassen Sie uns daran denken, dass auch wir Achtung vor der Heiligkeit des Lebens haben. Einige unter Ihnen mögen diesen Erdenbewohner vielleicht als ein weiteres Versuchstier betrachten. Er hat jedoch bewiesen, dass er mitfühlend ist. Er verfügt über Intelligenz. Und, merken Sie sich, er ist für uns das wertvollste Geschöpf auf dieser Welt. Deshalb ist er hier. Einige haben gefragt: ‹Aber wie will dieses Geschöpf, das mit Wissen vollgestopft wird, die Welt retten? Die Antwort lautet, dass es das nicht wird.›

Der Admiral machte eine dramatische Pause. Ich konnte ihn natürlich nicht sehen, doch ich nahm an, dass auch die anderen die gleiche Spannung empfanden wie ich. Dann fuhr er fort: ‹Diese Welt ist sehr krank. Wir wissen, dass sie krank ist. Aber wir wissen nicht warum. Und wir sind dabei, dies herauszufinden. Unsere Aufgabe besteht vorerst darin, zu erkennen, dass ein Krankheitszustand vorliegt. Zweitens müssen wir die Menschen hier überzeugen, dass sie krank sind. Drittens müssen wir in ihnen den Wunsch wecken, geheilt zu werden. Viertens müssen wir exakt herausfinden, auf was die Krankheit zurückzuführen ist. Fünftens müssen wir ein Heilmittel entwickeln und sechstens, müssen wir die Menschen davon überzeugen, das zu tun, was schließlich die Heilung herbeiführen wird. Die Krankheit steht in Verbindung mit der Aura. Wir können jedoch nicht herausfinden, warum. Wir brauchen jemanden, der nicht von dieser Welt sein darf – denn, kann ein Blinder die Krankheit seiner Mitmenschen sehen, wenn er selbst blind ist?›

Diese Bemerkung versetzte mir regelrecht einen Stich. Es schien für mich widersprüchlich zu sein. Ich war blind, und dennoch wurde ich für diese Aufgabe ausgesucht. Doch nein, nein, er meinte ja nicht mich. Ich sollte ja lediglich die Quelle dieses Wissens sein. Wissen, das es einem anderen ermöglichen würde, nach einem vorher festgelegten Plan zu handeln. Doch der Admiral sprach erneut: ‹Unseren Erdbewohner werden wir, wenn wir die Vorkehrungen getroffen und mit ihm abgeschlossen haben, an einen Ort bringen, wo er die Tage eines für ihn sehr langen Lebens fortsetzen kann. Es wird ihm, bis er sein Wissen nicht weitergegeben hat, nicht möglich sein zu sterben. Und für seine Jahre der Blindheit und Einsamkeit wird er inneren Frieden erhalten und das Wissen, dass er für seine Welt einen großen Beitrag leisten wird. Doch nun wollen wir eine letzte Kontrolle seines Zustandes vornehmen, und dann werden wir fortfahren.›

Nun stellte sich eine erhebliche, aber geordnete Betriebsamkeit ein. Ich spürte wie die Leute flink umhergingen. Mein Tisch wurde angefasst, angehoben und vorwärtsbewegt. Es folgte das nun schon vertraute Klimpern und Klingeln, während sich die Glasgegenstände und das Metall berührten. Der Oberstabsarzt kam zu mir und flüsterte: ‹Wie geht es dir jetzt?›

Ich wusste kaum, wie es mir ging oder wo ich war, so erwiderte ich nur: ‹Das, was ich gehört habe, hat nicht gerade dazu beigetragen, mich besser zu fühlen. Ich habe immer noch kein Augenlicht. Wie soll ich dieses Wunder erleben, wenn Sie mir nicht gestatten zu sehen?›

‹Entspanne dich›, flüsterte er beruhigend, ‹alles wird gut. Du wirst zum richtigen Zeitpunkt auf die bestmöglichste Weise sehen.›

Er unterbrach kurz, während eine andere Person zu ihm trat und etwas sagte, dann fuhr er fort: ‹Dies wird geschehen. Wir werden dir nun so etwas wie ein Hut aus Drahtnetz über den Kopf ziehen. Es wird sich etwas kalt anfühlen, bis du dich daran gewöhnt hast. Dann streifen wir dir etwas über die Füße, das man vielleicht als Drahtsandalen bezeichnen kann und weitere Kabel führen zu deinen Armen. Du wirst zuerst ein sonderbares und möglicherweise unangenehmes Kribbeln verspüren, doch das wird bald

vergehen, und danach wird es keine weiteren körperlichen Unannehmlichkeiten mehr geben. Sei versichert, dass wir uns so gut wie möglich um dich kümmern werden. Denn dies bedeutet für uns alle sehr viel. Und wir alle möchten, dass es ein voller Erfolg wird. Denn sollten wir scheitern, gibt es sehr viel zu verlieren.›

Ja, murmelte ich zu mir, ich werde mit Sicherheit mehr als alle anderen verlieren. Ich werde mein Leben verlieren!

Der Oberstabsarzt erhob sich und drehte sich von mir weg. ‹Herr!›, sagte er in einem sehr dienstlichen Ton, ‹der Erdbewohner wurde untersucht und ist nun bereit. Ich bitte um Erlaubnis, fortzufahren!›

‹Erlaubnis erteilt›, erwiderte die ernste Stimme des Admirals. ‹Fahren Sie fort!› Ich vernahm ein deutliches Klicken und eine gemurmelte Anweisung. Hände fassten mich hinter dem Nacken und hoben meinen Kopf hoch. Wieder andere Hände zogen mir etwas, das eine Metallhaube aus weichen Drähten zu sein schien, über den Kopf und das Gesicht, und dann fummelten sie unter meinem Kinn herum. Es folgten drei seltsame Klicks und die Metallhaube saß fest und wurde an meinem Hals verschlossen. Die Hände entfernten sich. Unterdessen machten sich andere Hände an meinen Füßen zu schaffen. Eine eigenartige fettige und übelriechende Salbe wurde eingerieben, und dann zogen sie mir zwei Metallbeutel über die Füße. Ich fand das höchst unangenehm, da ich es überhaupt nicht gewohnt war, die Füße derart eingezwängt zu haben. Aber es gab nichts, was ich dagegen hätte tun können. Die Erwartung und die Spannung stiegen.»

In der Höhle kippte der alte Einsiedler plötzlich nach hinten. Starr vor Schreck saß der junge Mönch einige Augenblicke da. Dann sprang er auf und suchte in einer Nische unter dem Felsen nach der Spezialmedizin, die für einen solchen Fall dort bereitstand. Mit leicht zittrigen Fingern zerrte er den Stöpsel heraus, fiel neben dem alten Mann auf die Knie und flößte ihm zwischen die schlaffen Lippen ein paar Tropfen ein. Mit größter Vorsicht, um ja keinen Tropfen zu verschütten, setzte er den Stöpsel wieder auf und

stellte das Behältnis beiseite. Dann bettete er den Kopf des Einsiedlers auf seinen Schoss und strich leicht über die Schläfen des alten Mannes.

Allmählich kehrte wieder etwas Farbe in ihn zurück und nach und nach erholte er sich. Schließlich streckte der alte Einsiedler zitternd seine Hand aus und sagte: «Oh! Das hast du aber sehr gut gemacht, mein Junge, sehr gut. Ich muss mich eine Weile ausruhen.»

«Ehrwürdiger», sagte der junge Mönch, «bleiben Sie hier liegen, ich werde heißen Tee machen. Wir haben noch etwas Zucker und Butter übrig.» Behutsam legte er seine gefaltete Decke unter den Kopf des alten Mannes und erhob sich. «Ich werde Wasser zum Kochen aufsetzen», sagte er und griff nach der Kanne, die noch bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war.

Es war sonderbar, draußen in der kühlen Luft über diese fantastischen Dinge, die er gehört hatte, nachzudenken. Sonderbar, weil ihm so viel davon vertraut war! Vertraut, aber vergessen. Es war wie das Erwachen aus einem Traum, dachte er, nur dieses Mal kamen die Erinnerungen zurück, anstatt dass sie vergingen, wie das normalerweise bei den Träumen der Fall war. Das Feuer hatte immer noch Glut. Schnell warf er eine Handvoll kleine Zweige hinein. Dichte blaue Wolken stiegen auf. Eine leichte Brise wehte um den Berghang, die um den jungen Mann herum eine Rauchfahne drehte und ihn hustend und mit tränenden Augen zurücktaumeln ließ. Wieder erholt, setzte er vorsichtig die Kanne in die Mitte des nun hellen Feuers. Er drehte sich um und betrat wieder die Höhle, um nachzusehen, ob sich der Einsiedler inzwischen etwas erholt hatte.

Der alte Mann lag auf der Seite. Offensichtlich ging es ihm viel besser. «Wir werden etwas Tee und ein wenig Gerste zu uns nehmen», sagte er, «und dann werden wir bis Morgen ruhen. Ich muss meine nachlassenden Kräfte schonen, sodass ich nicht versage und meine Aufgabe nicht unvollendet lasse.» Der junge Mönch kniete neben den Älteren nieder und sah auf die dünne, abgezehrte Gestalt herab.

«So wie Sie sagen, soll es sein, Ehrwürdiger», bemerkte er. «Ich kam nur herein, um mich zu vergewissern, dass es Ihnen gut geht. Ich hole jetzt die

Gerste und werde den Tee zubereiten.» Rasch erhob er sich und begab sich ans Ende der Höhle, um den spärlichen Vorrat zu holen. Düster betrachtete er am Boden des Beutels die noch übriggebliebene kleine Menge Zucker. Und noch düsterer sah er sich die Überreste des Stücks Butter an. Tee war noch genügend da, er musste nur etwas vom Teeziegel abschlagen und die Zweigstückchen und die schlechten Blätter herauslesen. Auch von der Gerste war noch genug Vorrat da. Der junge Mönch entschloss sich, ohne Zucker und Butter auszukommen, damit der Alte wenigstens genug hätte.

Draußen vor der Höhle kochte das Wasser bereits in der Kanne. Der junge Mönch gab den Tee dazu und rührte kräftig um, und dann fügte er ihm ein kleines Stückchen Borax bei, damit der Tee besser schmeckte. Inzwischen begann das Tageslicht zu schwinden, die Sonne ging schnell unter. Und es gab noch immer viel zu tun. Es musste noch mehr Feuerholz und Wasser geholt werden, denn er war den ganzen Tag noch nie draußen gewesen. Er machte kehrt und eilte in die sich verdunkelnde Höhle zurück. Der alte Einsiedler saß wieder da und wartete auf seinen Tee. Sparsam schüttete er ein wenig Gerste in seine Schale, fügte ein kleines Stückchen Butter dazu und hielt dann dem jungen Mönch seine Schale entgegen, dass er sie mit Tee auffüllen konnte. «Dies ist mehr Luxus, als ich in mehr als sechzig Jahren gehabt habe», sagte er. «Ich denke, dass mir verziehen wird, wenn ich nach all diesen Jahren etwas Heißes bekomme. Ich brachte es nie fertig, allein ein Feuer zu entfachen. Ich habe es nur einmal versucht und setzte dabei meine Robe in Brand. Ja, ich habe noch immer ein paar Brandnarben an meinem Körper davon. Doch die Wunden heilten wieder. Es dauerte zwar viele Wochen, aber sie heilten. Nun ja, das kommt davon, wenn man versucht, sich selbst zu verwöhnen!» Er seufzte schwer und nippte an seinem Tee.

«Sie haben wenigstens den Vorteil, Ehrwürdiger», lachte der junge Mönch, «dass Ihnen Licht und Dunkelheit nichts ausmachen. Ich dagegen habe im Dunkeln meinen Tee verschüttet, weil ich ihn nicht gesehen habe.»

«Oh!», rief der alte Mann aus, «hier, nimm meinen.»

«Nein, nein, Ehrwürdiger», antwortete der junge Mann gütig, «wir haben noch genug. Ich gieße mir nur noch etwas nach.» Eine Weile saßen sie in geselligem Schweigen da, bis der Tee ausgetrunken war. Dann erhob sich der junge Mönch und sagte: «Ich werde mich jetzt auf den Weg machen und noch mehr Wasser und Feuerholz holen, dürfte ich Ihre Schale zum Reinigen mitnehmen?» In die nun leere Kanne wurden die beiden Schalen gelegt und der junge Mönch begab sich aus der Höhle. Der alte Einsiedler saß aufrecht und wartete, genauso wie er viele Jahrzehnte davor gewartet hatte.

Die Sonne war inzwischen untergegangen. Nur die obersten Bergspitzen badeten sich noch immer in einem goldenen Licht. Licht, das sich in ein Purpur verwandelte, gerade als der junge Mönch es beobachtete. Tief in den schattigen Flanken der Berghänge erschien ein kleiner Lichtpunkt nach dem anderen. Die Butterlampen der weit entfernten Lamaklöster leuchteten durch die kalte, klare Luft der Lhasa-Ebene. Weiter unten im Tal ragten die schattenhaften Umrisse des Drepung Lamaklosters wie eine Stadtmauer auf. Hier auf dem Berg selbst konnte der junge Mann über die Stadt und die Lamaklöster blicken und den schimmernden Fluss des Glücks beobachten. Weiter weg auf der anderen Seite, befanden sich der Potala und der Eisenberg, immer noch sehr beeindruckend trotz der scheinbaren Verkleinerung durch die große Distanz.

Doch jetzt durfte keine Zeit mehr verschwendet werden! Der junge Mönch wies sich vor Erstaunen über seine Nachlässigkeit selbst zurecht und eilte den immer dunkler werdenden Pfad entlang zum Seeufer. Schnell wusch und spülte er die zwei Schalen und die Wasserkanne aus, schöpfte hastig die Kanne voll sauberes Wasser und machte sich auf den Rückweg. Ein großer Ast, den er vorher nicht bewältigen konnte, weil er zu beladen war, schleppte er auch noch mit. Er hielt einen Augenblick inne, um wieder zu Atem zu kommen, denn der Ast war sehr lang und schwer. Er blickte zurück auf den nach Indien führenden Bergpass. Dort schimmerten weit entfernt flackernde Lichter, die offensichtlich von einer dort über die Nacht lagernden Händlerkarawane kommen musste. Denn Händler reisten nie bei

Nacht. Das Herz des jungen Mannes hüpfte, denn Morgen würden die Händler ihren Weg fortsetzen und langsam den Trampelpfad dem Berg entlang nehmen und ohne Zweifel ihr Lager hier am See aufschlagen, bevor sie dann tags darauf nach Lhasa weitergingen. Das bedeutete Tee und Butter! Der junge Mann lächelte und nahm seine Last wieder auf.

«Ehrwürdiger», rief er, als er die Höhle mit dem Wasser betrat. «Auf dem Pass befinden sich Händler. Morgen werden wir vielleicht wieder Butter und Zucker haben. Ich werde sie gut im Auge behalten.»

Der alte Mann kicherte, während er bemerkte: «Ja, ja, aber jetzt schlafen wir erst einmal.» Der junge Mann half ihm auf die Füße und führte seine Hand an die Wand, worauf sich dieser wankend in seine innere Kammer aufmachte.

Der junge Mönch legte sich hin und scharrte für seine Hüftknochen eine Mulde. Eine Zeitlang lag er da und dachte über all das, was er gehört hatte, nach. War es wirklich wahr, dass die Menschen nur Unkraut waren? Nur Versuchstiere? Nein, dachte er, einige von uns gaben wirklich ihr Bestes unter sehr schwierigen Umständen und unsere Mühsale waren dazu da, uns anzuspornen, es noch besser zu machen und uns zu entwickeln, denn an der Spitze gibt es immer genügend Platz! Mit diesen Gedanken fiel er in einen tiefen Schlaf.

Kapitel 7

Der junge Mönch drehte sich um und fröstelte. Schlaftrunken rieb er sich die Augen und setzte sich auf. Der Eingang zur Höhle war gegen die Dunkelheit des Innenraums eine düstere graue Stelle. Die Luft war schneidend. Schnell schlang der junge Mann seine Robe um sich und eilte zum Eingang. Es war bissig kalt. Der Wind ächzte und rauschte durch die Bäume und Blätter. Auf der Leeseite schmiegten sich die kleinen Vögel nahe an die Stämme. Der See war unruhig und stürmisch, während die vom Wind aufgepeitschten Wellen gegen das Ufer schlugen. Und selbst das Riedgras bog sich unter dieser Kraft widerstrebend nach unten.

Der Morgen war grau und trüb. In Schwaden zogen schwarze Wolken über die Bergkämme hinweg und trieben sie wie Schafe von den Himmelshunden gehetzt die Hänge hinab. Die Bergpässe waren in Wolken gehüllt, die so schwarz waren wie die Felsen selbst. Und immer wieder stürzten Wolken herab und verschlangen die Landschaft und ertränkten die Lhasa-Ebene in ein Meer von rollendem Nebel. Eine plötzliche Windböe fegte Wolken heran, die sich so dick über den jungen Mönch legten, dass er weder den Höhleneingang noch seine Hand vor seinem Gesicht sehen konnte. Etwas zur Linken, da wo er jetzt stand, zischte und spritzte das Feuer, während feuchte Tropfen hineinfielen. Hastig brach er Äste entzwei und häufte sie auf die noch immer glühende Glut und blies, damit die Äste sich schneller entzündeten. Das feuchte Holz spritzte und rauchte und es dauerte lange, bis es in Flammen aufging. Das Heulen des Windes erhob sich zu einem Schreien. Es zogen immer dichtere Wolken auf und ein heftiger Hagelschlag trieb den jungen Mönch dazu, Schutz zu suchen. Das Feuer zischte und ging langsam aus. Doch, bevor es ganz erloschen war, stürzte der junge Mann hinaus und ergriff einen Ast, der noch in Flammen stand. Schnell trug er ihn zum Höhleneingang, wo er vor dem schlimmsten Sturm geschützt war.

Unglücklich darüber, stürzte er sich erneut hinaus, um wenigstens noch so viel Feuerholz wie möglich zu retten. Feuerholz, das nun vor Wasser triefte.

Eine Zeit lang stand er keuchend da, dann zog er sein Gewand aus und wrang es aus, bis das meiste Wasser draußen war. Nun überfiel der Nebel auch noch die Höhle und der junge Mann musste seinen Weg an der Felswand entlang tasten. Vorsichtig ging er weiter hinein, bis er schließlich in den großen Felsen stieß, unter dem er zu schlafen pflegte.

«Was ist los?», fragte die Stimme des alten Einsiedlers.

«Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Ehrwürdiger», erwiderte der junge Mann besänftigend. «Die Wolken sind herabgezogen und unser Feuer ist so gut wie erloschen.»

«Macht nichts!», sagte der alte Mann philosophisch. «Es gab Wasser, bevor es Tee gab, lass uns sodann Wasser trinken, und Tee und Tsampa verschieben wir, bis es uns das Feuer wieder erlaubt.»

«Ja, Ehrwürdiger», antwortete der junge Mann, «ich werde sehen, ob ich vielleicht unter dem überhängenden Felsen nochmals ein Feuer entfachen kann, ich habe für diesen Zweck extra einen brennenden Ast gerettet.»

Er machte sich wieder zum Eingang auf. Der Hagel prasselte herab und der ganze Boden war über und über mit Eiskörnern bedeckt. Es wurde noch dunkler. Ein peitschenähnlicher Knall durchdrang die Stille, dem ein tiefes Donnergrollen folgte, das rundum in dem weiten Tal widerhallte und erneut widerhallte. Ganz in der Nähe kamen Steine ins Rutschen und die Erde bebte, als die Steine mit großer Wucht am Fuße des Berges aufschlugen. Die häufigsten Steinschläge nehmen ihren Anfang durch die Erschütterungen des Donners oder durch die in die großen Felsen einschlagenden Blitzschläge. Und der junge Mönch fragte sich, ob es vielleicht wieder eine Einsiedelei wie eine Feder im Sturm weggefegt hatte. Eine Weile stand er da und lauschte gebannt, ob er vielleicht einen Hilferuf hörte. Schließlich wandte er sich ab und bückte sich über den noch glühenden Ast. Vorsichtig brach er die Zweige in kleine Stücke und entfachte die Flammen erneut.

Dichte Rauchwolken stiegen auf, die vom Sturm talwärts geblasen wurden. Doch die Flammen nahmen im Schutze des Felsens unaufhaltsam zu.

In der Höhle fröstelte es den alten Einsiedler, während die nasse, kalte Luft durch seine dünne und abgewetzte Robe drang. Der junge Mönch befühlte seine Decke, doch die war auch feucht. Er nahm den alten Mann bei der Hand und führte ihn langsam zum Höhleneingang, wo er ihn bat, sich zu setzen. Vorsichtig zog der junge Mann die brennenden Zweige näher an ihn heran, sodass der Alte die Wärme spüren und sich daran erfreuen konnte. «Ich werde jetzt Tee machen», sagte er, «das Feuer reicht jetzt aus.» Dann eilte er in die Höhle zurück, um die Kanne mit dem Wasser und die Gerste zu holen. Bald darauf kehrte er wieder zurück. «Ich werde die Hälfte des Wassers ausschütten», sagte er, «dann müssen wir nicht so lange warten, und das Feuer ist ohnehin ein bisschen zu klein für eine ganze Kanne.» Seite an Seite saßen sie da, geschützt vor den schlimmsten Widrigkeiten der Elemente durch den überhängenden und seitlichen Felsvorsprung. Die Wolken waren dick. Und kein Vogel sang oder bewegte sich.

«Es wird einen harten Winter geben», sagte der alte Einsiedler gedankenvoll. «Ich kann mich glücklich schätzen, dass ich ihn nicht mehr erleben muss. Wenn ich dir mein ganzes Wissen weitergegeben habe, kann ich mein Leben niederlegen und ich werde frei sein für meine Abreise ins himmlische Reich, wo ich wieder sehen kann.» Er sann einen Augenblick schweigend nach, während der junge Mönch die sich langsam bildenden Nebelschwaden auf dem Wasser beobachtete, dann fuhr der Einsiedler fort: «Es ist in der Tat hart, all die Jahre in totaler Dunkelheit zu warten und niemanden einen Freund nennen zu können. In einer solchen Armut ganz allein zu leben, dass selbst warmes Wasser ein Luxus zu sein scheint. Die Jahre schleppen sich dahin, und ich habe ein langes Leben hier in dieser Höhle zugebracht, und nie habe ich mich weiter von ihr entfernt als bis zu diesem Feuer hier. Ich habe schon so lange nicht mehr gesprochen, dass selbst meine Stimme nur noch ein leises Krächzen von sich gibt. Und bis du kamst hatte ich weder Feuer noch Wärme, noch hatte ich Gesellschaft während der Stürme, wenn

der Donner die Berge erschütterte und die Felsbrocken herunterfielen und mich einzumauern drohten.»

Der junge Mann erhob sich und schlang die nun von der Wärme des Feuers getrocknete Decke um die dünnen Schultern des Älteren. Dann kehrte er zu der mit Wasser gefüllten Kanne zurück, wo der Inhalt inzwischen leise kochte. In die Kanne hinein kam ein großzügiges Stück Ziegeltee, worauf sich das Brodeln sogleich einstellte, als die kalten Stücke das Wasser unter den Siedepunkt brachten. Doch alsbald stieg der Dampf wieder auf, und in das Wasser kamen Borax und der letzte Rest Zucker. Der frisch geschälte Stock wurde tatkräftig eingesetzt, und ein flaches Rindenstück diente als Schöpfkelle, um die gröbsten Zweige von der Oberfläche zu entfernen.

Tibetischer Tee – China Tee – ist die billigste Sorte Tee, die aus den Resten der besseren Sorten bestand. Er ist der zurückbleibende und in den Staub geworfene Rest, nachdem die Frauen die allerbesten Blätter von den Pflanzen abgepflückt haben. Das Ganze wird zu Blöcken oder Ziegeln gepresst und über die Gebirgspässe nach Tibet transportiert, wo die Tibeter, die sich nichts Besseres leisten können, die Ziegel durch Tauschhandel erwerben und sie als eines der Grundnahrungsmittel für ihr hartes Leben verwenden. Borax ist ein notwendiger Zusatz, da der Tee so rau und so herb ist, dass er häufig zu Magenkrämpfen führt. Ein fester Bestandteil des Teezubereitungsrituals bestand also darin, Überreste von der Oberfläche abzuschöpfen!

«Ehrwürdiger», fragte der junge Mönch, «sind Sie denn nie zum See oder zu der großen Steinplatte auf der rechten Seite dieser Höhle gegangen?»

«Nein», erwiderte der Einsiedler, «seit ich von den Männern aus dem Weltraum in diese Höhle gebracht wurde, bin ich nie weiter weg gewesen als bis zu diesem Punkt, wo wir jetzt sitzen. Aber warum sollte ich auch? Ich kann ja das, was sich rund um mich herum befindet, nicht sehen. Ich kann auch nicht gefahrlos zum See gehen, da ich hineinfallen könnte. Und nach den vielen Jahren in der Höhle, in der Dunkelheit, bemerkte ich, dass die Sonnenstrahlen meiner Haut zusetzten. Als ich zuerst hierherkam, tastete

ich mich bis zu dieser Stelle vor und ließ mich von den Sonnenstrahlen wärmen. Doch seit vielen, vielen Jahren blieb ich nur noch drin. Was haben wir im Augenblick für Wetter?»

«Schlechtes, Ehrwürdiger», antwortete der junge Mönch, «ich kann unser Feuer sehen, und ich kann noch ganz schwach dahinter die Umrisse eines Felsens sehen. Alles andere ist von dickem grauem Nebel verhangen, von den Sturmwolken aus den Bergen, einem Sturm aus Indien.»

Müßig betrachtete er seine Nägel, sie waren sehr lang. Unbequem lang. Als er sich umschaute, fand er einen schmalen rohen und verbrannten Stein, der bei einem Vulkanausbruch Jahrhunderte zuvor aus dem Berg geschleudert worden war. Eifrig rieb er das Stück Stein an den Nägeln jedes Fingers, bis sie auf die gewünschte Länge abgetragen waren. Auch die Fußnägel waren dick und hart und ebenfalls zu lang. Sich fügend zog er zuerst den einen Fuß heran und dann den anderen, bis er schließlich alle Nägel auf die gewünschte Länge gekürzt hatte.

«Kannst du irgendeinen der Pässe sehen?», erkundigte sich der alte Mann. «Die Händler stecken sicher wegen des Nebels in den Bergen fest?»

«Ja, ganz bestimmt!», bestätigte der junge Mann. «Sie werden wohl ihre Gebetsketten abzählen in der Hoffnung, dass es die Teufel von ihnen fernhält. Wir werden diesen Tag, oder diese Nacht, oder bis sich der Nebel lichtet, keine Händler sehen. Und selbst dann ist der Boden mit gefrorenem Hagel dick bedeckt.»

«Nun denn», antwortete der Alte, «dann sollten wir mit unserem Gespräch fortfahren. Gibt es noch mehr Tee?»

«Ja, es gibt noch welchen», erwiderte der junge Mönch. «Ich werde Ihre Schale füllen, Sie müssen ihn jedoch schnell trinken, denn er kühlt sehr schnell ab. Hier, bitte. Ich werde noch mehr Holz auflegen.» Er hielt inne, um die Schale in die ausgestreckten Hände des alten Mannes zu setzen. Dann erhob er sich, um noch mehr Holz in das lodernde Feuer zu werfen. «Ich hole nur noch etwas Holz aus dem Regen», rief er, und ging in den dichten Nebel hinein. Kurz darauf kehrte er zurück und schleppte Äste und

Zweige mit sich, die er rund um das Feuer legte, sodass sie durch die Hitze bald trocknen würden. «Nun, Ehrwürdiger», sagte er, und setzte sich in die Nähe des alten Mannes, «ich bin bereit zuzuhören, wenn Sie bereit sind zu sprechen.»

Der alte Mann verharrte einige Minuten in Schweigen, vermutlich durchlebte er in Gedanken noch einmal diese längst vergangenen Tage. «Es ist seltsam», bemerkte er schließlich, «hier zu sitzen, als der Ärmste unter den Armen. Als ein Armer selbst unter den Armen und über die Wunder nachzudenken, die ich erlebt habe. Ich habe viel erfahren und viel gesehen und mir wurde viel versprochen. Der Hüter der himmlischen Gefilde ist fast bereit, mich zu empfangen. Eines habe ich aber gelernt, und du wirst gut daran tun, dich in den kommenden Jahren daran zu erinnern. Dieses Leben ist das Schattenleben. Wenn wir unsere Pflicht in diesem Leben erfüllen, werden wir zum wahren Leben ins Jenseits gehen. Ich weiß das, denn ich habe es gesehen. Doch nun lass uns fortfahren mit dem, was ich dir zu erzählen habe. Wo war ich stehen geblieben?»

Er stockte und unterbrach das Gespräch einen Augenblick. Der junge Mönch nutzte die Gelegenheit, um noch mehr Holz in das Feuer zu werfen. Dann sprach der Einsiedler erneut: «Ja, die Spannung in der Felsenhöhle wuchs und wuchs, und ich war von allen der, der unter der größten Anspannung stand. Das war verständlich, denn mir wurde das ganze Risiko aufgebürdet! Schließlich, als die Spannung beinahe einen unerträglichen Punkt erreicht hatte, gab der Admiral einen knappen Befehl. In der Nähe meines Kopfes rührte sich ein Techniker und plötzlich machte es Klick und unmittelbar danach fühlte ich sämtliche Höllenschmerzen durch meinen Körper jagen. Es schien, als würde ich anschwellen und gleich platzen. Gezackte Blitze durchzuckten meinen Kopf, und meine leeren Augenhöhlen fühlten sich an, als wären sie mit glühenden Kohlen gefüllt. Es folgte ein unerträgliches Zerren. Dann ein scharfes schmerzvolles Reißen und ich trudelte und wirbelte, so kam es mir vor, durch die Ewigkeit hindurch. Ein Krachen, ein Knallen und ein fürchterlicher Lärm begleitete mich.

Ich fiel hinunter, drehte mich und stürzte kopfüber weiter nach unten. Dann fühlte ich mich wie in einer langen schwarzen Röhre aus wolligem, anschmiegsamem Material und am oberen Ende der Röhre zeigte sich ein blutrotes Leuchten. Nun hörte das Drehen auf und ich begann ganz, ganz langsam dem Leuchten entgegen aufzusteigen. Manchmal glitt ich zurück, manchmal kam ich zum Stehen, doch ein starker, unerbittlicher Drang trieb mich immer weiter an. Schmerzvoll, stockend, jedoch stets aufwärts. Schließlich erreichte ich die Quelle des blutroten Leuchtens und konnte nicht weiter. Eine Haut oder Membran oder «Etwas» versperrte mir den Weg. Ich wurde immer wieder gegen dieses Hindernis gedrückt. Und immer wieder wurde ich am Weiterkommen gehindert. Der Schmerz und der Schreck nahmen zu. Eine heftige Schmerzwelle erfasste mich und eine ungeheure Kraft hinter mir stieß mich abermals gegen diese Sperre. Ein schreiendes, reißendes Geräusch folgte, und ich wurde mit hoher Geschwindigkeit durch das in sich zusammenfallende Hindernis getrieben.

Ich raste aufwärts, bis mein Bewusstsein aufgrund des entsetzlichen Schocks undeutlich und ausgelöscht wurde. Ich hatte den verschwommenen Eindruck zu Fallen. In meinem Kopf dröhnte eine Stimme: ‹Steh auf, steh auf!› Eine Übelkeitswelle nach der anderen überfiel mich. Und immer wieder ermunterte mich die eindringliche Stimme: ‹Steh auf, steh auf!› Schließlich öffnete ich in meiner Verzweiflung die Augen und stand unsicher auf. Doch, nein, nein, ich war körperlos! Ich war ein entkörperter Geist und frei überall auf dieser Welt umherzustreifen. Dieser Welt? Was war das für eine Welt? Ich blickte mich um, und sogleich wurde mir die Fremdartigkeit dieses Ortes immer mehr bewusst. Die Farben waren alle falsch. Das Gras war rot und die Felsen waren gelb. Der Himmel hatte einen grünlichen Schimmer und es gab zwei Sonnen! Die eine war blauweiß und die andere orange. Und erst recht die Schatten! Es gibt keine Möglichkeit, die von zwei Sonnen ausgehenden Schatten zu beschreiben. Doch noch schlimmer, die Sterne zeigten sich auch bei Tageslicht am Himmel. Die Sterne hatten alle Farben. Rot, blau, grün, gelb und sogar weiß. Sie lagen nicht so weit verstreut auseinander

wie die Sterne, die ich gewohnt war. Hier war der Himmel mit Sternen übersät wie der Boden mit Steinen.

Von weit her kam Lärm, kamen Klänge. Beim besten Willen konnte ich diese Klänge nicht als Musik bezeichnen, obwohl ich nicht daran zweifelte, dass es Musik war. Die Stimme kam wieder kalt und unerbittlich: ‹Geh weiter und wünsche dir, wo du hingehen möchtest.› So dachte ich an den Ort zu schweben, von wo die Klänge herkamen – und schon war ich dort. Auf einer Rasenfläche, die rot und mit purpurnen und orangenen Bäumen umsäumt war, tanzte eine Gruppe junger Leute. Einige trugen Gewänder mit überraschenden Farbtönen, und andere wiederum trugen überhaupt nichts. Nun, Letztere bedarf es keines Kommentars. Unweit auf der einen Seite saßen andere auf Sesseln mit Beinen und spielten auf Instrumenten, die ich einfach nicht beschreiben kann. Und erst den Lärm, den sie machten, ist noch unmöglicher zu beschreiben! Alle Töne schienen falsch zu sein, und auch der Takt war mir völlig fremd. ‹Geh in ihre Mitte›, befahl die Stimme.

Plötzlich dämmerte es mir, dass ich über ihnen schwebte, und so wünschte ich mich auf ein freies Stück Rasen und stellte mich darauf. Bei dessen Berührung fühlte es sich heiß an und ich fürchtete, meine Füße zu versengen, bis ich mich darauf besann, dass ich ja gar keine hatte, sondern lediglich ein entkörperter Geist war. Das Letztere wurde mir bald klar. Eine nackte junge Frau, die einem grell gekleideten jungen Mann hinterherjagte, rannte direkt durch mich hindurch und keiner von uns beiden spürte etwas. Die junge Frau fing ihren Mann ein, hackte ihren Arm bei seinem ein und führte ihn weg hinter die purpurnen Bäume, von wo aus Freudenschreie und Lachen zu hören waren. Die Musiker fuhren fort, ihre Instrumente falsch zu spielen und alle schienen bemerkenswert zufrieden zu sein.

Ich erhob mich in die Luft, ganz ohne meinen eigenen Willen. Ich wurde geführt wie ein Drachen, der von einem Jungen gelenkt wird, der die Schnur hält. Ich stieg immer höher und höher, bis ich in weiter Ferne das Schimmern von Wasser erkennen konnte – oder war es überhaupt Wasser? Die Farbe war ein blasses Lavendel, das auf den Wellenkämmen golden

aufblitzte. Das Experiment hat mich vermutlich umgebracht, folgerte ich, und nun befand ich mich in der Vorhölle, im Land der vergessenen Seelen. In keiner Welt konnte es solche Farben, solche seltsamen Dinge geben. ‹Nein!›, sagte die unerbittliche Stimme in meinem Kopf, ‹das Experiment war ein Erfolg. Du wirst jetzt über all das, was geschieht, einen Kommentar erhalten, sodass du besser informiert bist. Es ist von großer Bedeutung, dass du alles verstehst, was dir gezeigt wird. Daher pass gut auf.› Gut aufpassen! Konnte ich denn irgendetwas anderes tun, fragte ich mich bedrückt.

Ich stieg immer höher und höher. In der Ferne nahm ich einen hell glitzernden Schimmer am Horizont wahr. Seltsame und furchterregende Formen standen dort wie Teufel an der Pforte zur Hölle. Ganz schwach konnte ich helle Flecken ausmachen, die ab- und aufstiegen und von Form zu Form schossen. Und überall rundherum gab es riesige Straßen, die sich von diesen Formen ausbreiteten wie die Blätter einer Blume von ihrem Zentrum aus. All dies war mir ein Rätsel. Ich konnte mir die Natur dessen, was ich da sah, nicht erklären, und so blieb mir nichts anderes übrig, als dort zu schweben und zu staunen.

Abrupt befand ich mich wieder in Bewegung, und zwar mit zunehmender Geschwindigkeit. Ich verlor an Höhe. Ich sank völlig unwillkürlich nach unten bis zu einem Punkt, von wo aus ich einzelne Häuser entlang der strahlenförmig verlaufenden Straßen ausmachen konnte. Jedes Haus schien mir mindestens so groß zu sein wie die Häuser der höchsten Adligen Lhasas, und jedes befand sich auf einem recht ansehnlichen Stück Land. Merkwürdige Metalldinger rumpelten über die Felder und verrichteten etwas, das nur ein Bauer beschreiben könnte. Doch dann, als man mich noch tiefer herunterbrachte, entdeckte ich ein sehr großes Grundstück, das hauptsächlich aus seichtem Wasser bestand, auf dem sich durchlöcherte Bänke befanden. Wundersame Pflanzen gediehen auf den Bänken, deren Wurzeln in das Wasser ragten. Die Schönheit und Größe dieser Pflanzen waren jenen, die in der Erde wachsen, bei weitem überlegen. Ich staunte und betrachtete dieses Wunder.

Wieder wurde ich in die Höhe gehoben und konnte weit voraussehen. Die Formen, die mich von weitem so gefesselt hatten, waren nun viel näher, doch mein verwirrter Kopf war nicht in der Lage, das, was ich da sah, zu verstehen. Es war unfassbar und zu überwältigend. Ich war nur ein armer Tibeter, nur ein einfacher Priester, der nie weiter weg gewesen war als zu einem kurzen Besuch in Kalimpong. Und jetzt hier vor meinen erstaunten Augen – hatte ich überhaupt Augen? – türmte sich eine große, fabelhafte Stadt auf. Riesige Spitztürme ragten vielleicht fünfhundert Meter in die Höhe. Und jeder Spitzturm oder Turm war mit einem spiralförmigen Balkon versehen, von dem aus schlanke, freitragende Straßen ausgingen, die das Ganze zu einem Netz verbanden, das noch komplizierter war, als das Netz einer Spinne. Auf den Straßen herrschte reger Verkehr. Über und unter mir flogen mit Leuten beladene mechanische Vögel umher. Sie wichen einander mit einer Geschicklichkeit aus, die mich höchst beeindruckte. Ein daherrasender mechanischer Vogel kam direkt auf mich zu. Ich sah vorne einen Mann hinausschauen, aber er sah mich nicht. Mein ganzer Körper krampfte sich zusammen und krümmte sich vor Angst beim Gedanken an den bevorstehenden Zusammenstoß, doch das komische Ding raste weiter, durch mich hindurch, und ich fühlte nichts. Was war ich überhaupt? Ach ja, ich erinnerte mich, ich war ja nun ein körperloser Geist. Doch ich wünschte mir, dass mir jemand in meinem Kopf erklären würde, warum ich die gleichen Gefühle, und hauptsächlich Angst empfinde, als hätte ich einen materiellen Körper.

Ich schlenderte zwischen den Spitztürmen umher und schwebte über der Straße. Und immer wieder entdeckte ich neue Wunder. Auf gewissen Höhen gab es erstaunliche hängende Gärten. Unvorstellbare Spielplätze für Leute, die offensichtlich Adelige waren. Doch die Farben waren alle falsch, und auch alle Leute waren nicht so, wie sie sein sollten. Einige waren Riesen und andere wiederum Zwerge. Einige waren eindeutig menschlich, andere wiederum ganz und gar nicht. Einige waren eine seltsame Mischung aus Menschen und Vögeln, mit einem menschlichen Körper, aber einem eindeutig

vogelartigen Kopf. Einige waren weiß, einige waren schwarz. Einige waren rot, während andere wiederum grün waren. Es gab alle Farben, nicht nur Farbtöne und Schattierungen, sondern ganz klare Grundfarben. Einige hatten an jeder Hand vier Finger und einen Daumen, und wieder andere hatten an jeder Hand neun Finger und zwei Daumen. Und eine Gruppe hatte drei Finger und Hörner, die aus den Schläfen ragten, und – einen Schwanz! Beim Anblick der Letzteren versagten meine Nerven, und ich wünschte mich hochhinauf – aber schnell!

Von meiner neuen Höhe aus umfasste die Stadt klar ersichtlich ein riesiges Gebiet. Sie erstreckte sich soweit das Auge reichte, doch auf der einen Seite schien es in der Entfernung eine Lichtung zu geben, die frei von hohen Gebäuden war. Hier herrschte ein reger Luftverkehr. Glänzende Punkte, denn so erschienen sie mir aus dieser Entfernung, flogen horizontal mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Ebene hinweg. Ich bemerkte, wie ich auf diese Gegend zuschwebte. Und als ich mich ihr näherte, entdeckte ich, dass das ganze Gebiet aus Glas zu bestehen schien, auf dessen Oberfläche sich merkwürdige metallene Flugobjekte befanden. Einige waren kugelförmig und schienen von ihrer Flugrichtung her, über die Grenzen dieser Welt hinaus zureisen. Andere, die wie zwei Metallschüsseln Rand auf Rand aufeinander lagen, schienen ebenfalls für Reisen außerhalb der Welt bestimmt zu sein. Und wieder andere waren wie Wurfspeere. Ich beobachtete, dass diese, nachdem sie eine bestimmte Höhe erreicht hatten, in die Horizontale gingen und zu einem unbekannten Ort auf der Landoberfläche reisten. Es war ein erstaunliches Kommen und Gehen und ich konnte kaum glauben, dass eine einzige Stadt all diese Leute fassen konnte. Alle Bewohner einer Welt waren hier versammelt, dachte ich. Doch wo befand ich mich? Ich fühlte Panik in mir aufsteigen.

Die Stimme antwortete mir und sagte: ‹Du musst verstehen, dass die Erde ein sehr kleiner Ort ist. Die Erde ist wie eines der kleinsten Sandkörner am Ufer des Fluss des Glücks. Die anderen Welten in diesem Universum, in dem sich deine Welt befindet, sind genauso zahlreich und unterschiedlich

wie der Sand, die Steine und die Felsen die das Ufer des Fluss des Glücks zieren. Doch dies ist nur ein Universum. Es gibt eine Unzahl von Universen, genauso wie es eine Unzahl von Grashalmen gibt. Die Zeit auf der Erde ist nur gerade ein Zucken im Bewusstsein der kosmischen Zeit. Die Distanzen auf der Erde sind bedeutungslos, sie sind unwichtig und existieren im Vergleich zu den größeren Distanzen im Weltraum nicht. Zurzeit befindest du dich auf einer Welt in einem ganz und gar anderen Universum. Einem Universum, das so weit von der Erde entfernt ist, dass dies über dein Verständnis hinausginge. Es wird die Zeit kommen, wo die größten Wissenschaftler deiner Welt zugeben müssen, dass es noch andere bewohnte Welten gibt, und dass die Erde nicht, so wie sie jetzt glauben, das Zentrum der Schöpfung ist. Du befindest dich zurzeit auf der Hauptwelt einer Gruppe, mit mehr als tausend Welten. Jede dieser Welten ist bewohnt, und jede schuldet dem Meister dieser Welt, auf der du dich jetzt befindest, ergebene Treue. Jede Welt ist völlig selbstverwaltet, obwohl sie alle eine gemeinsame Politik verfolgen. Eine Politik, die darauf abzielt, die schlimmsten Ungerechtigkeiten zu beseitigen, unter denen die Menschen leben. Eine Politik, die sich der Verbesserung der Lebensbedingungen aller widmet.

Auf jeder Welt gibt es eine andere Art von Menschen. Einige sind klein, wie du gesehen hast, und einige sind groß, wie du auch gesehen hast. Und einige sind nach deinen Maßstäben grotesk und fantastisch, andere sind wunderschön und engelsgleich, könnte man sagen. Man sollte sich jedoch nie von der äußeren Erscheinung in die Irre führen lassen, denn die Absichten aller sind gut. Diese Leute schulden dem Meister dieser Welt, auf der du dich zurzeit befindest, Loyalität. Es wäre zwecklos und würde deine Intelligenz überfordern, wenn wir versuchten, dir die Namen zu nennen, weil die Namen in deiner eigenen Sprache und deinem eigenen Verständnis keine Bedeutung hätten, sie würden dich höchstens nur verwirren. Diese Menschen sind, wie ich schon sagte, dem großen Meister dieser Welt treu ergeben, der keinerlei territoriale Wünsche hegt. Das Hauptinteresse besteht einzig in der Erhaltung des Friedens, eines Friedens, der es allen Menschen

ermöglicht, unabhängig von ihrer Form, ihrer Größe oder ihrer Hautfarbe, die ihnen zugeteilten Tage zu leben und sich dem Guten zu widmen, anstatt der Zerstörung, die dann eintritt, wenn sich ein Mensch verteidigen muss. Hier gibt es keine großen Armeen, es gibt auch keine kämpfenden Horden. Es gibt Wissenschaftler, Händler und selbstverständlich auch Priester sowie Forscher, die zu fernen Welten aufbrechen um die Zahl derer, die sich dieser mächtigen Gemeinschaft anschließen möchten, ständig zu erhöhen. Doch es wird niemand ersucht, beizutreten. Und diese, die dieser Föderation beitreten, tun dies auf eigenen Wunsch, und nur, wenn sie ihre Waffen zerstört haben.

Die Welt, auf der du dich jetzt befindest, ist das Zentrum dieses besonderen Universums. Sie ist das Kultur- und Wissenszentrum und es gibt kein Größeres. Hier ist eine spezielle Reiseform entdeckt und entwickelt worden. Diese Methode jedoch hier zu erklären, würde die Gehirne der größten Wissenschaftler auf deiner Erde überfordern. Sie haben noch nicht den Stand erreicht in vier- oder fünfdimensionalen Konzepten zu denken. Deshalb wäre eine entsprechende Diskussion für sie bloß ein Kauderwelsch, bis sie ihren Verstand von all den Überzeugungen befreien können, die sie so lange gefangen gehalten haben.

Das, was du zurzeit siehst, ist die führende Welt, so wie sie heute ist. Wir möchten, dass du sie bereist und dir ihre mächtige Zivilisation ansiehst. Eine Zivilisation, die so fortgeschritten und so großartig ist, dass du vermutlich gar nicht in der Lage bist, sie ganz zu erfassen. Die Farben, die du hier siehst, sind anders als diejenigen, die du auf der Erde gewohnt bist. Doch die Erde ist nicht das Zentrum der Zivilisation. Die Farben sind auf jeder Welt anders und hängen von den Umständen und Voraussetzungen jeder dieser Welten ab. Du wirst dich auf dieser Welt umsehen und meine Stimme wird dich begleiten. Und wenn du von dieser Welt genug gesehen hast, um dir ihre Großartigkeit fassbar zu machen, dann wirst du in die Vergangenheit zurückreisen und sehen, wie Welten geboren und entdeckt werden, und wie wir versuchen, jenen zu helfen, die bereit sind, sich selbst zu helfen. Vergiss

aber niemals, auch wir vom Weltraum sind nicht vollkommen. Denn es kann, solange man sich in einem materiellen Seinszustand in irgendeinem Teil irgendeines Universums befindet, keine Vollkommenheit geben. Aber wir versuchen es und tun unser Bestes. Es gibt einige Menschen, die, wie du mir sicher zustimmen wirst, in der Vergangenheit sehr gut waren und einige, die zu unserem Bedauern, sehr schlecht gewesen waren. Wir begehren eure Welt, die Erde, nicht, sondern wir wünschen uns nur, dass ihr sie entwickelt und dort lebt. Aber wir müssen dafür sorgen, dass die Errungenschaften der Menschen nicht den Weltraum verschmutzen und die Menschen anderer Welten gefährden. Doch nun wirst du mehr von dieser Welt sehen, der führenden Welt.»

Der alte Einsiedler hielt kurz inne und sagte: «Ich sann über all diese Welten nach, ich sann tief über die Bedeutung hinter den Bemerkungen nach, denn es schien mir, dass all dieses Gerede über die brüderliche Liebe nur eine Augenwischerei war. Mein eigener Fall, so dachte ich, zeigte den Irrtum dieser Darstellung ja auf. Hier bin ich nun, zugegebenermaßen ein einfacher und unwissender Einheimischer eines sehr armen, öden und unterentwickelten Landes, der völlig gegen seinen Willen gefangen genommen und operiert wurde. Und soweit ich wusste, wurde ich auch noch aus meinem physischen Körper getrieben. Hier war ich also – aber wo? Das Gerede, so viel Gutes für die Menschheit zu tun, erschien mir daher eher hohl.

Die Stimme unterbrach meine verwirrten Gedanken und sagte: ‹Mönch, deine Gedanken werden von uns durch unsere Instrumente vokalisiert, und deine Gedanken sind keine korrekten Gedanken. Deine Gedanken sind der eigentliche Irrtum. Wir sind die Gärtner, und es ist der Gärtner, der totes Holz wegräumen und unerwünschtes Unkraut entfernen muss. Doch wenn es einen besseren Sprössling gibt, dann muss der Gärtner manchmal diesen Sprössling von der Mutterpflanze entfernen und ihn irgend woanders veredeln, sodass er sich vielleicht als eine neue Spezies entwickeln oder sich sogar noch weiter als seine eigene Spezies entwickeln kann. Deiner Meinung nach bist du eher grob behandelt worden. Doch nach unserer Meinung wird

dir eine besondere Ehre zuteil. Eine Ehre, eine besondere Ehre, die nur sehr, sehr wenigen Menschen der Weltspezies vorbehalten ist.› Die Stimme zögerte und fuhr fort: ‹Unsere Geschichte geht Milliarden von Erdenzeitjahre zurück, Milliarden über Milliarden von Jahren. Doch lass uns annehmen, dass das gesamte Leben deines Planeten, den du Erde nennst, von der Höhe des Potala repräsentiert würde, dann könnte die Lebenszeit der Menschen auf der Erde mit der Dicke eines einzigen Farbanstrichs auf der Decke eines Raumes verglichen werden. Du siehst also, der Mensch ist so neu auf der Erde, dass kein Mensch das Recht hat, auch nur zu versuchen, das zu beurteilen, was wir tun.

Später werden eure eigenen Wissenschaftler entdecken, dass ihre eigenen mathematischen Wahrscheinlichkeitsberechnungen klar auf die Existenz von Außerirdischen hindeuten. Und sie werden auch darauf hinweisen, dass sie, um echte Beweise für Außerirdische zu erhalten, weit über die Bereiche ihres eigenen Inseluniversums hinaus in andere Universen jenseits des Universums, das deine Welt enthält, schauen müssen. Doch dies ist weder die Zeit noch der Ort, um sich auf eine Diskussion dieser Natur einzulassen. Akzeptiere unsere Zusicherung, dass du gute Arbeit leistest, und dass wir es selbst am besten wissen. Du fragst dich, wo du dich befindest. Ich werde es dir sagen, dass dein entkörperter Geist, der nur vorübergehend von deinem physischen Körper getrennt ist über die äußerste Grenze deines eigenen Universums hinaus gereist ist und sich direkt in das Zentrum eines anderen Universums begeben hat, in die zentrale Stadt des Hauptplaneten. Wir haben dir viel zu zeigen. Denn deine Reise und Erfahrungen beginnen erst. Wie auch immer, sei versichert, dass das, was du jetzt siehst, diese Welt ist, so wie sie in diesem Augenblick ist, weil Zeit und Distanz auf geistiger Ebene keine Bedeutung haben.

Wir möchten nun, dass du dich umschaust, damit du dich mit der Welt, auf der du dich zurzeit befindest, vertraut machen und leichter deinen Sinneswahrnehmungen trauen kannst, wenn wir zu viel wichtigeren Dingen übergehen, denn in absehbarer Zeit werden wir dich in die Vergangenheit

zurückversetzen. In die Vergangenheit durch die Akasha-Chronik, wo du die Geburt deines eigenen Planeten, der Erde, sehen wirst.› Die Stimme verstummte», sagte der alte Einsiedler, und er hielt einige Augenblicke inne, während er einen Schluck Tee nahm, der unterdessen völlig kalt war. Nachdenklich setzte er seine Schale ab und faltete, nachdem er seine Robe hergerichtet hatte, seine Hände. Der junge Mönch erhob sich, legte noch mehr Holz auf das Feuer und zog die Decke noch etwas fester um die Schultern des alten Einsiedlers.

«Nun», fuhr der alte Mann fort, «ich erzählte dir, dass ich mich in einem Zustand von Panik befand. Ja, ich war tatsächlich in einem Zustand von Panik. Und dann, als ich über dieser Unermesslichkeit hing, bemerkte ich, wie ich zu sinken begann. Ich stellte fest, dass ich verschiedene Ebenen oder Brücken zwischen den großen Türmen passierte und sank weiter nach unten, auf einen anscheinend sehr gepflegten Park, der auf einer erhöhten Plattform errichtet war, oder zumindest schien es mir so. Dort war das Gras rot, und dann, zu meinem Erstaunen, entdeckte ich auf einer Seite grünes Gras. Im roten Gras befand sich ein Teich, dessen Wasser blau war, und im grünen Gras noch ein anderer Teich mit blauviolettem Wasser und um die beiden Teiche herum war eine erstaunliche Vielfalt von Leuten versammelt. Inzwischen konnte ich schon einigermaßen unterscheiden, welche von ihnen Einheimische und welche Besucher aus der Ferne waren. Das Verhalten und Betragen der Einheimischen hatte etwas Feines an sich. Sie schienen die höherstehende Spezies zu sein und waren sich dieser Stellung auch voll bewusst.

Um die Teiche herum tummelten sich jene, die, wie mir schien, viel männliche Kraft besaßen und auch welche, die sehr weiblich waren. Und eine dritte Gruppe von Leuten war offenbar beiderlei Geschlechts. Ich beobachtete mit Interesse, dass hier alle gänzlich nackt waren, außer dass die Frauen etwas in den Haaren trugen. Ich konnte nicht genau erkennen, was es war, doch es schien irgendwie ein Ornament aus Metall zu sein. Ich wünschte mich weg von diesem Ort, denn der Sport, den einige dieser

nackten Menschen betrieben, gefiel mir überhaupt nicht. Ich war von ganz jung an in einem Lamakloster aufgewachsen und von daher ständig in einer männlichen Umgebung. Ich verstand die Gesten, auf welche sich die Frauen einließen, nur vage. Und so wünschte ich mich hinauf und fort.

Im Eiltempo überquerte ich den Rest der Stadt und erreichte den Stadtrand, wo nur noch wenige Menschen lebten. Dagegen waren alle Felder und Plantagen wunderbar kultiviert. Und viele große Gutshöfe, wie ich unschwer erkennen konnte, betrieben Wasserkulturen. Doch dies ist von keinem großen Interesse, außer für jene, die Agronomie studieren.

Ich stieg höher und suchte nach einem Ziel, auf das ich zusteuern konnte. Und dann erblickte ich einen wunderschönen safrangelben See. Das Ufer war von riesigen Felsen, gelben Felsen, purpurnen Felsen, Felsen in allen Farben und Schattierungen umsäumt, doch der See selbst war safrangelb. Dies konnte ich nicht verstehen, da vorher das Wasser noch eine andere Farbe hatte. Ich blickte nach oben und sah den Grund. Eine Sonne war untergegangen und eine weitere ging auf, also insgesamt drei Sonnen! Und mit dem zunehmenden Anstieg der dritten Sonne und dem Abstieg einer anderen, veränderten sich die Farben, ja selbst die Luft schien eine andere Färbung anzunehmen. Ich beobachtete verblüfft, wie auch das Gras die Farbe wechselte, von Rot zu Purpur und von Purpur zu Gelb und dann wechselte auch nach und nach der See selbst die Farbe. Es erinnerte mich an die Art und Weise, wie sich am Abend, wenn die Sonne über den hohen Bergen des Himalayas unterging, sich manchmal die Farben veränderten, und wie in den Tälern statt des hellen Tageslichts eine purpurne Dämmerung hereinbricht und selbst der hohe Schnee verlor sein reines Weiß und schien blau oder hochrot zu sein. Und während ich mir die Sache so überlegte, bereitete mir das Verständnis dafür keine Schwierigkeiten mehr. Ich vermutete sogar, dass sich auf diesem Planeten die Farben ständig änderten.

Doch über das Wasser wollte ich nicht gehen, denn ich hatte es nicht sehr oft gesehen. Ich fürchtete mich instinktiv davor, und ich hatte Angst, dass vielleicht ein Unglück geschehen und ich hineinfallen könnte. So lenkte

ich meine Gedanken landeinwärts. Und mit diesen Gedanken machte mein entkörperter Geist kehrt und ich eilte ein paar Kilometer die felsige Küste entlang und über kleine Ackergebiete hinweg. Und dann entdeckte ich zu meiner großen Freude, dass ich mich über einem Gebiet befand, das mir irgendwie vertraut vorkam. Es erinnerte mich an Heidemoore. Ich glitt nach unten und sah wie sich auf dieser Welt die kleinen Pflanzen eng aneinanderschmiegten. Pflanzen, die mir nun mit dem veränderten Sonnenlicht wie kleine violettfarbene Blumen mit braunen Stängeln erschienen, ähnlich dem Heidekraut. Weiter vorne befand sich eine Böschung, die unter diesem Licht dem Stechginster glich, gelber Stechginster, doch hier hatten die Pflanzen keine Dornen.

Ich stieg wieder ein paar Meter auf und schwebte sanft über den schönsten Anblick, den ich auf dieser seltsamen Welt gesehen hatte. Für diese Leute wäre dies ohne Zweifel eine öde Gegend gewesen. Es gab weit und breit keine Häuser oder Straßen. In einem lieblichen, bewaldeten Tal entdeckte ich einen kleinen See. Ein kleiner Fluss, der über eine hohe Klippe stürzte, mündete in ihn. Ich verweilte hier einen Augenblick und beobachtete die wechselnden Schatten und die vielfarbigen Lichtstrahlen, die über meinem Kopf durch die Zweige drangen. Doch da war dieses ständige Drängen, dass ich nicht stehenbleiben durfte. Ich hatte den Eindruck, dass ich nicht zu meinem Vergnügen, meiner Freude und Erholung hier war. Ich war hier, damit andere durch mich sehen konnten. Ich wurde angehoben und hoch in die Luft geschleudert und extrem beschleunigt. Unter mir wirbelte verschwommen das Land vorüber; Land, ein breiter Fluss, eine Landzunge und dann wieder das Meer. Gegen meinen Willen wurde ich über dieses Meer getrieben, bis ich zweifellos in einen anderen Kontinent, in ein anderes Land kam. Hier waren die Städte zwar kleiner, aber dennoch riesig. Inzwischen daran gewöhnt, konnte ich nun abschätzen, dass sie niedriger gebaut waren, aber trotzdem waren sie viel größer als alles, was ich auf der Erde, die ich verlassen habe, sehen könnte.

Meine Geschwindigkeit wurde abrupt gedrosselt, und ich geriet in einen steilen Spiralflug, der mich herumwirbelte. Und dann blickte ich nach unten. Unter mir befand sich ein wunderschöner Landsitz. Es schien ein altes Schloss zu sein, das mitten in einem Wald stand. Das Schloss war absolut makellos, und ich bewunderte die Türmchen und Zinnen, die in einer Zivilisation wie dieser sicher nichts zu suchen hatten. Und während ich über die Sache nachdachte, unterbrach mich die Stimme: ‹Dies ist der Wohnsitz des Meisters. Dies ist in der Tat ein sehr, sehr alter Ort und weitaus das älteste Gebäude auf dieser uralten Welt. Dies ist ein Heiligtum, zu dem alle Friedliebenden pilgern. Sie stehen draußen vor den Mauern und bezeugen in Gedanken ihren Dank für den Frieden. Für den Frieden, der alle umfasst, die unter dem Lichte dieses Reiches leben. Ein Licht, wo es nie Dunkelheit gibt, denn hier gibt es fünf Sonnen, und es herrscht nie Dunkelheit. Unser Stoffwechsel ist anders als der auf deiner Welt. Wir brauchen die Stunden der Dunkelheit nicht, um unseren Schlaf zu genießen. Wir sind anders veranlagt.›»

Kapitel 8

Der alte Einsiedler bewegte sich unruhig und zitterte unter der dünnen Decke. «Ich werde wieder in die Höhle gehen», sagte er. «Ich bin es nicht gewohnt, so lange im Freien zu sein.»

Der junge Mönch, der immer noch über diese höchst erstaunliche Geschichte aus einer vergangenen Zeit sinnierte, fuhr mit einem Ruck auf. «Oh!», rief er aus, «die Wolken steigen. Bald werden wir wieder sehen können.» Behutsam fasste er den alten Mann bei der Hand und führte ihn vom Feuer weg in die Höhle hinein, die nun wieder nebelfrei war. «Ich muss noch frisches Wasser und Holz holen», sagte der junge Mann. «Und wenn ich zurückkomme, werden wir wieder Tee trinken können. Es könnte jedoch etwas länger dauern, da ich für die Suche nach Holz etwas weiter gehen muss als sonst. Wir haben sämtliches Holz in der Nähe aufgebraucht», fügte er bedauernd hinzu. Er verließ die Höhle, legte den Rest des Holzes auf das Feuer und nahm die Wasserkanne, bevor er sich auf den Weg machte.

Die Wolken stiegen schnell auf. Ein frischer Wind wehte. Und gerade als der junge Mönch schaute, verzogen sich die Wolken und enthüllten den Bergpass. Doch er konnte weit und breit keine schwarzen Punkte sehen, die die Händler hätten sein können, noch konnte er den Rauch ihres Feuers von den dahinziehenden Wolken unterscheiden. Die Händler ruhten sicher noch, dachte er, sie haben bestimmt bei diesem unfreiwilligen Halt die Gelegenheit genutzt, etwas Schlaf nachzuholen. Denn kein Mensch könnte während des Nebels den Bergpass überqueren, die Gefahren wären viel zu groß. Ein falscher Schritt und Mensch oder Tier würden Hunderte von Metern hinunter auf die vorstehenden Felsen fallen. Der junge Mann erinnerte sich an einen Unfall, der sich vor kurzem ereignet hatte, als er ein kleines Lamakloster am Fuße eines Berghanges besuchte. Die Wolken hingen tief, nur knapp über dem Dach des Lamaklosters. Plötzlich vernahm er das Geräusch fallender Steine. Es folgte ein gellender Schrei und ein platschender

Aufschlag wie von einem Sack nasser Gerste, der auf den Boden geworfen wurde. Der junge Mann hatte hinaufgeschaut und sah die Eingeweide eines Mannes über einem Felsen herunterhängen, die noch immer mit dem sterbenden Mann am Boden verbunden waren. Wieder ein armer Händler oder Reisender, der unterwegs war, wenn er nicht unterwegs hätte sein sollen, dachte er.

Der See war immer noch nebelverhangen, und die Baumspitzen leuchteten geisterhaft und silbern, als der junge Mann sich seinen Weg zum See bahnte. Oh, ein großer Fund! Ein ganzer, vom Sturm abgebrochener Ast. Er spähte durch den dünner werdenden Dunst und stellte fest, dass der Baum während des Sturms vom Blitz getroffen worden war. Überall lagen Äste herum und der Baumstamm selbst war weit aufgespalten. Und das erst noch so nahe an der Höhle. Freudig packte er den größten Ast, den er handhaben konnte und schleifte ihn langsam zur Höhle zurück. Eine Tour nach der anderen machte er, bis er so erschöpft war, dass er nicht noch mehr bewältigen konnte. Müde füllte er die Kanne mit Wasser und begab sich zurück auf den Weg zur Höhle. An der Feuerstelle hielt er kurz an, um noch schnell das Wasser zum Kochen aufzusetzen, dann ging er hinein, und berichtete dem Einsiedler von seinem Fund.

«Ich habe einen ganzen Baum gefunden, Ehrwürdiger! Und ich habe Wasser zum Kochen aufgesetzt, und nachher, wenn wir unseren Tee und unser Tsampa gehabt haben, werde ich noch mehr Holz holen bevor die Händler kommen und alles verbrennen.

Der alte Einsiedler erwiderte traurig: «Es wird kein Tsampa geben, da ich nicht sehen kann und helfen wollte, bin ich ausgerutscht und habe die ganze Gerste verschüttet. Sie liegt nun auf unserem Boden verstreut auf der Erde.» Vor Schreck schwer atmend sprang der junge Mönch auf und eilte dorthin, wo er die Gerste gelassen hatte. Es war keine mehr da. Auf die Knie und Hände fallend, suchte er den Boden rundum am Fuße des flachen Felsens ab wo Erde, Sand und Gerste alles unsortierbar vermischt war. Es konnte nichts gerettet werden. Es war eine Katastrophe. Langsam erhob er sich und

ging auf den Einsiedler zu. Ein plötzlicher Gedanke veranlasste ihn, zurückzueilen. Der Teeziegel! War der wenigstens noch unversehrt? Zerbrochene Stücke lagen auf der anderen Seite auf dem Boden. Der alte Mann hatte den Ziegel umgestoßen, und dann in den Boden getreten, bis auf wenige Stücke.

Betrübt ging der junge Mönch hinüber zum alten Mann. «Es ist nichts mehr zum Essen da, Ehrwürdiger, und wir haben nur noch für dieses Mal Tee. Wir können nur hoffen, dass heute die Händler kommen oder wir werden hungern müssen.»

«Hungern?», erwiderte der alte Mann. «Ich war schon oft eine Woche oder mehr ohne Nahrung. Wir können aber immer noch heißes Wasser trinken. Für einen, der mehr als sechzig Jahre nichts anderes als kaltes Wasser getrunken hat, ist heißes Wasser ein Luxus.» Er schwieg einige Augenblicke, dann fügte er hinzu: «Lerne den Hunger jetzt zu ertragen. Lerne jetzt standhaft zu sein. Lerne jetzt eine positive Einstellung zu haben, denn während deines Lebens wirst du Hunger und Leiden kennenlernen, sie werden deine ständigen Begleiter sein. Es gibt viele, die dir Schaden wollen, und viele, die versuchen werden, dich auf ihre Stufe herabzuziehen. Doch nur mit einer positiven Einstellung – immer positiv – wirst du alle Prüfungen und Schwierigkeiten überwinden, die unweigerlich auf dich zukommen werden. Jetzt ist die Zeit zu lernen. Und es ist immer Zeit das, was du lernst, jetzt zu üben. Denn solange du vertrauen hast, und solange du positiv bleibst, kannst du alles ertragen und aus den schlimmsten Misshandlungen des Feindes triumphierend hervorgehen.»

Dem jungen Mönch wurde es angst und bange. All diese Anspielungen auf bevorstehendes Unglück. All diese Vorhersagen des kommenden Unheils. All diese Warnungen und Ermahnungen. Gab es denn überhaupt nichts Glückliches und Heiteres in dem Leben, das er zu leben hatte? Doch dann erinnerte er sich an seine Lehren: Dies ist die Welt der Illusion. Das ganze Leben auf dieser Welt ist eine Illusion. Hierher sendet unser großes Überselbst seine Marionetten, damit Wissen erlangt und eingebildete Schwierigkeiten überwunden werden können. Denn je wertvoller das

Material ist, desto strenger sind die Prüfungen, und nur fehlerhaftes Material fällt durch. Dies ist die Welt der Illusion, in der der Mensch selbst nur ein Schatten ist, eine gedankliche Erweiterung des großen Überselbsts, das sich woanders aufhält. Und doch, dachte er düster, könnten die Aussichten ein bisschen erfreulicher sein. Doch dann wird wiederum gesagt, dass niemandem mehr gegeben wird, als er ertragen kann. Und der Mensch wählt selbst, welche Aufgaben er erfüllen und welchen Prüfungen er sich unterziehen will.

«Ich muss verrückt gewesen sein», sagte er zu sich selbst, «wenn ich mir diese Bürde selbst auferlegt habe!»

Der alte Einsiedler sagte: «Gibt es frische Rinde an den Ästen, die du mitgebracht hast?»

«Ja, Ehrwürdiger, der Baum wurde vom Blitz getroffen. Gestern war er noch ganz», antwortete der jüngere Mann.

«Dann schäle die Rinde ab. Ziehe die weiße Schicht von der dunklen Außenrinde ab, wirf Letzteres weg und gib die weißen Fasern in das kochende Wasser. Das ist ein sehr nahrhaftes Essen, auch wenn der Geschmack nicht besonders ist. Haben wir noch Salz, Borax oder Zucker übrig?»

«Nein, wir haben nur noch für dieses eine Getränk genügend Tee.»

«Dann wirf den Tee gleich mit in die Kanne. Doch Kopf hoch, wir werden nicht verhungern. Drei oder vier Tage ohne Essen wird lediglich deine mentale Klarheit erhöhen. Und sollte sich die Lage verschlimmern, dann kannst du immer noch zur nächstgelegenen Einsiedelei gehen und Nahrung verlangen.»

Verdrießlich machte sich der junge Mönch an die Arbeit, die Rindenschicht abzulösen. Die dunkle äußere Schicht, grob und rau, half die Flammen zu nähren, während die glatte grünweißliche Unterschicht in Streifen gerissen und in das nun kochende Wasser geworfen wurde. Freudlos warf er das letzte Stück Tee hinein und sprang auf, als ein Spritzer kochendes Wasser sein Handgelenk verbrühte. Mit einem frisch geschälten Stock

stocherte und rührte er in der Kanne herum. Voller Skepsis zog er den Ast heraus und kostete das Ende, an dem ein paar Tropfen des Gebräus klebten. Seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten sich schnell. Das Zeug schmeckte nach heißem nichts. Tee mit schwachem Geschmack!

Der alte Einsiedler hielt ihm seine Schale hin. «Das kann ich essen, denn als ich hierherkam, gab es nichts anderes. Damals gab es noch kleine Bäume bis zum Höhleneingang. Ich habe sie gegessen! Irgendwann wurden die Menschen auf meine Anwesenheit aufmerksam, und seitdem habe ich meistens einen Vorrat an Nahrung. Aber ich mache mir nie Sorgen, wenn ich eine Woche oder zehn Tage ohne auskommen muss. Es gibt ja immer noch Wasser. Was kann man sich mehr wünschen?»

Der junge Mönch saß in der Dunkelheit der Höhle zu Füßen des Ehrwürdigen und während draußen das Tageslicht immer stärker wurde, dachte der junge Mönch, dass er schon eine ganze Ewigkeit so dasaß. Lernend, stets lernend. Wehmütig schweiften seine Gedanken ab zu den flackernden Butterlampen von Lhasa, die nun in seinem Gedächtnis beinahe schon der Vergangenheit angehörten. Wie lange er bleiben musste, konnte er nur vermuten. Wahrscheinlich, bis der alte Mann nichts mehr zu erzählen hatte, nahm er an. Bis der alte Mann gestorben war und er seinen Körper beseitigen musste. Der Gedanke daran ließ ihn erschaudern. Wie makaber, dachte er, sich mit einem Mann zu unterhalten, und dann nur gerade eine Stunde später oder so, seine Eingeweide für die Geier auszubreiten oder seine Knochen so zu zertrümmern, dass kein Stück davon der Erde nicht wieder zurückgegeben würde. Doch der alte Mann war bereit. Er räusperte sich, nahm einen Schluck Wasser und setzte sich bequem hin.

«Ich war ein entkörperter Geist und segelte wie eine Spirale nach unten auf das große Schloss zu, in dem der Meister dieser höchsten Welt residierte», begann der alte Einsiedler. «Ich hatte den Wunsch zu sehen, was das für ein Mann war, der den Respekt und die Liebe einiger der mächtigsten Welten der Existenz genießt. Ich war erpicht herauszufinden, was für eine Art Mann – und Frau – die Jahrhunderte überdauern konnte. Der Meister

und seine Gemahlin. Doch das wurde nicht erlaubt. Ich wurde mit einem Ruck zurückgezogen, wie wenn ein kleiner Junge an der Schnur seines Drachens reißen würde. ‹Dies hier ist heiliger Boden›, sagte die Stimme äußerst streng, ‹und nichts für unwissende Erdbewohner. Du wirst andere Dinge sehen.› Und so kam es, dass ich viele Kilometer weit mitgeschleppt und dann gedreht und auf einen anderen Weg gelenkt wurde.

Unter mir schwanden die Umrisse dieser Welt und die Städte wurden so klein wie Sandkörner an einem Flussufer. Ich stieg in die Luft und aus ihr hinaus. Ich reiste dort, wo es keine Luft mehr gab. Schließlich kam ein seltsames Gebilde in Sichtweite, wie ich es noch nie gesehen hatte. Was es für einen Zweck hatte, war mir schleierhaft. Hier im luftleeren Raum, wo ich nur als körperloser Geist existieren konnte, schwebte eine Stadt aus Metall, die durch eine geheimnisvolle Methode in der Schwebe gehalten wurde, die ich nicht begreifen konnte. Und je näher ich kam, desto deutlicher wurden die Einzelheiten, und ich erkannte, dass die Stadt auf einem Boden aus Metall stand. Ihr oberer Teil bestand aus einem Material, das klarer war als Glas. Doch es war kein Glas. Unter diesem transparenten Material konnte ich Menschen in den Straßen der Stadt beobachten, einer Stadt, die größer war als Lhasa.

An einigen Gebäuden gab es merkwürdige Kuppeln. Ich wurde, wie ich feststellte, zu einem der größeren Gebäude gelenkt. ‹Hier befindet sich ein großes Observatorium›, sagte die Stimme in meinem Kopf. ‹Ein Observatorium, von dem aus die Geburt deiner Welt beobachtet wurde. Nicht mittels optischer Mittel, sondern mittels besonderer Strahlen, die sich eurem Verständnis entziehen. In ein paar Jahren werden die Menschen deiner Welt die Radio- oder Funktechnik entdecken. Doch die Funktechnologie wird in ihrer höchsten Entwicklung der Gehirnleistung eines niederen Wurms entsprechen, verglichen mit der Gehirnleistung des intelligentesten Menschen. Und das, was wir hier verwenden, geht noch einmal weit darüber hinaus. Hier werden die Geheimnisse von Universen erforscht und weit entfernte Welten beobachtet, so wie du jetzt diesen Satelliten beobachtest. Und keine

noch so große Entfernung ist ein Hindernis. Wir können in Tempel, an Schauplätze und in Wohnungen schauen.›

Ich kam immer näher heran, und ich fürchtete um meine Sicherheit, während sich diese durchsichtige Barriere bedrohlich vor mir auftürmte. Ich hatte Angst, in sie zu stoßen und mich zu verletzen. Doch dann, bevor mich Panik ergriff, erinnerte ich mich daran, dass ich ja ein Geist war, für den selbst die stärksten Mauern wie Schatten waren, die man nach Belieben durchqueren konnte. Langsam sank ich durch diese glasähnliche Substanz hindurch und gelangte auf diese Welt, welche die Stimme ‹Satellit› genannt hatte. Eine Zeit lang schwebte ich hin und her und versuchte, die unruhigen Gedanken in mir zu beruhigen. Das alles zu erleben war eine schockierende Erfahrung für einen unwissenden Erdbewohner eines unterentwickelten Landes in einer rückständigen Welt. Doch er musste es ertragen und gleichzeitig geistig gesund bleiben.

So leicht wie eine Wolke, die über einen Gebirgszug schwebte oder ein Mondstrahl, der ruhig über den See huschte, begann ich seitwärts zu treiben, weg von den müßigen Bewegungen, denen ich mich zuvor hingegeben hatte. Ich bewegte mich seitwärts und durchdrang seltsame Wände aus einem mir völlig unbekannten Material. Und selbst als ein Geist gab es bei meinem Hindurchgehen einen leichten Widerstand, denn ich spürte am ganzen Körper ein Kribbeln, und eine Zeitlang hatte ich sogar das Gefühl, dass ich in einem zähen Morast steckte. Mit einer eigenartigen Drehbewegung, die mein ganzes Sein zu zerreißen schien, verließ ich die mich einzwängende Wand. Und während ich dies tat, hatte ich das Gefühl, als sagte die Stimme: ‹Er ist durch! Ich dachte schon, er würde es nicht schaffen.›

Doch nun war ich durch die Wand und kam in einen riesigen geschlossenen Raum. Er war zu groß, um ihn ‹Raum› zu nennen. Es standen fantastische Maschinen und Apparate herum. Dinge, die völlig über meinen Verstand gingen. Doch das bei weitem Seltsamste waren die Anwesenden in dieser Anlage. Ganz, ganz kleine menschenähnliche Wesen beschäftigten sich mit Dingen, die ich nur vage als Instrumente hielt, während Riesen

schwere Pakete von einem Ort zum anderen transportierten und die schwere Arbeit für jene verrichteten, die zu schwach dafür waren. ‹Hier›, erklärte die Stimme in meinem Kopf, ‹haben wir ein vorzügliches System. Die kleinen Leute erledigen die Feinabstimmungen und bauen kleine Dinge, während die großen Leute Dinge verrichten, die ihrer Größe und Stärke entsprechen. Nun, geh weiter.› Die unsichtbare Kraft trieb mich einmal mehr an, sodass ich beim Weitergehen auf eine weitere Barriere stieß und überwand. Diese war sogar noch schwieriger zu durchdringen.

‹Diese Wand›, sprach die Stimme, ‹ist eine Todesbarriere. Hier kann niemand ein und aus gehen, während er sich im physischen Körper befindet. Hier befindet sich ein streng geheimer Ort, von wo aus wir jede Welt beobachten können. Jede kriegerische Absicht wird von uns sofort entdeckt. Schau!› Ich blickte mich um. Einen Augenblick hatte das, was sich vor mir befand, keine Bedeutung. Dann bekam ich meine taumelnden Sinne in den Griff und konzentrierte mich. Die Wände rund um mich herum waren in Rechtecke eingeteilt etwa einen Meter achtzig lang und etwa einen Meter fünfzig in der Höhe. Jedes Rechteck war ein lebendiges Bild, unter dem sich seltsame Symbole befanden, die ich für eine Schrift hielt. Die Bilder waren erstaunlich. Hier war eines, auf dem eine Welt abgebildet war, so als sähe man sie vom Weltraum aus. Sie war blaugrün mit seltsamen weißen Flecken. Mit großem Schrecken erkannte ich, dass dies meine eigene Welt war, die Welt meiner Geburt. Ein Wechsel zu einem benachbarten Bild nahm plötzlich meine Aufmerksamkeit ein. Und während ich darauf schaute, überkam mich ein schreckliches Gefühl zu fallen, und ich sah, dass ich ein Bild meiner Welt betrachtete, so als würde ich geradewegs auf sie fallen.

Die Wolken lösten sich auf und ich sah die Umrisse von Indien und Tibet. Niemand sagte mir, dass es so war, doch ich wusste es einfach. Das Bild wurde zunehmend größer. Ich sah Lhasa. Ich sah das Hochgebirge, und dann sah ich den Krater des Vulkans. ‹Nun, du bist nicht hier, um dir das anzusehen›, sagte die Stimme. ‹Schau dich woanders um!› Ich blickte mich um, und wunderte mich erneut über das, was ich sah. Hier, auf diesem Bild,

befand sich ein Ratssaal, in dem sich sehr bedeutsam aussehende Personen in einer angeregten Diskussion unterhielten. Stimmen erhoben sich und auch ihre Hände. Mit schockierender Missachtung des Anstandes wurde Papier herumgeworfen. Auf einem erhöhten Podium sprach ein Mann mit einem purpurnen Gesicht und sprach frenetisch. Applaus und Missbilligung begrüßten in etwa in gleichem Maße seine Bemerkungen. Das alles erinnerte mich an eine Sitzung mit dem Herrn Abt!

Ich drehte mich um. Überall befanden sich diese lebendigen Bilder mit diesen ungewöhnlichen Szenen, und einige davon in höchst unwahrscheinlichen Farben. Mein Geistkörper bewegte sich weiter, weiter in einen anderen Raum. Hier gab es Bilder von merkwürdigen Metallobjekten, die sich durch den dunklen Weltraum fortbewegten. Dunkel ist zwar nicht das richtige Wort dafür, denn der Weltraum hier war mit Lichtpunkten vieler Farben übersät, und viele dieser Farben waren mir bisher völlig unbekannt. ‹Das sind Transit-Raumschiffe›, sagte die Stimme. ‹Wir überwachen unseren Flugverkehr immer sehr gewissenhaft.› Erstaunlich, in einem Teil der Wand tauchte das Gesicht eines Mannes auf. Er sprach, doch seine Worte verstand ich nicht. Er nickte und gestikulierte, als ob er Angesicht zu Angesicht mit einer anderen Person spräche. Mit einem Lächeln und einer Abschiedsgeste verschwand das Gesicht und die Bildfläche wurde wieder glatt und grau.

Unvermittelt wurde sie von einer anderen Ansicht abgelöst, wie die von einem hochfliegenden Vogel aus. Eine Ansicht der Welt, die ich gerade verlassen hatte. Die Welt, die das Zentrum dieses riesigen Reiches war. Ich blickte auf die große Stadt herab und sah sie äußerst realistisch in ihrem ganzen Ausmaß. Das Bild bewegte sich sehr schnell, sodass ich wieder nach unten auf die Gegend blickte, wo der Wohnsitz des Meisters dieser großen Zivilisation residierte. Ich sah die hohen Mauern und den ungewöhnlichen exotischen Garten, in dem sich das Anwesen befand. Ich sah auch einen wunderschönen See mit einer Insel in der Mitte. Doch das Bild bewegte sich weiter und zeigte mal hier und dort etwas und die Landschaft glitt nur so dahin wie ein Vogel auf der Suche nach einem Opfer. Das Bild blieb stehen,

es wurde immer grösser und grösser und nahm ein Objekt aus Metall ins Visier, das langsam Kreise zog und dem Boden zu sank. Das Bild vergrößerte sich, sodass nur noch das Metallobjekt zu sehen war. Das Gesicht eines Mannes erschien, und er sprach und beantwortete unbekannte Fragen. Ein Winken eines Grußes, und das Bild erlosch.

Ich bewegte mich nicht nach meinem eigenen Willen fort. Mein gesteuerter Geist verließ diesen seltsamen Raum und betrat einen anderen, noch seltsameren Raum. Hier saßen an neun von diesen Bildflächen neun alte Männer. Einige Augenblicke starrte ich sie mit ungläubigem Staunen an, dann begann ich beinahe hysterisch zu lachen. Hier befanden sich neun alte Männer, alle mit Bart, alle mit einer ähnlichen äußeren Erscheinung und alle machten sehr ernste Gesichter. In meinem armen Kopf donnerte die Stimme ärgerlich: ‹Sei still, du Frevler! Hier befinden sich die Weisen, die dein Schicksal lenken. Sei still, sage ich dir, und zeige Respekt.› Doch die alten weisen Männer nahmen keine Notiz davon, und dennoch waren sie sich meiner Gegenwart bewusst, denn auf einem Bildschirm befand sich ein Bild von mir auf der Erde umgeben von Drähten und Schläuchen. Ein anderes Bild wiederum zeigte mich hier! Eine in der Tat äußerst seltsame Erfahrung.

‹Hier›, fuhr die Stimme wieder in einem gelasseneren Ton fort, ‹befinden sich die Weisen, die um deine Anwesenheit gebeten haben. Sie sind unsere weisesten Männer, die sich schon seit Jahrhunderten dem Wohl anderer widmen. Sie arbeiten unter der Führung des Meisters, der sogar noch länger gelebt hat. Unser Ziel ist es, deine Welt zu retten, sie vor einem drohenden Selbstmord als auch vor einer verhängnisvollen und gewaltigen Umweltverschmutzung zu retten, die immer nach einer NUC folgt. Doch das spielt keine Rolle, dies sind Begriffe, die für dich keine Bedeutung haben. Begriffe, die auf eurer Welt noch nicht erfunden wurden. Deine Welt steht vor großen Veränderungen. Neues wird entdeckt und neue Waffen erfunden werden. Der Mensch wird in den nächsten hundert Jahren in den Weltraum vordringen und das ist der Grund für unser Interesse.›

Einer der Weisen machte etwas mit der Hand und das Bild wechselte. Eine Welt nach der anderen huschte über die Bildfläche. Eine Person nach der anderen tauchte auf, gab kurz ihren Kommentar ab und verschwand wieder, um durch andere ersetzt zu werden. Merkwürdige Gläser leuchteten auf und schlängelnde Linien zogen über ihren Hintergrund. Maschinen klapperten und stießen lange Papierstreifen aus, die zusammengeringelt in einen in der Nähe stehenden Behälter fielen. Papierstreifen die mit bemerkenswerten Zeichen versehen waren. Die ganze Angelegenheit ging so weit über meinen Verstand, dass ich selbst jetzt, nach all den Jahren, in denen ich darüber nachgedacht habe, die Bedeutung all dessen, was ich sah, immer noch nicht begreifen kann. Und immer machten die alten Weisen Notizen auf Papierstreifen oder sprachen in Scheiben, die sie nahe an den Mund hielten. Und als Antwort ertönte eine körperlose Stimme, die so sprach, wie ein Mensch eben spricht, aber deren Quelle ich nicht ausmachen konnte.

Schließlich, als sich meine Sinne unter der Belastung solch ungewöhnlicher Ereignisse zu drehen begannen, sagte die Stimme in meinem Kopf: ‹Davon hast du genug gesehen. Wir werden dir jetzt die Vergangenheit zeigen. Um dich vorzubereiten, werde ich dir jetzt sagen, was auf dich zukommen wird, dann wirst du weniger erschrecken.› Erschrecken? Wenn er wüsste, wie absolut entsetzt ich war. ‹Zuerst›, fuhr die Stimme fort, ‹wirst du eine Schwärze und ein Trudeln empfinden. Dann wirst du denken, dass das, was du siehst, dieser Raum ist. Im Grunde genommen wird es wie dieser Raum sein, doch so wie er vor Millionen Jahren deiner Zeit war, was aber nach unserem Zeitempfinden nicht so lange ist. Dann wirst du als erstes sehen, wie dein Universum erschaffen und später deine Welt geboren wurde und wie die Welt mit Lebewesen, unter anderem auch mit jenen, die wir Menschen nennen, besiedelt wurde.› Die Stimme verblasste und mein Bewusstsein mit ihr.

Es ist ein beunruhigendes Gefühl, wenn man so unmittelbar seines Bewusstseins und eines Teils seiner Lebenszeit beraubt wird und nicht einmal weiß, wie lange man bewusstlos war. Ich nahm einen wirbelnden grauen

Nebel wahr, der seine Nebelranken direkt in mein Gehirn sandte. Vereinzelte Eindrücke von irgendetwas quälten mich und trugen zu meiner allgemeinen Frustration bei. Doch nach und nach kehrte mein Bewusstsein und meine Klarheit zurück wie ein von den Sonnenstrahlen aufgelöster Morgennebel. Vor mir wurde die Welt heller. Doch nein, es war nicht die Welt, sondern der Raum, in dem ich zwischen dem Boden und der Decke wie ein träger Ballon in der stehenden Luft auf und ab trieb. Wie die sich auftürmenden Weihrauchwolken in einem Tempel verweilte ich oben und sann über das, was sich vor mir befand, nach.

Neun alte Männer. Bärtig. Ernst. Konzentriert auf ihre Aufgabe. Waren sie dieselben? Nein, sie waren es nicht. Der Raum war anders. Die Bildflächen und Instrumente auch. Und auch die Bilder waren anders. Eine Zeitlang wurde kein Wort gesprochen. Es gab keine Erklärung, was das alles zu bedeuten hatte. Schließlich fasste ein alter Mann nach vorne und drehte einen Knopf. Eine Bildfläche leuchtete auf und zeigte den Sternenhimmel, so wie ich ihn zuvor noch nie gesehen hatte. Die Bildfläche erweiterte sich, bis sie meine ganze Sicht ausfüllte, bis es mir schien, als hätte ich ein Fenster zum Weltraum. Die Illusion war so perfekt, dass ich das Gefühl hatte, ich befände mich ohne ein Fenster im Weltraum. Ich starrte zu den kalten, bewegungslosen Sternen, die mit einem unfreundlichen harten Glanz strahlten.

‹Wir werden es nun millionenfach beschleunigen›, sagte die Stimme, ‹oder du wirst deiner Lebzeit nichts sehen.› Die Sterne begannen rhythmisch gegeneinander und gegen ein unsichtbares Zentrum zu schwingen. Von einem äußeren Rand des Bildes tauchte mit hoher Geschwindigkeit und flammendem Schweif ein riesiger Komet auf, der auf das unsichtbare, dunkle Zentrum gerichtet war. Der Komet flog quer über das Bild und zog andere Welten hinter sich her. Schließlich kollidierte der Komet mit der kalten, toten Welt, die das Zentrum dieser Galaxie gewesen war. Auch die anderen Welten, die durch die erhöhte Anziehungskraft aus ihren Umlaufbahnen gezogen worden waren, rasten weiter auf Kollisionskurs. Und in dem Augenblick als der Komet und die tote Welt miteinander kollidierten, schien das

ganze Universum in Flammen aufzugehen. Drehende Wirbel weißglühender Materie wurden in den Weltraum hinausgeschleudert und die lodernden Gase hüllten die nahegelegenen Welten ein. Das ganze Universum, so wie ich es auf der Bildfläche vor mir sah, wurde zu einer leuchtenden, gewaltigen und flammenden Gasmasse.

Langsam ließ die intensive Helligkeit, die den ganzen Weltraum ausfüllte, nach. Schließlich gab es nur noch eine zentrale Flammenmasse, die von kleineren Flammenmassen umgeben war. Glühende Materiebrocken wurden hinausgeschleudert als die große zentrale Masse durch die Wucht des neuen Feuersturms erzitterte und erschütterte. Die Stimme unterbrach meine chaotischen Gedanken. ‹Du siehst in Minuten das, was Millionen von Jahre brauchte, um sich zu entwickeln. Wir werden das Bild nun ändern.› Meine ganze Sicht war auf den Bereich der Bildfläche beschränkt, und das, was ich nun sah, war das Sternensystem, das sich entfernte. Es schien, als blickte ich von weit her. Die Helligkeit der zentralen Sonne schwächte sich ab, obwohl sie immer noch außergewöhnlich hell war. Auch die nahegelegenen Welten glühten immer noch rot, während sie sich auf ihren neuen Umlaufbahnen drehten und ihre Kreise zogen. Mit der erhöhten Geschwindigkeit, mit der mir das Ganze gezeigt wurde, schien sich das ganze Universum in einer drehenden Bewegung zu befinden, sodass selbst meine Sinne davon betäubt wurden.

Nun änderte sich das Bild erneut. Vor mir lag eine Ebene von großem Ausmaß, die mit riesigen Gebäudekomplexen versehen waren. Einige davon hatten oben seltsame Vorsprünge, die aus Metall gefertigt zu sein schienen und auf eine kuriose Weise gebogen waren. Der Grund dafür erschloss sich mir nicht. Schwärme von Menschen unterschiedlichster Gestalt und Größe versammelten sich um ein wirklich ungewöhnliches Objekt in der Mitte der Ebene. Es schien eine Röhre aus Metall von unvorstellbarer Größe zu sein. Die Enden der Röhre waren kleiner als der Hauptumfang und verjüngten sich an einem Ende zu einem Spitz und am anderen Ende war es abgerundet. Wölbungen reihten sich in regelmäßigen Abständen am Hauptkörper

entlang, und als ich aufmerksam hinschaute, konnte ich erkennen, dass diese durchsichtig waren. Im Innern bewegten sich Punkte. Und meine Beobachtung ließ mich annehmen, dass es Leute waren. Ich schätzte, dass das ganze Objekt gut die Länge von eineinhalb Kilometer hatte oder noch mehr. Der Zweck war mir unbegreiflich. Ich verstand nicht, warum ein Gebäude eine solch außergewöhnliche Form haben musste.

Und während ich darauf bedacht war, nichts zu verpassen, glitt ein höchst bemerkenswertes Vehikel ins Bild, das mit vielen Kisten und Ballen beladene Plattformen hinter sich herzog, genügend, dachte ich, um damit sämtliche Marktplätze von Indien zu beliefern. Doch, wie konnte das sein? Das Ganze schwebte in der Luft, so ähnlich wie sich Fische im Wasser fortbewegen. Das seltsame Vehikel fuhr an der großen Röhre entlang, die für mich ein Gebäude war, und die Kisten und Ballen wurden eine nach dem anderen hineingetragen, wonach das seltsame Vehikel mit den leeren Plattformen wieder wegfuhr. Der Strom Leute, die in die Röhre hineingingen, ließ nach und versiegte zu einem Rinnsal und hörte schließlich ganz auf. Schiebetüren glitten zu und die Röhre wurde geschlossen. Ah, dachte ich, dies ist ein Tempel, sie zeigen mir, dass sie eine Religion und Tempel haben. Zufrieden mit meiner eigenen Erklärung ließ meine Aufmerksamkeit nach.

Doch keine Worte können meine Gefühle beschreiben, als mein Blick plötzlich wieder zurück auf das Bild fiel. Dieses große röhrenförmige Gebäude, das gut eineinhalb Kilometer lang und etwa dreihundert Meter breit war, erhob sich plötzlich in die Luft! Es stieg auf, etwa auf die Höhe unseres höchsten Berges, verharrte dort für einige Sekunden und dann – verschwand es! In einen Augenblick war es noch da, ein am Himmel hängender Silberstreifen mit farbigen Lichtern, der von zwei oder drei Sonnen angestrahlt wurde und dann, ohne auch nur ein Aufblitzen zu sehen, war es nicht mehr da. Ich schaute mich um und blickte auf die angrenzende Bildfläche, und dort sah ich es wieder. Hier auf einer sehr langen Bildfläche, vielleicht etwa acht Meter lang, wirbelten Sterne vorbei, sodass sie nur als Streifen farbigen Lichts erschienen. Und im Zentrum der Bildfläche befand sich, scheinbar

unbeweglich, das ‹Gebäude›, das diese fremde Welt gerade verlassen hatte. Die Geschwindigkeit der vorüberziehenden Sterne erhöhte sich, bis sie beinahe eine hypnotische Verschwommenheit bildete. Ich wendete mich ab.

Ein grelles Licht erregte meine Aufmerksamkeit und ich blickte wieder auf die lange Bildfläche. Am äußeren Rand erschien ein Licht, das das Auftauchen eines größeren Lichts andeutete, so wie die Sonne ihre Strahlen über den Gebirgsrand schickt, um ihr Kommen anzukündigen. Das Licht wurde schnell heller, bis es unerträglich hell war. Eine Hand streckte sich aus und drehte an einem Knopf. Das Licht wurde reduziert, während das Bild klar blieb. Die große Röhre, die in dem unermesslichen Weltraum nur ein bedeutungsloser Fleck war, näherte sich dem hellen Himmelskörper. Sie umkreiste ihn, und dann wurde ich zu einer anderen Bildfläche bewegt. Für einen Augenblick verlor ich die Orientierung. Ich starrte mit leerem Blick auf das Bild vor mir. Ein Bild eines großen Raumes, in dem Männer und Frauen ihr Dasein fristeten. Sie trugen alle eine Kleidung, von der ich inzwischen wusste, dass es Uniformen waren. Einige saßen mit den Händen an Hebeln und Knöpfen, und andere beobachteten Bildflächen, so wie ich auch.

Einer, der prächtiger als die anderen gekleidet war, schritt mit verschränkten Händen hinter dem Rücken auf und ab. Ab und zu hielt er inne und schaute den anderen über die Schulter, während er sich Notizen ansah oder die schlängelnden Linien studierte, die sich hinter den Rundgläsern abzeichneten. Dann setzte er mit einem Nicken seine Schritte fort. Schließlich tat ich es ihm gleich und blickte auf eine Bildfläche, so wie der Prächtige es auch tat. Hier befanden sich lodernde Welten, wie viele es waren, konnte ich nicht zählen, weil mich das Licht blendete und die ungewohnte Bewegung verwirrte. Soweit ich schätzen und wirklich nur schätzen konnte, waren es oder werden es etwa fünfzehn flammende Brocken gewesen sein, die um die große zentrale Masse, die ihnen zu ihrer Entstehung verholfen hat, kreisten.

Der Röhrenkomplex, von dem ich nun wusste, dass es ein Raumschiff war, kam zum Stehen, und es folgte ein emsiges Treiben. Dann erschienen

aus dem unteren Teil des Raumschiffes eine große Anzahl kleinerer Raumschiffe in kreisrunder Form. Sie verteilten sich hierhin und dorthin, und mit ihrem Weggang nahm das Leben an Bord des großen Raumschiffes wieder seinen gleichmäßigen und geordneten Lauf. Die Zeit verging, und schließlich kehrten alle kleinen Scheiben wieder zu ihrem Mutterschiff zurück und wurden an Bord genommen. Langsam machte diese massive Röhre kehrt und raste wie ein erschrecktes Tier wieder durch den sich drehenden Himmel davon.

Zu gegebener Zeit, wie lange das gedauert hat, kann ich nicht sagen, da die ganze Reise beschleunigt wurde, kehrte die metallene Röhre zu ihrem Stützpunkt zurück. Männer und Frauen verließen sie und betraten die umliegenden Gebäude. Vor mir wurde die Bildfläche grau.

Der verdunkelte Raum mit den stets bewegenden Bildflächen an der Wand faszinierte mich außerordentlich. Bisher hatte ich mich sehr auf einen oder zwei Bildflächen konzentriert, doch jetzt, da diese erloschen und inaktiv waren, hatte ich Zeit, mich umzusehen. Hier befanden sich Menschen von etwa meiner Größe. Die Größe, die ich einbeziehen sollte, wenn ich das Wort ‹Mensch› gebrauche. Sie hatten alle Farben; weiß, schwarz, grün, rot und gelb und braun. Vielleicht etwa hundert von ihnen saßen in sonderbaren, der Körperform angepassten Sitzen, die mit jeder Bewegung wippten und sich neigten. Sie saßen in Reihen an Instrumenten, die an der hinteren Wand entlang aufgereiht waren. Die Neun Weisen saßen an einem gesonderten Tisch in der Mitte des Raumes. Neugierig schaute ich mich um. Doch die Instrumente und die anderen Apparate waren so weit von allem entfernt, was ich bisher erlebt hatte, dass ich keinen Weg sehe, sie dir zu beschreiben. Röhren flackerten mit einem grässlich grünen Licht. Pulsierende Röhren mit gelben Lichtern. Wände, die eindeutig Wände waren, die aber Licht ausstrahlten wie draußen im Freien. Runde Glasscheiben, hinter denen sich Zeiger wild hin und her bewegten oder unbeweglich auf einem Punkt verharrten. Würde dir das alles etwas sagen?

Ein Teil der Wand ging plötzlich auf und gab den Blick auf ein gewaltiges Gewirr von Drähten und Röhren frei. Auf diesen Drähten kletterten kleine Leute auf und ab. Sie waren etwa fünfundvierzig Zentimeter groß und trugen einen Gürtel, der glänzende Zubehöre enthielt, die Werkzeuge irgendeiner Art waren. Ein Riese kam herein und trug einen großen schweren Kasten. Er hielt ihn einige Augenblicke an Ort und Stelle, während die Kleinen den Kasten an der Rückseite der Wand befestigten. Dann wurde die Wand wieder schwungvoll geschlossen und die Kleinen gingen mit den Riesen hinaus. Hier herrschte Ruhe. Ruhe, abgesehen von dem ständigen Klicken und dem Geräusch, wenn sich die endlosen Papierstreifen von der Maschinenöffnung zu einem speziellen Behälter bewegten.

Hier auf dieser Bildfläche war ein höchst merkwürdiges Ding abgebildet. Zuerst glaubte ich, einen Felsen zu erblicken, der in eine grobbehauene Menschenform gebracht wurde. Doch dann sah ich zu meinem großen Entsetzen, dass sich das Ding bewegte. Eine grobe Armform rührte sich, und ich sah, dass das Ding ein großes Blatt aus einem mir unbekannten Material hielt, das mit einer Schriftart versehen war. Man konnte dazu nicht ‹Schrift› sagen, doch lass es uns so nennen. Es war derart weltfremd, dass man eine spezielle Sprachform hätte entwickeln müssen, um es beschreiben zu können. Mein Blick wanderte weiter, denn das ging mir zu weit. Ich fand keinen Gefallen daran, noch interessierte es mich. Ich empfand nur Schrecken, als ich auf dieses Zerrbild eines Menschen blickte.

Doch dann hielt mein umherwandernder Blick plötzlich inne. Hier waren Geister, geflügelte Geister! Sie faszinierten mich so sehr, dass ich beinahe in die Bildfläche prallte, als ich näher heranging, in der Hoffnung, noch mehr zu sehen. Das Bild zeigte einen wunderschönen Garten, in dem sich diese geflügelten Wesen vergnügten. Sie hatten eine menschliche Gestalt, waren männlich oder weiblich und webten ein kompliziertes Flugmuster in den goldenen Himmel über ihrem Garten. Die Stimme unterbrach meine Gedanken. ‹Ach! So, so, du bist fasziniert, wie? Das sind die … (ein unaussprechlicher Name), und sie können nur deshalb fliegen, weil sie in einer

Welt leben, in der die Schwerkraft sehr gering ist. Sie können ihren eigenen Planeten nie verlassen, weil sie zu zerbrechlich sind. Doch sie verfügen über eine hohe und unübertreffliche Intelligenz. Doch schau dich auf den anderen Bildflächen weiter um. Denn bald wirst du noch mehr von der Geschichte deiner eigenen Welt sehen.›

Die Szene vor mir veränderte sich. Ich vermutete, dass sie sich absichtlich veränderte, damit ich das sehen konnte, was ich sehen sollte. Zuerst war da nur das tiefe Purpur des Weltraums, und dann bewegte sich aus einer Ecke heraus eine völlig blaue Welt auf die Mitte des Bildschirms zu und nahm sie ein. Das Bild der Welt wurde immer größer, bis sie die ganze Sicht ausfüllte. Sie wurde noch größer, und wieder hatte ich das schreckliche Gefühl, kopfüber aus dem Weltall zu fallen. Eine höchst beunruhigende Erfahrung. Unter mir rollten und schossen die blauen Wellen hoch. Die Welt drehte sich. Wasser, nichts als Wasser. Doch ein Fleck ragte aus den ewigen Wellen heraus. Auf der ganzen Welt gab es nur ein Plateau von der Größe des Lhasatals, und darauf erstreckten sich dem Ufer entlang eigenartige Bauwerke. Menschliche Gestalten saßen am Strand und hielten die Beine ins Wasser, während andere Gestalten in der Nähe auf Felsen saßen. Das war alles sehr mysteriös und ergab keinen Sinn für mich. ‹Unsere Brutstätte›, sagte die Stimme, ‹wo wir die Samen einer neuen Rasse aufziehen.›»

Kapitel 9

Der Tag schleppte sich dahin und zog eine müde Stunde nach der anderen nach. Der junge Mönch starrte, wie schon den ganzen Tag über, auf den Hohlweg zwischen den Berghängen, wo der Pass zwischen Indien und Tibet lag. Plötzlich stieß er einen Freudenschrei aus, drehte sich um und stürmte in die Höhle. «Ehrwürdiger!», rief er, «sie sind aufgebrochen und kommen den Pass herunter. Bald werden wir wieder etwas zu essen haben.» Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und eilte hinaus ins Freie. In der klaren kalten Luft von Tibet können die kleinsten Details über große Distanzen gesehen werden, da es keine Luftverschmutzung gibt, die die Sicht trübt. Über den felsigen Berggrat kamen schwarze Punkte daher. Der junge Mann lächelte zufrieden. Essen! Bald wird es Gerste und Tee geben.

Schnell eilte er zum See hinunter und füllte die Kanne, dass das Wasser nur so überschwappte. Vorsichtig und langsam trug er sie zur Höhle zurück, sodass wenigstens das Wasser bereit war, wenn das Essen eintraf. Einmal mehr eilte er die Böschung hinab, um noch die letzten, vom Sturm abgebrochenen Äste einzusammeln. Ein ansehnlicher Haufen Feuerholz war nun neben dem glühenden Feuer aufgeschichtet. Ungeduldig kletterte der junge Mann auf einen Felsvorsprung über der Höhle. Seine Augen vor dem grellen Sonnenlicht schützend, spähte er aufmerksam hinauf. Eine lange Reihe von Tieren bewegte sich vom See weg. Es waren Pferde und keine Yaks. Es waren Inder und keine Tibeter. Regungslos stand der junge Mann da und sann über die höchst unerfreuliche Sache nach.

Langsam und bedrückt stieg er von der Anhöhe herab und betrat die Höhle. «Ehrwürdiger», sagte er betrübt, «die Männer sind Inder und kommen nicht in unsere Richtung, und wir haben nichts zu Essen.»

«Mach dir keine Sorgen», sagte der alte Einsiedler besänftigend, «ein leerer Magen schafft einen klaren Kopf. Wir werden es auch ohne schaffen, wir müssen nur Geduld haben.»

Ein plötzlicher Gedanke durchzuckte den jungen Mann. Er griff nach der Wasserkanne und eilte damit zu dem Felsen, wo die ganze Gerste verschüttet worden war. Er sank auf die Knie und tastete vorsichtig auf der sandigen Erde herum. Hier war die Gerste und natürlich auch der Sand. Sand sinkt im Wasser, dachte er, während Gerste schwimmt. Vorsichtig ließ er eine Handvoll Erde nach der anderen in die Wasserkanne fallen und klopfte leicht auf den Rand. Der Sand sank und die Gerste und die kleinen Teeziegelstücke schwammen oben auf.

Immer wieder fischte er die Gerste und Teestücke aus dem Wasser und schöpfte sie in seine Schale. Bald benötigte er auch noch die Schale des alten Einsiedlers. Und schließlich, als die Abendschatten einmal mehr über das Land krochen, waren beide Schalen gefüllt. Müde erhob sich der junge Mönch, griff nach der mit Sand gefüllten Wasserkanne und verließ die Höhle, wo er den unbrauchbaren Inhalt in der Kanne schnell ausschüttete. Dann machte er sich verdrießlich auf den Weg hinunter zum See.

Die Nachtvögel erwachten aus ihrem Schlaf, und der volle Mond zeigte sich schon über dem Gebirge, als er die Kanne spülte und sie erneut mit Wasser füllte. Müde wusch er sich die Knie und befreite sie vom Sand und dem Gerstenmehl, bevor er die Kanne wieder aufhob und sich auf den Weg zurück zur Höhle machte. Mit einem resignierten Aufschlag stellte er die Kanne mitten in das Feuer und saß neben der Flamme, während er ungeduldig auf das Kochen des Wassers wartete. Schließlich stiegen die ersten Dampfschwaden auf und mischten sich mit dem Rauch des Feuers. Der junge Mönch erhob sich und holte die beiden Schüsseln mit dem Gersten-Tee-Gemisch und ziemlich viel Erde! Vorsichtig schüttete er alles in das Wasser.

Bald stieg der Dampf wieder auf, und als das Wasser ordentlich kochte, rührte er die braune Brühe kräftig um. Mit einem flachen Stück Rinde schöpfte der junge Mönch die schlimmsten noch obenauf schwimmenden Stücke ab. Außerstande, noch länger zu warten, hakte er den Stock unter den Henkel der Kanne und hob sie aus dem Feuer. Zuerst tauchte er die

Schale des alten Einsiedlers in die Kanne und schöpfte eine großzügige Portion des breiigen Inhalts heraus. Er wischte sich die Finger an seiner ohnehin schon schmutzigen Robe ab und eilte mit dem unappetitlichen und fragwürdigen Abendessen zu dem alten Mann. Dann kehrte er zurück, um sein eigenes Essen zu holen. Man konnte es essen – gerade noch!

Mit kaum gestilltem Hunger legten sie sich freudlos für eine weitere Nacht auf den harten, sandigen Boden zum Schlafen nieder. Gegenüber der Höhle ging der Mond auf und segelte majestätisch über die ferne Bergkette hinweg. Die Geschöpfe der Nacht gingen ihren berechtigten Beschäftigungen nach, und der Nachtwind rauschte sanft durch die dünnen Äste der kargen Bäume. In den entfernten Lamaklöstern hielten die Nachtwächter unablässig Wache, während in den hinteren Gassen der Stadt die Übeltäter saßen und überlegten, wie sie sich gegenüber ihren viel vertrauenswürdigeren Mitmenschen einen Vorteil verschaffen konnten.

Der Morgen war trüb. Die Überreste der durchweichten Gerste und Teeblätter ergaben eine armselige Verpflegung, doch als einzig verfügbares Nahrungsmittel, das noch übrig war, musste es gezwungenermaßen geschluckt werden. Und während es heller wurde und das frisch entfachte Feuer von dem halb getrockneten Holz noch Funken sprühte, sagte der alte Einsiedler: «Lass uns mit dem Überliefern des Wissens fortfahren. Es hilft uns vielleicht den Hunger zu vergessen.» Zusammen betraten der alte und der junge Mann die Höhle und setzten sich in ihre gewohnte Sitzweise.

«Ich schwebte eine Weile», sagte der Einsiedler, «wie der Gedanke eines Müßiggängers ohne Führung und Zweck. Ich huschte unschlüssig von Bildfläche zu Bildfläche, so wie es mir gerade gefiel. Dann unterbrach mich die Stimme und sagte: ‹Wir müssen dir noch mehr erzählen.› Und während die Stimme sprach, stellte ich fest, dass ich mich umdrehte und zu den Bildflächen geführt wurde, die ich zuerst betrachtet hatte. Nun waren sie wieder aktiv. Auf einer Bildfläche war das Universum abgebildet und zeigte das, was wir nun als Sonnensystem kennen.

Die Stimme fuhr fort: ‹Jahrhunderte lang wurde sorgfältig darauf geachtet, dass keine Strahlungsgefahr von dem neuen System ausging, das sich gerade bildete. Jahrmillionen vergingen, aber im Leben eines Universums sind eine Million Jahre wie Minuten im Leben eines Menschen. Schließlich brach eine weitere Expedition von hier, dem Zentrum unseres Imperiums, auf. Eine Expedition, die mit den modernsten Geräten ausgestattet war, um damit die Planung neuer Welten zu bestimmen, die für eine Saat infrage kamen. Die Stimme brach ab, und ich schaute weiter auf die Bildfläche.

Die Sterne glitzerten kalt und unnahbar in den unermesslichen Weiten des Weltraums. Hart und zerbrechlich leuchteten sie mit mehr Farben als die eines Regenbogens. Das Bild wurde größer und größer, bis sich mir eine Welt zeigte, die lediglich ein Wolkenball zu sein schien. Stürmische Wolken, die von furchterregenden Blitzen durchzuckt wurden. ‹Es ist nicht möglich›, sagte die Stimme weiter, ‹eine wahrheitsgetreue Analyse einer fernen Welt durch Fernsondierungen vorzunehmen. Wir waren zwar einmal anderer Ansicht, aber die Erfahrung hat uns eines Besseren belehrt. Inzwischen haben wir seit Millionen von Jahren Expeditionen entsendet. Schau!›

Das Universum wurde beiseitegeschoben, so wie man eine Gardine aufzieht. Ich sah wieder eine ausgedehnte Ebene vor mir, die sich ins Unendliche zu erstrecken schien. Die Gebäude waren anders, jetzt waren sie lang und nieder. Das große Raumschiff, das dort bereitstand, war auch anders. Dieses Raumschiff sah so aus wie zwei aufeinander liegende Schalen. Die Untere stand so, wie eben eine Schale stehen musste, während sich die Obere umgekehrt auf der anderen befand. Es glänzte noch heller als der Vollmond. Hunderte von runden Löchern mit Glas dahinter umgaben die Peripherie. Am höchsten Punkt befand sich ein kuppelförmiger durchsichtiger Raum von etwa fünfzehn Meter im Durchmesser. Der gigantische Umfang des Raumschiffes ließ die Wartungsmaschinen, die an seinem Fuß standen, wie Zwerge erscheinen.

In Gruppen standen dort Männer und Frauen herum, alle in seltsamen Uniformen, alle mit einer Vielzahl von Gepäckstücken, die zu ihren Füßen

auf dem Boden lagen. Die Unterhaltung schien fröhlich zu sein und die Stimmung ausgelassen. Etwas mehr verziert gekleidete Individuen schritten unnahbar hin und her, so als ob sie über das Schicksal einer Welt berieten – und das taten sie wohl auch. Ein plötzliches Signal veranlasste sie alle, sich schnell zu bücken, ihr Gepäck zu ergreifen und zu dem wartenden Raumschiff zu eilen. Anschließend schlossen sich die metallenen Türen wie die Iris eines Auges fest hinter ihnen.

Langsam erhob sich die riesige Metallkonstruktion etwa dreißig Meter in die Luft. Sie schwebte einen Moment lang und verschwand dann einfach, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen, dass sie jemals existiert hat. Die Stimme sagte: ‹Sie reisen mit einer Geschwindigkeit, die ungemein schneller ist als die Lichtgeschwindigkeit. Es ist eine in sich geschlossene Welt, und wenn man sich in diesen Raumschiffen befindet, ist man völlig unbeeinflusst von allen äußeren Einwirkungen. Man spürt keine Geschwindigkeit, kein Gefühl des Fallens, nicht einmal in den schärfsten Kurven. Der Weltraum›, fuhr die Stimme fort, ‹ist nicht nur ein leerer Raum, wie das einige deiner Erdenbürger glauben. Der Weltraum ist ein Raum mit reduzierter Dichte. Es gibt eine Atmosphäre aus Wasserstoffmolekülen. Die einzelnen Moleküle mögen zwar hunderte von Kilometern weit auseinander liegen, doch bei der Geschwindigkeit, die unsere Raumschiffe erreichen, erscheint diese Atmosphäre beinahe so dicht wie das Meer. Man hört die Moleküle gegen die Seiten des Schiffes schlagen, und wir mussten besondere Maßnahmen ergreifen, um das Problem der Erhitzung durch die molekulare Reibung zu lösen. Doch schau weiter!›

Auf einer angrenzenden Bildfläche raste das schalenförmige Raumschiff entlang und ließ einen beinahe nicht erkennbaren schwachblauen Lichtschweif hinter sich. Die Geschwindigkeit war so groß, dass während sich das Raumschiff in der Mitte des Bildes hielt, die Sterne im Hintergrund als feste Lichtlinien erschienen. Die Stimme sagte: ‹Wir werden diese unnötige Reisesequenz auslassen und uns auf das Wesentliche beschränken. Schau auf die andere Bildfläche.› Ich tat wie geheißen und erlebte mit, wie sich das

Raumschiff nun sehr viel langsamer fortbewegte und rund um die Sonne, unsere Sonne, kreiste. Aber eine Sonne, die sich sehr von der jetzigen unterschied. Sie war größer und heller und riesige Flammenbänder reichten weit über ihren Umfang hinaus. Das Raumschiff kreiste und umkreiste erst eine Welt und dann eine andere.

Schließlich näherte es sich der Welt, von der ich irgendwie wusste, dass es die Erde war. Völlig in Wolken gehüllt drehte sie sich unter dem Raumschiff. Mehrere Male wurde sie umkreist und dann verlangsamte sich das Raumschiff noch mehr. Das Bild wechselte und mir wurde das Innere des Raumschiffes gezeigt. Eine kleine Gruppe Männer und Frauen gingen einen langen metallenen Korridor hinunter. Am Ende mündete er in einer Anlage, in der kleine Kopien des großen Raumschiffes standen. Frauen und Männer gingen eine Rampe hinauf und stiegen in eines dieser kleineren Raumschiffe ein. Alle anderen Leute verließen den Raum. Hinter einer durchsichtigen Wand beobachtete sie ein Mann. Seine Hände ruhten auf merkwürdigen farbigen Knöpfen und vor ihm blinkten Lichter. Ein grünes Licht leuchtete auf, und der Mann drückte gleichzeitig mehrere Knöpfe.

Ein Teil des Bodens zog sich gleichmäßig unter dem kleinen Raumschiff zurück und öffnete sich wie die Iris eines Auges. Das Schiff fiel durch und gelangte in den Weltraum. Immer tiefer und tiefer glitt es, bis wir es in den Wolken, die die Erde umhüllten, aus den Augen verloren. Dann wechselte das Bild vor mir erneut, und ich sah wie von dem kleinen Raumschiff selbst aus. Hier befanden sich wirbelnde und hochauftürmende Wolken, die zuerst wie undurchdringliche Barrieren erschienen, doch bei der Berührung des Raumschiffes dahinschmolzen. Wir sanken kilometerweit durch die Wolkendecke hinab, bis wir schließlich in einen trüben, düsteren Tag übergingen. Das graue Meer wälzte und wogte und schien in der Ferne mit den grauen Wolken zu verschmelzen. Wolken, auf denen sich das rötliche Licht einer unbekannten Quelle zeigte.

Das Raumschiff hielt die Flughöhe und flog zwischen den Wolken und dem Meer. Endlose Kilometer und endlos brandendes Meer rauschte

vorbei. Am Horizont erschien eine dunkle Form, aus der regelmäßig glühende Massen hinausgeschleudert wurden. Das Raumschiff flog weiter. Bald wurde unter uns eine große gebirgige Landmasse sichtbar. Riesige Vulkane reckten ihre hässlichen Krater hoch in die Wolken. Gewaltige Flammen schossen hervor und geschmolzene Lava strömte die Berghänge hinunter, um sich mit zischendem Tosen ins Meer zu stürzen. In der Ferne war es nur ein grauer Fleck gewesen, doch in der Nähe des Landes erschien es in einem sehr dumpfen Rot.

Das Raumschiff flog weiter und umkreiste mehrere Male die Welt. Es gab nur eine einzige riesige Landmasse, die von dem tosenden Meer, das von dieser niederen Höhe aus zu dampfen schien, umgeben war. Schließlich stieg das Raumschiff wieder auf und kehrte zum Mutterschiff in den Weltraum zurück. Die Bildfläche verblasste, als das Raumschiff wieder zurück zur Welt ihres Imperiums flog.

Die Stimme, von der ich nun schon gewohnt war, dass sie in meinem Kopfe sprach, sagte: ‹Nein! Ich spreche nicht ausschließlich mit dir allein, ich wende mich auch an diejenigen, die an dieser Erfahrung teilnehmen. Doch weil du so empfänglich bist, nimmst du alle meine Bemerkungen durch das wahr, was wir eine akustische Rückkopplung nennen. Doch pass auf. Dies gilt auch für dich.›

‹Die zweite Expedition kehrte nach … zurück›. Auch hier folgte ein Name, den ich beim besten Willen nicht aussprechen kann, also werde ich es umschreiben und ‹Imperium› sagen. ‹Die Wissenschaftler studierten die von der Besatzung vorgelegten Berichte. Es wurden Prognosen darüber erstellt, wie viele Jahrhunderte es wohl dauern würde, bis die Welt wieder mit Lebewesen besiedelt werden konnte. Biologen und Genetiker arbeiteten Hand in Hand zusammen, um Pläne zu entwickeln, welche Arten von Lebewesen am besten geschaffen werden sollten. Wenn eine neue Welt mit Lebewesen ausgestattet werden soll, und wenn diese Welt das Ergebnis einer Nova ist, werden zunächst massige Tiere und dickes Laubwerk benötigt. Der ganze Erdboden besteht aus pulverisiertem Gestein mit Lavastaub und

gewissen Spurenelementen. Ein solcher Boden wird nur grobe Pflanzen ernähren können. Dann sterben diese Pflanzen ab, und auch die Tiere sterben und verwesen und vermischen sich mit dem Gesteinsstaub. Im Laufe von Jahrtausenden wird sich dann daraus Erdreich bilden. Und in dem Maße, in dem sich der Boden immer weiter vom ursprünglichen Gestein entfernt, können feinere Pflanzenarten wachsen. Mit der Zeit besteht der Erdboden auf jedem Planeten in Wirklichkeit aus den Zellen verstorbener Tiere und Pflanzen und den Exkrementen, die sich seit Äonen angesammelt haben.›

Ich hatte den Eindruck, dass der Sprecher innehielt, während er seine Zuhörerschaft musterte. Dann fuhr er fort: ‹Die Atmosphäre eines neuen Planeten ist für den Menschen völlig ungeeignet. Der Auswurf der aktiven Vulkane enthält Schwefel und viele giftige und tödliche Gase. Eine geeignete Vegetation wird dem entgegenwirken, indem sie die Gifte absorbiert und sie als harmlose Mineralien an den Boden zurückgibt. Die Pflanzenwelt wird die giftigen Dämpfe aufnehmen und sie in Sauerstoff und Stickstoff umwandeln, welche die Humanoiden benötigen. So arbeiteten die Wissenschaftler vieler Fachrichtungen jahrhundertelang zusammen und bereiteten den Grundstock vor. Dieser wurde dann auf eine nahegelegene Welt mit ähnlichen Bedingungen gebracht, damit er heranreifen und wir sicherstellen konnten, dass er völlig zufriedenstellend war und falls erforderlich, angepasst werden konnte.

So wurde das neue Planetensystem jahrhundertelang sich selbst überlassen, während der Wind und die Wellen die scharfen Felsspitzen abtrugen. Millionen von Jahren tobten Stürme über das felsige Land und schleuderten das feine Gestein von den hohen Berggipfeln herab. Schwere Felsbrocken fielen und rollten, von den Orkanen heruntergefegt, nach unten und mahlten das Gestein immer feiner. Die riesigen Wellen schlugen mit großer Wucht gegen das Land und brachen Vorsprünge ab, schlugen sie gegeneinander und zermahlten sie zu immer kleineren Teilchen. Die Lava, die weißglühend ins Wasser floss, dampfte und schäumte und zersplitterte in Millionen von Teilchen, die dereinst zum Sand des Meeres wurden. Die Wellen

schleuderten den Sand wieder auf das Land zurück, und das ständige Scheuern ließ die Berge von ihren einst kilometerhohen Höhen auf nur noch einige tausend Meter sinken.

Endlose Jahrhunderte Erdenzeit sind vergangen. Die glühende Sonne brannte nicht mehr so stark. Es wurden keine flammenden Brocken mehr ins All hinausgeschleudert, welche die benachbarten Objekte verschlangen und verbrannten. Nun schien die Sonne einigermaßen regelmäßig. Die nahe gelegenen Welten kühlten ebenfalls ab. Ihre Umlaufbahnen stabilisierten sich. Doch hin und wieder kollidierten kleinere Gesteinsbrocken mit anderen Massen, und das Ganze stürzte in die Sonne, das eine vorübergehende Erhöhung der Flammenintensität zur Folge hatte. Doch das Planetensystem stabilisierte sich. Die Welt, genannt Erde, war nun bereit, ihr erstes Leben zu empfangen.

Auf dem Stützpunkt des Imperiums wurde ein riesiges Raumschiff für die Reise zur Erde vorbereitet. Die Mitglieder der dritten Expedition wurden in allen Belangen im Zusammenhang mit ihrer bevorstehenden Aufgabe geschult. Männer und Frauen wurden nach ihrer Verträglichkeit ausgesucht und sie mussten frei von Neurosen sein. Jedes Raumschiff ist eine selbsterhaltende Welt, in dem die Luft aus Pflanzen hergestellt wird und das Wasser aus der überschüssigen Luft und dem Wasserstoff gewonnen wird. Die billigste Sache im ganzen Universum. Instrumente sowie allgemeines Versorgungsmaterial wurden aufgeladen. Der neue Bestand wurde sorgfältig gefroren und war bereit, um zum gegebenen Zeitpunkt wiederbelebt zu werden. Schließlich und endlich, denn es eilte nicht, war die dritte Expedition bereit.›

Ich beobachtete, wie das Raumschiff durch das Universum des Imperiums glitt, ein weiteres durchquerte und in das Universum eintrat, an dessen entferntem Rand die neue Erde lag. Es gab viele Welten, die um die helle Sonne kreisten. Doch diese wurden außer Acht gelassen. Die ganze Aufmerksamkeit galt nur dem einen Planeten. Das große Raumschiff verlangsamte die Fluggeschwindigkeit und schwenkte sich so in eine Umlaufbahn, dass es in Bezug auf einen Punkt auf der Erde an einer Stelle stillstand. An

Bord des Schiffes wurde ein kleines Raumschiff bereit gemacht. Sechs Männer und Frauen stiegen ein und wieder erschien eine Öffnung im Boden des Mutterschiffes, durch die das Beobachtungsschiff fiel. Wieder sah ich auf der Bildfläche, wie es durch die dichten Wolken fiel und ein paar hundert Meter über dem Wasser auftauchte. Es bewegte sich in horizontaler Richtung und kam bald an der Stelle an, wo das felsige Land aus dem Wasser ragte.

Die Vulkanausbrüche waren immer noch sehr heftig, aber dennoch weniger intensiv als zuvor und auch der Gesteinsregen war weniger stark. Vorsichtig, sehr, sehr vorsichtig sank das kleine Raumschiff immer tiefer und tiefer. Aufmerksame Augen suchten die Oberfläche nach einem geeigneten Landeplatz ab. Und schließlich, als der Standort bestimmt war, landete es. Hier, auf der harten Oberfläche aufgesetzt, führte die Mannschaft offensichtlich routinemäßige Tests durch. Als sie zufrieden waren, zogen sich vier Besatzungsmitglieder seltsame Kleidungsstücke an, die sie vom Hals bis zu den Füßen bedeckten. Auf dem Kopf jeder Person befand sich eine runde, durchsichtige Kugel, die irgendwie mit dem Halsstück des bereits angezogenen Kleidungsstücks verbunden war.

Jeder nahm einen Koffer und betrat einen kleinen Raum, der hinter ihnen sorgfältig geschlossen und verriegelt wurde. Ein rotes Licht leuchtete an der gegenüberliegenden Tür. Und ein schwarzer Zeiger begann sich hinter einer runden Scheibe zu bewegen, und als er über dem ‹O› zum Stillstand kam, wechselte das rote Licht auf grün, und die äußere Tür öffnete sich. Eine sonderbare Metallleiter mit einem Eigenleben ratterte dem Boden des Raumschiffes entlang und verlängerte sich etwa viereinhalb Meter hinunter bis zum Erdboden. Ein Mann stieg vorsichtig die Leiter hinunter und trampelte herum, als er die Oberfläche erreicht hatte. Aus dem Koffer entnahm er einen langen Stab, den er in den Boden steckte. Er beugte sich vor, prüfte die Markierungen auf der Oberfläche des Stabes genau und rief den anderen zu, dass sie sich ihm anschließen sollten.

Die kleine Gruppe ging scheinbar ziellos umher und verrichtete Dinge, die für mich keinen Sinn ergaben. Abgesehen davon, hätte ich nicht gewusst, dass es sich um intelligente Erwachsene handelte, hätte ich ihre Posen als Spiele von Kindern abgetan. Einer hob kleine Steine auf und steckte sie in einen Beutel. Einer schlug mit einem Hammer auf den Boden oder rammte etwas wie Metallstangen ein. Wieder ein anderer, eine Frau, wie ich bemerkte, ging herum und schwenkte kleine klebrige Glasstreifen auf und ab, die sie hastig in Glasbehälter steckte. All diese Dinge waren für mich völlig unverständlich. Schließlich kehrten sie zu ihrem Raumschiff zurück und betraten die erste Kammer. Sie standen still, wie Vieh auf dem Marktplatz, während bemerkenswerte farbige Lichter aufleuchteten und über jeden einzelnen hinwegbewegt wurden. Ein Licht leuchtete grün und die anderen farbigen Lichter erloschen. Die Gruppe zog ihre schützenden Kleidungsstücke aus und betrat wieder den Hauptteil des Schiffes.

Bald folgte eine rege Geschäftigkeit. Die Frau mit den klebrigen Glasstreifen eilte davon und steckte jedes einzelne davon in eine metallene Einrichtung. Sie schaute durch zwei Röhren und drehte an Knöpfen, während sie den anderen einen Kommentar abgab. Der Mann mit den kleinen Steinen schüttete sie in eine Maschine, die ein erhebliches Getöse auslöste. Plötzlich wurden die Steine, nun zu feinem Pulver zermahlen, wieder ausgestoßen. Viele Versuche wurden durchgeführt und viele Gespräche mit dem großen Mutterschiff geführt.

Weitere dieser Schiffe erschienen, und während das erste Raumschiff wieder zum größeren Raumschiff zurückkehrte, blieben die anderen zurück und umkreisten die ganze Welt. Aus ihnen fielen Gegenstände auf das Land und andere, einer anderen Art, fielen ins Meer. Zufrieden mit ihrer Arbeit versammelten sich alle kleinen Schiffe wieder, formierten sich zu einer Linie, stiegen auf und verließen die Erdatmosphäre. Eines nach dem anderen kehrte zum Mutterschiff zurück und als das Letzte drin war, verließ das große Raumschiff die Umlaufbahn und reiste zu anderen Welten in diesem Sonnensystem. Auf diese Weise vergingen viele, viele Jahre der Erdzeit.

Viele Jahrhunderte vergingen auf der Erde. Doch in der Zeit eines Raumschiffes, das durch den Weltraum reist, waren es lediglich Wochen, denn die beiden Zeiten sind auf eine schwer zu begreifende Weise verschieden, doch es ist so. Viele Jahrhunderte vergingen und auf dem Lande und unter Wasser gedieh eine raue und grobe Vegetation. Riesige Farne türmten sich mit ungeheuer dicken Blättern himmelwärts und absorbierten die giftigen Gase, während sie bei Tag Sauerstoff und bei Nacht Stickstoff abgaben. Schließlich sank eine Weltraumarche durch die Wolken und landete auf einem sandigen Strand. Große Luken wurden geöffnet und aus dem langen Raumschiff entstiegen schwerfällige, alptraumartige Kreaturen. Sie waren so massig, dass die Erde bei jedem Tritt erzitterte. Entsetzliche Geschöpfe mit knackenden, ledernen Flügeln schwangen sich schwerfällig in die Luft.

Die große Arche, die Erste von vielen, die über die Jahrhunderte kamen, stieg wieder auf und glitt langsam über das Meer hinweg. An den vorher festgelegten Stellen setzte die Arche auf dem Wasser auf und seltsame Kreaturen sprangen in die Tiefe des Ozeans. Das riesige Raumschiff hob wieder ab und entschwand in den tiefsten Winkeln des Weltalls. Auf der Erde lebten, kämpften, brüteten und starben unvorstellbare Kreaturen. Die Atmosphäre wie auch das Laubwerk veränderte sich und die Lebewesen entwickelten sich. Äonen vergingen, und vom Observatorium der Weisen, Universen entfernt, wurde das Ganze überwacht.

Die Erde schwankte in ihrer Umlaufbahn und sie entwickelte einen gefährlichen Abweichungsgrad. Aus dem Zentrum des Imperiums traf ein spezielles Raumschiff ein. Die Wissenschaftler kamen zu dem Schluss, dass eine Landmasse nicht ausreicht, um zu verhindern, dass die Meere sich aufbäumten und die Welt so aus dem Gleichgewicht brachten. Aus dem großen Raumschiff, das kilometerweit über der Erde schwebte, schoss ein dünner Lichtstrahl hervor. Der exponierte Kontinent der Erde erzitterte und brach in kleinere Landmassen auseinander. Es kam zu heftigen Erdbeben und mit der Zeit trieben die Landmassen auseinander und bildeten Schutzwälle.

Schutzwälle, gegen die das Meer, nun in Meere geteilt, vergeblich schlugen. Die Erde stabilisierte sich in ihrer Umlaufbahn.

Millionen von Jahren gingen ins Land. Millionen von Jahren der Erdenzeit. Wieder einmal traf eine Expedition des Imperiums ein. Dieses Mal brachten sie die ersten Humanoiden auf die Welt. Seltsame purpurfarbene Kreaturen wurden ausgeladen. Die Frauen hatten acht Brüste, und Männer und Frauen hatten einen Kopf, der quer auf den Schultern saß, so dass man den ganzen Körper drehen musste, um zur Seite zu sehen. Die Beine waren kurz und die Arme waren lang und reichten bis zu den Knien herab. Sie kannten weder Feuer noch Waffen und dennoch waren sie ständig am Streiten. Sie lebten in Höhlen und in den Ästen riesiger Bäume. Sie ernährten sich von Beeren und Gräsern und von den Insekten, die auf der Erde herumkrochen. Doch die Beobachter waren nicht zufrieden, denn es waren nur geistlose Wesen, die sich nicht selber versorgen konnten und keine Anzeichen von Entwicklung zeigten.

Unterdessen patrouillierten die Raumschiffe des Imperiums konstant durch das Universum, in dem sich das Sonnensystem befand. Hier wurden auch andere Welten entwickelt. Ein anderer Planet schritt jedoch viel schneller voran als die Erde. Ein Patrouillenschiff wurde auf die Erde abkommandiert, wo es landete. Einige der purpurnen Eingeborenen wurden gefangen und untersucht, und es wurde beschlossen, dass die gesamte Rasse ausgerottet werden sollte, so wie ein Gärtner Unkraut vernichtet. Eine Seuche brach auf der Erde aus und alle Humanoiden wurden getötet. Die Stimme meldete sich zu Wort und sagte: ‹In den kommenden Jahren werden deine eigenen Erdenmenschen dieses Verfahren benutzen, um einer Kaninchenplage Herr zu werden, aber deine Leute werden eine Seuche benutzen, die die Kaninchen unter Qualen tötet. Wir hingegen tun es schmerzlos.›

Vom Himmel her kam eine weitere Arche und brachte andere Tiere und ganz andere Humanoide. Sie wurden über die Länder hinweg verteilt. Es wurde, je nach den Bedingungen der jeweiligen Gegend, eine andere Art und vielleicht eine andere Farbe ausgewählt. Die Erde dröhnte und polterte

immer noch. Vulkane schleuderten Glut und Aschewolken empor und die geschmolzene Lava ergoss sich über die Berghänge. Die Meere begannen sich abzukühlen, und das Leben darin veränderte sich, um sich den wechselnden Bedingungen anzupassen. An den beiden Polen war das Wasser kalt, und auf der Erde begann sich das erste Eis zu bilden.

Jahrhunderte verstrichen. Die Atmosphäre der Erde veränderte sich. Die riesigen farnähnlichen Gewächse wichen und machten den herkömmlichen Bäumen Platz. Die Lebewesen stabilisierten sich. Eine mächtige Zivilisation blühte auf. Und rund um die Welt flogen die Gärtner der Erde und besuchten Stadt für Stadt. Doch einige unter ihnen wurden mit ihren menschlichen Schützlingen, oder deren Frauen, zu intim. Ein übelgesinnter Priester der menschlichen Rasse überredete eine schöne Frau, einen der Gärtner zu verführen und ihn zu verleiten, verbotene Geheimnisse preiszugeben. Und schon bald war die Frau im Besitz bestimmter Waffen, die zuvor in der Obhut des Gärtners waren, und innerhalb von wenigen Stunden hatte sie der Priester.

Durch diesen Verrat stellten einige Mitglieder der Priesterkaste Atomwaffen her, wobei die gestohlene Waffe als Vorlage diente. Es wurde ein Komplott ausgeheckt, bei dem einige der Gärtner zu einer Feier und Danksagung in einen Tempel eingeladen wurden. Und hier in den heiligen Hallen wurden die Gärtner vergiftet und ihre Ausrüstung gestohlen. Auch auf die anderen Gärtner wurde ein dreister Überfall verübt. Und in dem Kampfgeschehen wurde der Atomreaktor eines am Boden stationierten Raumschiffes durch einen Priester zur Explosion gebracht. Die ganze Welt erzitterte. Der große Kontinent von Atlantis versank in den Wellen. In fernen Ländern zerrissen Wirbelstürme die Berge und rissen Menschen in Stücke. Riesige Wellen stürzten vom Meer herein, und die Welt wurde fast menschenleer außer ein paar Wenige, die vor Schreck wimmernd in abgelegenen Höhlen kauerten.

Jahrelang bebte und zitterte die Erde unter der Auswirkung der Atomexplosion. Jahrelang blieben die Gärtner aus und führten auf der Welt keine

Inspektionen mehr durch. Die Radioaktivität war zu hoch, und die spärlichen Überlebenden brachten eine mutierte Nachkommenschaft zur Welt. Die Pflanzenwelt war angegriffen und die Atmosphäre baute sich ab. Die Sonne wurde von tiefhängenden roten Wolken verdunkelt. Endlich, nach langer Zeit ordneten die Weisen an, dass eine weitere Expedition zur Erde reisen sollte, um einen neuen Bestand in ihren entweihten ‹Garten› zu bringen. Die große Arche aus Menschen, Tieren und Pflanzen machte sich auf den Weg durch die Weiten des Weltraums.»

Der alte Einsiedler kippte mit einem Keuchen rückwärts. Erschreckt sprang der junge Mann auf und eilte zu dem gefallenen Alten. Die kleine Flasche mit den kostbaren Tropfen war zur Hand, und bald lag der alte Mann auf der Seite und atmete wieder normal. «Sie sollten unbedingt etwas essen, Ehrwürdiger», rief der junge Mann besorgt aus. «Ich werde Wasser neben Sie stellen, und dann zur Einsiedelei der inneren Einkehr hochklettern, um Tee und Gerste zu holen. Ich werde mich beeilen.» Der Einsiedler nickte schwach und entspannte sich, als der junge Mönch eine Schale Wasser neben ihn stellte und die volle Wasserkanne in seine Reichweite rückte. «Ich werde die Felsenseite nehmen», sagte er, während er aus der Höhle eilte.

Er lief am Fuße des Berges entlang, während er aufwärts blickte und nach Zeichen eines schwachen Pfades Ausschau hielt, der zu einem breiteren Pfad weiter oben führte. Hier sechshundert Meter höher und fast zehn Kilometer weiter entfernt befand sich die Einsiedelei, in der schon viele gelebt haben. Dort würde es etwas zu essen geben, aber der Weg dorthin war beschwerlich und das Tageslicht begann schon jetzt zu schwinden. Verbissen verlängerte der junge Mönch seine Schritte. Scharf richtete er seinen Blick auf die Felswand, bis er schließlich die schwache Markierung ausmachen konnte, wo er früher schon einmal die Bergwand hochgeklettert war. Bei dem gekrümmten und gebogenen Busch bog er scharf rechts ab und stieß unmittelbar auf das rohe, scharfkantige Felsgestein, das schon so viele andere entmutigt und veranlasst hatte, den Umweg zu nehmen, der die zehn Kilometer auf mehr als dreißig Kilometer verlängerte.

Langsam kämpfte er sich aufwärts, immer auf der Suche nach einem Griff, wo keiner möglich schien. Fuß um Fuß stieg er höher. Die Sonne sank hinter die weit entfernte Bergkette. Er ruhte sich eine Weile aus, während er rittlings auf einem Felsen saß. Bald zeigten sich die ersten silbernen Strahlen des aufgehenden Mondes über der Bergkette. Bald war die Felswand oberhalb genügend beleuchtet, um ihm die Weiterreise zu ermöglichen. Mit krallenden und grabenden Fingern und Zehen erklomm er gefährlich Zentimeter um Zentimeter seines Weges nach oben. Unter ihm lag das Tal tief im Schatten. Mit einem erleichterten Keuchen kam er oben an und stolperte auf dem schmalen Trampelpfad weiter, der zur Einsiedelei führte. Halb laufend und mit pfeifendem Atem und schmerzenden Gliedern legte er noch die restlichen Kilometer zurück.

In der Entfernung leuchtete schwach die flackernde Butterlampe, sie schien wie ein Hoffnungsschimmer für den von der Nacht überraschten Reisenden zu sein. Nach Atem ringend und schwach vor Hunger stolperte der junge Mann die letzten Meter zur Tür der Einsiedelei. Aus dem Innern drang der gemurmelte Gesang eines alten Mannes, der völlig aus dem Gedächtnis betete. Hier würde er kein Religionsmitglied stören, dachte der junge Mönch, als er laut rief: «Einsiedleraufseher, ich bin in Not!» Das tiefe wiederholende Gemurmel brach ab. Er vernahm das Knacksen von alten Knochen, die sich schneller als sonst bewegten, und dann öffnete sich langsam die Tür. Dunkle Konturen zeichneten sich gegen eine einzelne Butterlampe ab, die in dem plötzlichen Durchzug flackerte und spuckte. Der alte Einsiedleraufseher fragte mit lauter Stimme: «Wer ist da? Wer bist du, dass du zu dieser Nachtzeit noch rufst?» Langsam trat der junge Mönch einen Schritt vor, sodass man ihn sehen konnte. Der Aufseher entspannte sich beim Anblick der roten Robe. «Komm, tritt ein», bat er.

Der junge Mann wankte vorwärts. Die Anstrengung wirkte nach und er war müde. «Bruder», sagte er, «der ehrenwerte Einsiedler, bei dem ich mich aufhalte, ist krank und wir haben nichts zu essen. Wir hatten heute nichts zu

essen und auch gestern nicht. Es sind keine Händler zu uns gekommen. Wir haben nur Seewasser. Könntest du uns etwas zu essen geben?»

Der Einsiedleraufseher kicherte wohlwollend. «Essen? Ja, sicher kann ich dir Essen geben. Gerste – bereits gut gemahlen, ein Stück Ziegeltee, Butter und Zucker. Ja, aber du solltest dich ausruhen und nicht heute Nacht noch den Bergpfad überqueren.»

«Ich muss, Bruder», rief der junge Mönch aus. «Der Ehrenwerte hungert. Buddha wird mich beschützen.»

«Dann bleibe eine Weile und esse ein wenig und trinke Tee. Es ist alles bereit. Esse und trinke, und ich werde unterdessen eine Schultertasche für dich packen. Ich habe genug.»

So setzte sich der junge Mann in den Lotussitz und bedankte sich mit Verbeugungen für die freundliche Aufnahme. Er saß da, aß Tsampa und trank starken Tee, während der alte Aufseher allen Klatsch und Neuigkeiten ausplauderte, die diese gut versorgte Einsiedelei gehört hatte: Seine Heiligkeit sei auf Reisen. Der große Herr Abt von Drepung habe geringschätzige Bemerkungen über einen anderen gemacht. Die Akademie der Disziplinarbeamten habe sich bei einer Bewachungskatze bedankt, die unter gewissen Händlern einen Wiederholungsdieb gestellt hatte. Auf einem Bergpass habe man einem Chinesen aufgelauert, und als er zu fliehen versuchte, so wurde erzählt, sei er einen Abhang hinuntergerutscht und ein paar hundert Meter in die Tiefe gefallen. Er hätte sämtliche Knochen gebrochen und war ohne menschliche Hilfe für die Geier bereit.

Doch die Zeit stand nicht still. Schließlich und nur ungern erhob sich der junge Mönch und nahm die ihm angebotene Tasche entgegen. Mit Worten des Dankes und einem Lebewohl verließ er die Einsiedelei und machte sich vorsichtig auf den Rückweg. Der Mond stand nun hoch, und das Licht schien silbern und hell. Der Weg war gut zu erkennen, doch die Schatten waren von einer solchen intensiven Schwärze, die nur jene kennen, die an solchen hochgelegenen Orten wohnen. Bald erreichte er den Grat, wo er den sicheren Weg verlassen musste. Er kletterte über den Abgrund hinaus

und ließ sich vorsichtig und langsam über den Rand hinuntergleiten. Mit unendlicher Sorgfalt stieg er, nur durch das Gewicht auf seinen Schultern etwas behindert, Zentimeter um Zentimeter abwärts, Fuß um Fuß. Vorsichtig hielt er sich mit den Händen, während er mit den Füßen einen sicheren Halt suchte und sein Gewicht von den Händen auf die Füße und von den Füßen auf die Hände verlagerte. Schließlich, mit dem sich neigenden Mond über ihm, erreichte er den sicheren dunklen Talboden. Er tastete seinen Weg von Felsen zu Felsen und kam langsam voran, bis er vor sich die rote Glut des Feuers am Höhleneingang sah. Er hielt nur inne, um noch ein paar Zweige aufzulegen, dann torkelte er hinein und sank zu Füßen des alten Einsiedlers, den er im Schein des Feuers, das in den Höhleneingang reflektiert wurde, gerade noch erkennen konnte.

Kapitel 10

Der alte Einsiedler erholte sich sichtlich. Der heiße Tee mit einem Stück Butter und reichlich Zucker tat seine Wirkung. Die Gerste war fein gemahlen und gut geröstet. Die Flammen des Feuers schienen wieder etwas heiterer durch den Eingang der Höhle. Es waren immer noch die Stunden zwischen Nacht und Morgengrauen. Die Vögel schliefen noch in den Zweigen und nur die Nachtgeschöpfe waren wach. Der Mond, inzwischen über den Himmel gesegelt, ließ sich nun weit hinter der Bergkette nieder. Von Zeit zu Zeit zog ein kalter Nachtwind auf, raschelte durch die Blätter und wirbelte die Funken des nun größeren Feuers in die Luft.

Der alte Mann erhob sich beschwerlich und wankte mit steifen Gliedern in seine innere Kammer. Der junge Mönch drehte sich auf die Seite und fiel noch bevor sein Kopf den hartgepressten Sand berührte in einen tiefen Schlaf. Die Welt rundum war still. Die Nacht wurde noch dunkler mit einer Dunkelheit, die ankündigte, dass die Morgendämmerung bald anbrach. Von oben kullerte ein einzelner Stein herab und zerschellte auf dem Felsen unter ihm, dann war alles wieder still.

Die Sonne war schon weit vorgerückt, als der junge Mönch in eine Welt voller Schmerzen, mit steifen Gliedern, müden Muskeln und Hunger erwachte! Er murmelte verbotene Worte vor sich hin, stand mühsam auf, griff nach der leeren Wasserkanne und trottete aus der Höhle. Das Feuer hatte noch eine angenehme rote Ascheglut. Hastig warf er ein paar kleine Zweige hinein und legte noch Größere obenauf. Wehmütig betrachtete er den schnell schwindenden Holzvorrat. Trübsinnig dachte er an die Schwierigkeiten von immer weiter entfernten Orten Nachschub zu bekommen. Beim Blick auf die Felswand schauderte es ihn unwillkürlich, als er an seine nächtliche Kletterpartie dachte. Doch jetzt schnell zum See und Wasser holen.

«Heute müssen wir lange reden», sagte der alte Einsiedler, als sie ihr karges Frühstück beendet hatten, «denn ich fühle, dass mich die himmlischen

Gefilde zur Beeilung rufen. Es gibt eine Grenze, was der Körper ertragen kann, und ich habe die dem Menschen zugeteilte Lebensspanne weit überschritten.»

Der junge Mann sah traurig aus, denn er hatte eine tiefe Zuneigung und Respekt für den alten Mann entwickelt und dachte, dass sein Leiden viel zu groß gewesen war. «Ich bin bereit, wenn Sie es sind, Ehrwürdiger», sagte er, «aber lassen Sie mich noch Ihre Schale mit Wasser füllen.» Er erhob sich, spülte die Schale aus und füllte sie mit frischem Wasser.

Der alte Einsiedler begann: «Auf der Bildfläche vor mir erschien riesengroß und schwerfällig die Raumschiffarche. Ein Raumschiff, das den Potala und die ganze Stadt Lhasa samt dem Sera und dem Drepung Lamakloster verschlungen hätte. Es hatte einen Umfang, dass die Menschen, die aus ihm herausströmten, im Vergleich dazu so klein waren wie fleißige Ameisen im Sand. Riesige Tiere wurden ausgeladen und Scharen neuer Menschen. Alle schienen benommen und betäubt zu sein, vermutlich, um sie vom Streiten abzuhalten. Männer mit merkwürdigen Dingern an den Schultern flogen umher wie die Vögel und trieben die Tiere und Menschen an, indem sie sie mit Metallstangen anstupsten.

Das Raumschiff flog rund um die Welt und landete an vielen Stellen, um Tiere verschiedener Arten zurückzulassen. Menschen, die weiß waren, andere, die schwarz waren und einige waren gelb. Kleine Menschen, große Menschen. Menschen mit schwarzen Haaren und welche, deren Haare weiß waren. Tiere mit Streifen, Tiere mit langen Hälsen und einige ohne Hälse. Es war mir nicht bekannt, dass es derart viele verschiedene Arten von Lebewesen, so viele Farben und Größen geben konnte. Einige der Meerestiere waren so riesengroß, dass ich eine Zeitlang nicht verstand, wie sie sich fortbewegen konnten und doch wirkten sie im Meer so beweglich wie die Fische in unseren Seen.

Unaufhörlich flogen kleine Raumschiffe durch die Luft, in denen Menschen saßen, die die neuen Erdenbewohner überwachten. Auf ihren Exkursionen verteilten sie große Herden und sorgten dafür, dass Tiere und

Menschen über den ganzen Erdball verteilt wurden. Die Jahrhunderte vergingen und der Mensch war immer noch nicht in der Lage, ein Feuer zu entfachen oder aus Stein ein grobes Werkzeug herzustellen. Die Weisen tagten und entschieden, dass der Bestand verbessert werden müsse, indem man einige Humanoiden herbrachte, die intelligenter waren und die wussten, wie man ein Feuer entfachte und mit Feuersteinen umging. So vergingen die Jahrhunderte und die von den Gärtnern der Erde eingesetzten neuen männlichen Exemplare, zur Verbesserung des menschlichen Bestandes, entwickelten sich nach und nach von der Stufe des Feuersteinschlagens zur Stufe des Feueranzündens. Nach und nach wurden Häuser gebaut und Städte errichtet. Und immer gingen die Gärtner mitten unter den menschlichen Wesen einher, und die Menschen betrachteten sie als Götter der Erde.

Die Stimme unterbrach und sagte: ‹Es wäre sinnlos, die endlosen Schwierigkeiten zu verfolgen, mit denen diese neue Kolonie der Erde zu kämpfen hatte. Ich werde Ihnen zu Ihrer eigenen Weiterbildung nur die wichtigsten Punkte nennen. Und während ich spreche, werden Ihnen dazu die passenden Bildausschnitte gezeigt, sodass Sie jeden beachtenswerten Punkt auch sehen können.›

‹Das Imperium war groß›, sagte die Stimme, ‹doch aus einem anderen Universum kamen gewalttätige Leute, die uns unseren Besitz zu entreißen versuchten. Diese Leute waren humanoid und hatten auf ihrem Kopf Hornbildungen, die aus dem Bereich der Schläfen herausragten. Sie hatten auch einen Schwanz. Diese Leute waren ausgesprochen kriegerischer Natur. Es war sowohl ihr Sport als auch ihre Arbeit. Mit schwarzen Raumschiffen stießen sie in dieses Universum vor und verwüsteten Welten, die wir vor noch gar nicht allzu langer Zeit besiedelt hatten. Im Weltraum fanden verheerende Schlachten statt. Welten wurden in Schutt und Asche gelegt. Welten explodierten und gingen in Rauch und Flammen auf und ihre Trümmer versperren als Asteroidengürtel die Weltraumwege bis zum heutigen Tag. Die Atmosphären von einst fruchtbaren Welten wurden weggeblasen und alles, was dort lebte, ging zugrunde. Eine Welt stieß gegen eine andere und dieser

Streifaufprall schleuderte sie gegen die Erde. Die Erde erzitterte und erschütterte und wurde in eine andere Umlaufbahn gestoßen, wodurch die Erdentage länger wurden.

Und während der Beinahe-Kollision kam es zu heftigen elektrischen Entladungen zwischen den beiden Welten. Der Himmel flammte erneut auf. Auf der Erde starben viele Menschen. Verheerende Überschwemmungen überfluteten die Welt, und die mitfühlenden Gärtner eilten in ihren Archen umher und versuchten, Menschen und Tiere an Bord zu nehmen, um sie in ein höheres Gebiet in Sicherheit zu bringen. In späteren Jahren›, sagte die Stimme, ‹würde dieses Ereignis in allen Ländern auf der Erde zu falschen Legenden führen. Doch im Weltraum war die Schlacht gewonnen. Die Streitkräfte des Imperiums besiegten die üblen Angreifer und machten viele Gefangene.

Der Anführer der Angreifer, Fürst Satan, flehte um sein Leben und sagte, dass er den Menschen des Imperiums viel zu lehren habe. Er sagte, dass er sich stets für das Wohl der anderen einsetzen würde. Sein Leben und das einiger seiner führenden Männer wurde verschont. Nach einer Zeit der Gefangenschaft erklärte er sich bereit, am Wiederaufbau des Sonnensystems mitzuwirken, das er so geschändet hatte. Da die Admiräle und Generäle des Imperiums guten Willens waren, konnten sie sich keinen Verrat und keine üblen Absichten bei anderen vorstellen. Sie nahmen das Angebot an und stellten Fürst Satan und seine Offiziere unter die Aufsicht des Imperiums.

Auf der Erde waren die Einheimischen von den Geschehnissen, die sie erlitten hatten, halb wahnsinnig. Die Überschwemmungen und die Flammen aus den Wolken hatten sie stark dezimiert. Ein neuer Bestand von entlegenen Planeten, wo einige Menschen überlebt hatten, wurde hergebracht. Die Länder und selbst die Meere waren nun anders. Durch die völlig veränderte Umlaufbahn hatte sich auch das Klima verändert. Nun gab es einen heißen Äquatorgürtel, und in den Polargebieten bildete sich meterdickes Eis. Eisberge brachen von den Hauptmassen ab und trieben ins offene Meer.

Riesige Tiere starben in der plötzlichen Kälte. Und auch die Wälder brachen unter den drastisch veränderten Lebensbedingungen zusammen.

Sehr langsam stabilisierten sich die Bedingungen. Und einmal mehr begannen die Menschen eine Art Zivilisation aufzubauen. Doch die Menschen waren jetzt sehr kriegerisch geworden und verfolgten all jene, die schwächer waren. Regelmäßig führten die Gärtner neue Exemplare ein, um den Grundbestand zu verbessern. Die Entwicklung der Menschen schritt voran und eine bessere Art Menschen entwickelte sich. Doch die Gärtner waren nicht zufrieden. Es wurde beschlossen, dass noch mehr Gärtner auf der Erde leben sollten. Gärtner und ihre Familien. Aus praktischen Gründen wurden Berggipfel oder hochgelegene Orte als Stützpunkte genutzt. Über einem fernöstlichen Land landeten ein Mann und eine Frau in ihrem Raumschiff und richteten ihre Basis auf einer schönen Anhöhe ein. Izanagi und Izanami wurden die Beschützer und Gründer der japanischen Rasse, und› die Stimme klang traurig und ärgerlich zugleich, ‹einmal mehr wurden irreführende Legenden in Umlauf gesetzt, weil diese beiden, Izanagi und Izanami, aus der Richtung der Sonne kamen, glaubten die Einheimischen, sie seien der Sonnengott und die Sonnengöttin, die gekommen waren, um unter ihnen zu leben.›

Auf der Bildfläche vor mir sah ich die blutrote Sonne, die immer noch voll am Himmel stand. Und aus ihr stieg ein leuchtendes Raumschiff herab, das von den reflektierten Strahlen der untergehenden Sonne rot gefärbt war. Das Raumschiff sank weiter nach unten und schwebte dann langsam kreisend umher. Schließlich, als sich die roten Strahlen der Abendsonne auf den schneebedeckten Berggipfeln widerspiegelten, ließ sich das Raumschiff hoch oben am Berg auf einer ebenen Fläche nieder. Die letzten Sonnenstrahlen ließen den Mann und die Frau, die aus dem Raumschiff stiegen, sich umsahen und dann wieder einstiegen, hell aufleuchten. Die gelbhäutigen Einheimischen, die vor dem Raumschiff auf dem Boden lagen und von der Herrlichkeit des Anblicks überwältigt waren, warteten in respektvollem Schweigen und entschwanden in der Dunkelheit der Nacht.

Das Bild veränderte sich und ich sah einen anderen Berg in einem fernen Land. Wo, das wusste ich nicht, aber diese Information sollte mir bald gegeben werden. Vom Himmel herab kamen Raumschiffe, sie kreisten herum und stiegen dann langsam in einer geordneten Formation ab, bis auch sie einen Berggipfel in Besitz nahmen. ‹Die Götter des Olymps!›, sagte die Stimme in einem sarkastischen Ton. ‹Die sogenannten Götter, die dieser jungen Erde so viele Heimsuchungen und Leiden gebracht hatten. Diese Leute, unter ihnen der ehemalige Fürst Satan, kamen, um sich auf der Erde niederzulassen. Doch das Zentrum des Imperiums war weit weg. Langeweile und die Anstiftungen Satans führten diese jungen Männer und Frauen in die Irre. Männer und Frauen, denen diese Erde als Aufgabe gegeben worden war, damit sie Erfahrungen sammeln konnten.

Zeus, Apollo, Theseus, Aphrodite, die Töchter Kadmos und viele andere bildeten diese Mannschaft und der Kurier Merkur eilte auf der ganzen Welt von Raumschiff zu Raumschiff und überbrachte Botschaften – und Skandale. Die Männer wurden von der Begierde nach den Ehefrauen anderer überwältigt, während die Frauen den Männern, die sie begehrten, in die Falle gingen. Am Himmel der Welt kam es zu wilden Verfolgungsjagden in Raumschiffen, bei denen die Frau dem Manne oder der Mann der durchgebrannten Ehefrau nachjagte. Und die unwissenden Bewohner der Welt, die die sexuellen Eskapaden derer beobachteten, die sie für Götter hielten, dachten, dass dies die Art und Weise sei, wie sie leben sollten. So begann eine Ära der Ausschweifungen, in der alle Gesetze des Anstandes mit Füßen getreten wurden.

Verschiedene arglistige Erdbewohner, die aufgeweckter waren als der Durchschnitt, gaben sich als Priester aus und gaben vor, die Stimme der Götter zu sein. Doch die ‹Götter› waren mit ihren Orgien viel zu beschäftigt, um davon Kenntnis zu nehmen. Die Orgien führten zu weiteren Ausschweifungen und zu Morden, die so zahlreich waren, dass die Kunde davon schließlich bis zum Imperium durchsickerte. Die einheimischen Priester jedoch, die sich als Vertreter der Götter ausgaben, schrieben in der Folge all

das Geschehene nieder, und änderten die Aussagen, um ihre eigene Macht zu vergrößern. So ist es in der Weltgeschichte immer gewesen, dass nicht das niedergeschrieben wurde, was wirklich geschah, sondern das, was die eigene Macht und das Ansehen stärkte. Die meisten der Legenden kommen nicht einmal annähernd an das heran, was wirklich geschehen ist.›

Ich wurde zu einer anderen Bildfläche bewegt. Hier befand sich eine weitere Gruppe von Gärtnern oder ‹Göttern›. Horus, Osiris, Annubis, Isis und viele andere. Auch hier fanden Orgien statt. Auch hier war ein früherer Gefolgsmann des Fürsten Satans am Werk und versuchte, alle Bemühungen zu sabotieren, Gutes für diese kleine Welt zu schaffen. Auch hier waren die unvermeidlichen Priester am Werk, die ihre endlosen und ungenauen Legenden schrieben. Es gab unter ihnen auch einige, die sich in das Vertrauen der Götter eingeschlichen hatten und gelangten auf diese Weise zu Wissen, das normalerweise für die Erdbewohner, zu ihrem eigenen Wohl, verboten war. Diese Einheimischen gründeten einen Geheimbund in der Absicht, noch mehr verbotenes Wissen zu entwenden und die Macht der Gärtner an sich zu reißen. Doch die Stimme sprach weiter: ‹Wir hatten mit gewissen Einheimischen sehr große Schwierigkeiten und mussten auf Grund dessen repressive Maßnahmen ergreifen. Einige einheimische Priester hatten den Gärtnern Gerätschaften gestohlen, die sie nicht kontrollieren konnten. Sie lösten auf der Erde Seuchen aus. Eine große Anzahl von Menschen starben. Und selbst das Getreide war davon betroffen.

Inzwischen hatten bestimmte Gärtner, unter der Kontrolle des Fürsten Satans, eine Hauptstadt der Sünde in den Städten Sodom und Gomorrha errichtet. Städte, in denen jede Form von Laster, Perversion oder Verdorbenheit als Tugend angesehen wurde. Der Meister des Imperiums warnte Satan eindringlich, Abstand davon zu nehmen und sofort damit aufzuhören. Doch Satan spottete nur. Einige der rechtschaffenen Einwohner von Sodom und Gomorrha wurden aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Und dann, zu einer festgelegten Zeit, flog ein einzelnes Raumschiff durch die Luft und warf ein kleines Paket ab, worauf die Städte in Rauch und Flammen

aufgingen. Große pilzförmige Wolken stiegen in den bebenden Himmel auf, und auf dem Boden gab es nichts als Zerstörung, Schutt, geschmolzenes Gestein und die unvorstellbaren Trümmer menschlicher Behausungen. In der Nacht erstrahlte die Gegend in einem kränklichen Purpurlicht. Und nur wenige entkamen dem Massenvernichtungstod.

Nach dieser heilsamen Warnung, wurde entschieden, alle Gärtner von der Erde abzuziehen und mit deren Bewohner keinen Kontakt mehr zu pflegen, sondern sie, als eine von der Ferne gelenkte Spezies zu behandeln. Es würden sich aber dennoch Patrouillenschiffe in die Erdatmosphäre begeben. Die Welt und ihre Bewohner würden gleichwohl beaufsichtigt werden, jedoch ohne offizielle Kontakte. Stattdessen wurde entschieden, auf der Erde speziell ausgebildete Einheimische einzusetzen, die dort ‹ausgesetzt› werden sollten, wo geeignete Menschen sie finden konnten. Der Mann, der später als Moses bekannt wurde, war ein Beispiel dafür. Eine geeignete einheimische Frau wurde von der Erde weggebracht und mit dem Samen befruchtet, der die notwendigen Eigenschaften aufwies. Das ungeborene Kind wurde telepathisch geschult und es wurde ihm, für einen Einheimischen, großes Wissen gegeben. Es wurde hypnotisch darauf konditioniert, dieses Wissen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht preiszugeben.

Zur gegebenen Zeit wurde das Kind geboren und es wurde weiter ausgebildet und konditioniert. Später wurde das Kind in ein geeignetes Behältnis gelegt und im Schutze der Dunkelheit sicher in einem Schilfbett abgelegt, wo es schnell gefunden wurde. Und während es zum Manne heranwuchs, stand es häufig in Verbindung mit uns. Wenn nötig reiste auch ein kleines Raumschiff auf einen Berg, das von den natürlichen Wolken oder sogar von jenen, die wir selbst erzeugt haben, verdeckt war. Der Mann Moses pflegte dann auf den Berg zu steigen und an Bord zu kommen. Danach verließ er das Schiff mit einem Stab der Macht oder speziell zusammengestellten Tafeln der Gebote, die wir für ihn vorbereitet hatten.

Aber das war noch nicht genug. Wir mussten in anderen Ländern ähnlich vorgehen. In dem Land, das heute als Indien bekannt ist, beaufsichtigten

und schulten wir ein männliches Kind eines mächtigen Prinzen. Wir nahmen an, dass seine Macht und sein Einfluss die Einheimischen dazu bewegen würden, ihm zu folgen und sich an eine von uns formulierte Form von Disziplin zu halten, die den spirituellen Grad der Einheimischen verbessern sollte. Doch Gautama hatte seine eigenen Vorstellungen, und anstatt ihn aufzugeben, erlaubten wir ihm, seine eigene Form der spirituellen Disziplin zu entwickeln. Und einmal mehr stellten wir fest, dass die Jünger oder Priester, meist zu ihrem eigenen Vorteil, die Lehren in ihren Schriften verfälschten. So war es immer auf der Erde: Ein Männerzirkel selbsternannter Priester bearbeiteten oder formulierten die Schriften um, um ihre eigene Macht und ihren eigenen Wohlstand zu vergrößern.

Es gab jedoch noch andere, die neue Religionszweige gründeten, so zum Beispiel Mohammed und Konfuzius. Es sind zu viele Namen, um sie alle zu nennen. Aber jeder dieser Männer stand unter unserer Aufsicht oder wurde von uns mit der grundlegenden Absicht ausgebildet, einen Weltglauben zu etablieren. Die Wegbereiter oder Führer dieser Religionen würden dann ihre Anhänger zu einer guten Lebensweise hinführen. Wir beabsichtigten, dass jeder Mensch sich anderen gegenüber so verhalten sollte, wie er selbst möchte, dass sich andere ihm gegenüber verhalten. Wir versuchten einen Zustand universeller Harmonie zu schaffen, wie er in unserem eigenen Imperium existiert. Doch diese neue Menschlichkeit war noch nicht weit genug fortgeschritten, um das Ich beiseitezuschieben und für das Wohl der anderen zu arbeiten.

Die Weisen waren sehr unzufrieden mit dem Fortschritt und als Ergebnis ihrer Überlegungen wurde ein neuer Plan vorgelegt. Einer der Weisen hatte geäußert, dass alle, die bisher auf die Erde gesandt wurden, stets bei reicheren Familien eingesetzt wurden, und, wie er richtigerweise sagte, dass viele der unteren Klassen die Worte einer solchen Person der höheren Klassen automatisch ablehnten. So wurde zunächst mithilfe der Akasha-Chronik nach einer geeigneten Frau gesucht, die einen Sohn gebären konnte. Eine geeignete Frau aus einer geeigneten Familie aus der Unterschicht und in

einem Land, in dem man davon ausging, dass eine neue Religion oder Lehre gedeihen würde. Die Forscher nahmen sich dieser Aufgabe beharrlich an und eine ganze Reihe von Möglichkeiten wurden vorgelegt. Drei Männer und drei Frauen landeten heimlich auf der Erde, damit sie ihre Nachforschungen nach der geeignetsten Familie vor Ort fortsetzen konnten.

Die einhellige Meinung sprach sich für eine junge Frau aus, die kinderlos und mit einem Mann verheiratet war, der den ältesten Beruf der Welt ausübte, nämlich den des Zimmermanns. Die Weisen waren der Ansicht, dass die Mehrheit der Menschen dieser Gesellschaftsschicht angehörte und eher bereit waren, den Worten eines der ihren zu folgen. So wurde die Frau von einem von uns besucht, den sie für einen Engel hielt, und ihr wurde gesagt, dass ihr eine große Ehre zuteil werden würde. Sie werde ein männliches Kind gebären, das eine neue Religion gründen würde. Und zur gegebenen Zeit wurde die Frau schwanger. Doch dann geschah eines jener Ereignisse, das in diesem Erdteil so alltäglich war. Die Frau und ihr Mann mussten wegen der Verfolgung durch einen örtlichen König aus ihrer Heimat fliehen.

Sie machten sich auf den Weg. Nur langsam erreichten sie eine Stadt im Mittleren Osten. Und dort stellte die Frau fest, dass ihr unmittelbar die Geburt bevorstand. Es gab keine Unterkunft außer dem Stall einer Herberge. Dort wurde das Kind geboren. Wir hatten die Flucht verfolgt und bereiteten uns vor, alle notwendigen Schritte zu unternehmen. Drei Mannschaftsmitglieder des Überwachungsschiffes landeten auf der Erde und machten sich auf den Weg zum Stall. Doch zu ihrer Bestürzung erfuhren sie, dass ihr Raumschiff gesehen und als Stern von Bethlehem beschrieben wurde.

Das Kind wuchs zum Knaben heran und mittels einer speziellen Unterweisung, die er ständig durch Telepathie erhielt, ließ er große Hoffnungen aufkommen. Doch als Jugendlicher debattierte er gerne mit den Älteren und dabei legte er sich bedauerlicherweise mit der örtlichen Priesterschaft an. In den frühen Mannesjahren zog er sich dann von denjenigen, die er gekannt hatte, zurück und reiste in viele andere Länder des mittleren und fernen Ostens. Wir wiesen ihn an nach Tibet zu reisen. Er überquerte das Gebirge und

hielt sich vorübergehend in der Kathedrale von Lhasa auf, wo selbst heute noch seine Handabdrücke erhalten sind. Hier erhielt er Empfehlungen und Unterstützung in der Formulierung einer Religion, die für die Menschen im Westen geeignet waren.

Und während seines Aufenthalts in Lhasa unterzog er sich einer speziellen Behandlung, bei der der Astralkörper des Erdenmenschen befreit und auf eine andere Existenzebene gebracht wurde und an seine Stelle wurde der Astralkörper eines von uns Auserwählten eingesetzt. Es handelte sich dabei um eine Person mit sehr großer Erfahrung in spirituellen Angelegenheiten. Weit grösseren Erfahrung, als man unter irdischen Bedingungen erlangen könnte. Das Verfahren der Transmigration wenden wir häufig an, wenn wir es mit rückständigen Rassen zu tun haben. Schließlich war alles bereit, und er machte sich auf die lange Reise zurück in sein Heimatland. Dort angekommen, gelang es ihm, einige Bekannte zu gewinnen, die ihm bei der Verbreitung der neuen Religion helfen sollten.

Leider hatte sich der erste Besitzer des Körpers mit den Priestern angelegt. Nun erinnerten sie sich wieder an die Sache und arrangierten einen sorgfältig geplanten Coup, unter dem der Mann festgenommen werden konnte. Und da sie die Kontrolle über den Richter hatten, der die Angelegenheit verhandelte, war das Ergebnis von vornherein klar. Wir zogen eine Rettungsaktion in Erwägung, kamen aber zu dem Schluss, dass das Gesamtergebnis für die Bevölkerung und für die neue Religion schlecht wäre.

Die neue Form der spirituellen Disziplin verbreitete sich. Doch einmal mehr waren da jene, die sie zu ihren eigenen Gunsten verfälschten. Etwa sechzig Jahre nach ihren Anfängen wurde in der mittelöstlichen Stadt Konstantinopel ein großer Konvent abgehalten. Hier versammelten sich viele Priester. Viele unter ihnen waren perverse Männer, die ein lasterhaftes sexuelles Verlangen hatten und die Heterosexualität als etwas Unreines betrachteten. Unter ihrer Stimmenmehrheit wurden die wahren Lehren verändert und ließen Frauen fortan als unrein erscheinen. Sie lehrten nun

fälschlicherweise, dass alle Kinder in Sünde geboren werden. Sie beschlossen, ein Buch über die vor sechzig Jahren zugetragenen Ereignisse zu veröffentlichen.

Es wurden Schreiber angeheuert, Bücher im selben Stil zu verfassen und dabei so weit wie möglich die Geschichten und Legenden zu verwenden, mit all ihren Ungenauigkeiten, die von Mensch zu Mensch weitergegeben wurden. Jahr für Jahr saßen verschiedene Gremien zusammen, um Passagen zu bearbeiten, zu streichen oder zu ändern, die ihnen nicht genehm waren. Schließlich wurde ein Buch geschrieben, das nicht den wahren Glauben lehrte, sondern im wesentlichen Werbematerial war, um die Macht der Priesterschaft zu erhöhen. Über die Jahrhunderte, die folgten, hielten die Priester, die eigentlich die Entwicklung der Menschen hätten unterstützen sollen, sie wirksam auf. Falsche Legenden wurden propagiert und Tatsachen verdreht. Und wenn die Menschen der Erde und ganz besonders die schlechten Priester, ihre Denkweise nicht ändern, dann müssen wir, die Menschen vom Imperium, die Erde übernehmen. In der Zwischenzeit haben wir den Befehl, außer in einem so besonderen Fall wie diesem hier, keine Gespräche mit den Menschen zu führen und bei keiner Regierung der Erde vorstellig zu werden.›

Die Stimme hörte auf zu sprechen. Ich schwebte empfindungslos vor diesen immer wechselnden Bildflächen und betrachtete die in meine Sicht gebrachten Bilder, die in den Tagen vor langer, langer Zeit einmal geschehen waren. Ich sah auch viel von der wahrscheinlichen Zukunft. Denn die Zukunft kann für eine Welt oder für ein Land ziemlich genau vorausgesagt werden. Ich sah mein eigenes geliebtes Land, das von den verhassten Chinesen überrannt werden würde. Ich sah den Aufstieg und den Fall eines üblen politischen Regimes, das den Namen ‹Kommunismus› zu haben schien, aber das sagte mir nichts. Schließlich fühlte ich mich völlig erschöpft. Ich hatte das Gefühl, dass selbst mein Astralkörper unter der Belastung, die mir auferlegt wurde, ermüdete. Die Bildflächen, die bis dahin so voller

lebendiger Farben waren, verwandelten sich in ein Grau. Meine Sicht verschwamm und ich fiel in eine Bewusstlosigkeit.

Eine schreckliche Schaukelbewegung weckte mich aus dem Schlaf oder aus der Bewusstlosigkeit. Ich öffnete die Augen – doch ich hatte keine Augen! Und obwohl ich mich immer noch nicht bewegen konnte, war ich mir auf irgendeine Weise bewusst, dass ich mich nun wieder in meinem physischen Körper befand. Das Schaukeln kam von dem Tisch, auf dem ich lag. Ich wurde wieder den Raumschiffskorridor entlang zurückgeführt. Eine emotionslose Stimme sagte kühl: ‹Er ist wieder bei Bewusstsein.› Ein bestätigendes Brummen folgte und wieder Schweigen. Es war sonst nichts zu vernehmen außer dem Schlurfen der Füße und dem Kratzen des Metalls während mein Tisch ab und zu leicht gegen eine Wand stieß.

Ich lag wieder allein in dem Raum aus Metall. Die Männer hatten meinen Tisch abgesetzt und gingen schweigend hinaus. Ich lag da und dachte über die Wunder nach, die mir widerfahren waren, aber ich war auch ein wenig verärgert. Diese ständigen Tiraden gegen die Priester. Ich war ein Priester und sie waren noch so froh, meinen unfreiwilligen Dienst in Anspruch nehmen zu können. Und während ich ruhte und darüber brütete, hörte ich, wie die Schiebetüre zur Seite glitt. Ein Mann trat ein, während sich die Türe wieder hinter ihm schloss.

‹Nun, Mönch›, rief die Stimme des Doktors aus, ‹du hast das sehr gut gemacht. Wir sind sehr stolz auf dich. Und während du bewusstlos warst, haben wir dein Gehirn noch einmal untersucht und unsere Instrumente zeigten uns an, dass du das ganze Wissen in deinen Gehirnzellen gespeichert hast. Du hast unseren jungen Männern und Frauen viel gelehrt. Bald wirst du entlassen. Macht dich das glücklich?›

‹Mich glücklich machen, Herr Doktor?›, fragte ich. ‹Was habe ich denn schon, um glücklich zu sein? Sie haben mich gefangengenommen. Sie haben mir den Kopf aufgesägt. Sie haben meinen Geist aus meinem Körper getrieben. Sie haben mich als ein Mitglied des Priestertums beleidigt und nun, nachdem Sie mich gebraucht haben, rangieren Sie mich einfach aus, so wie

jemand der seinen ausgedienten Körper nach seinem Tod ablegt. Glücklich? Worüber soll ich glücklich sein? Werden Sie mir meine Augen wiederherstellen? Werden Sie mir meinen Lebensunterhalt sichern? Wie sonst soll ich denn leben?›, stieß ich das Letztere beinahe schluchzend hervor.

‹Eines der Hauptprobleme auf der Welt ist, Mönch›, sinnierte der Doktor, ‹dass die meisten deiner Mitmenschen negativ sind. Es könnte zwar niemand behaupten, dass du negativ bist. Du sagst absolut positiv das, was du denkst. Doch wenn die Menschen immer positiv denken würden, dann gäbe es keine Probleme mit der Welt, denn der negative Zustand ist für die Erdenmenschen hier selbstverständlich, obwohl es eigentlich mehr Mühe kostet, negativ zu sein.›

‹Aber Herr Doktor!›, rief ich aus, ‹ich fragte Sie, was Sie für mich tun werden. Wie soll ich leben? Was soll ich tun? Muss ich dieses Wissen einfach zurückbehalten, bis irgendjemand daherkommt und sagt, er sei nun der Mann. Und dann soll ich einfach alles wie eine alte Frau auf dem Marktplatz ausplaudern? Und warum denken Sie, dass ich meine angebliche Aufgabe erfüllen werde und nicht so denke wie Sie über die Priester?›

‹Mönch!›, sagte der Doktor, ‹wir werden dich in einer komfortablen Höhle mit einem schönen Steinboden unterbringen. Und sie wird eine sehr kleine Wasserstelle haben, die dir deinen Bedarf in dieser Hinsicht decken wird. Und was das Essen betrifft so wird dein priesterlicher Stand dafür sorgen, dass man dir Essen bringt. Und nochmals, es gibt Priester und Priester. Eure tibetischen Priester sind vorwiegend gut und wir haben nichts an ihnen auszusetzen. Hast du nicht bemerkt, dass wir schon früher die Priester Tibets herangezogen haben? Und du fragtest mich nach dem, dem du dieses Wissen zu übergeben hast. Merke dir folgendes: Du wirst es wissen, wenn diese Person kommt. Gib ihm dein Wissen und keinem anderen.›

So lag ich da und war ihnen völlig ausgeliefert. Schließlich nach vielen Stunden kam der Doktor wieder in meinen Raum und sagte: ‹Nun werden wir dir deine Bewegung wieder zurückgeben. Zuerst haben wir für dich eine neue Robe und eine neue Schale.› Geschäftige Hände umgaben mich.

Merkwürdige Dinge wurden aus mir herausgezogen. Meine Decke wurde entfernt und eine neue Robe – eine Neue – die erste neue Robe, die ich je hatte, wurde mir übergezogen. Dann kam die Bewegung wieder in mich zurück. Ein Assistent legte den Arm um meine Schultern und half mir über die Tischkante. Zum ersten Mal nach, ich weiß nicht wie vielen Tagen, stand ich wieder auf den Füßen.

In dieser Nacht schlief ich zufriedener, eingewickelt in eine Decke, die man mir ebenfalls gegeben hatte. Und am Morgen brachte man mich, wie bereits gesagt, in die Höhle, wo ich jetzt schon mehr als sechzig Jahre allein lebe. Doch nun, bevor wir uns für die Nacht zum Schlafen legen, lass uns noch ein wenig Tee zu uns nehmen, denn damit ist meine Aufgabe beendet.»

Kapitel 11

Der junge Mönch richtete sich abrupt auf. Die Haare standen ihm zu Berge. Irgendetwas hatte ihn leicht berührt. Irgendetwas war ihm mit eisigen Fingern über die Stirn gefahren. Lange saß er kerzengerade da und lauschte angestrengt, um auch nur das kleinste Geräusch zu hören. Mit weit geöffneten Augen starrte er vergeblich in die völlige Dunkelheit. Nichts bewegte sich. Nicht ein einziger Ton drang in sein Bewusstsein. Der Eingang der Höhle war nur ein helleres Schwarz, das sich kaum vom fehlenden Licht in der Höhle unterschied.

Er hielt den Atem an und lauschte, bis er das Schlagen seines eigenen Herzens und das schwache Knacksen und Keuchen seiner Organe hören konnte. Kein Rauschen der windzerzausten Blätter erheiterte ihn. Kein Geschöpf der Nacht rief. Stille. Die völlige Lautlosigkeit, die nur sehr wenige kennen und schon gar nicht die von dicht besiedelten Orten. Wieder wanderten Lichtranken über seinen Kopf hinweg. Mit einem erschrockenen Aufschrei sprang er hoch und seine Beine liefen, noch bevor er den Boden berührte.

Er stürzte schwitzend vor Angst aus der Höhle und beugte sich hastig über das gut gedämmte Feuer. Er entfernte die Erde und den Sand und legte die rote Glut frei. Schnell warf er einen gut getrockneten Ast hinein und blies in die Funken, bis seine Adern unter der Anstrengung zu platzen schienen. Endlich flammte das Holz auf. Mit der einen Hand ergriff er den Ast und legte hastig noch einen Zweiten hinein und wartete bis auch dieser in Flammen aufging. Schließlich betrat er mit einer brennenden Fackel in jeder Hand langsam wieder die Höhle. Die flackernden Flammen hüpften und tanzten nach seinen Bewegungen. Sein Schatten wurde grotesk und riesig auf beide Seiten an die Wände geworfen.

Nervös schaute er sich um. Unruhig suchte er alles ab in der Hoffnung, dass es vielleicht nur ein Spinnennetz gewesen war, das sich über ihn gelegt

hatte, aber davon war nichts zu sehen. Dann dachte er an den alten Einsiedler und schimpfte mit sich selbst, dass er nicht früher an ihn gedacht hatte. «Ehrwürdiger!», rief er zittrig. «Geht es Ihnen gut?» Angestrengt lauschte er, doch er erhielt keine Antwort, nicht einmal ein Echo. Unschlüssig und verängstigt ging er langsam mit den zwei brennenden Ästen vorwärts. Am Ende der Höhle bog er dort, wo er die Höhle vorher noch nie betreten hatte, nach rechts ab und stieß ein erleichterndes Seufzen aus, als er den alten Mann am hinteren Ende der kleineren Höhle in der Lotusposition sitzen sah.

Ein seltsames Glitzern und wieder ein Glitzern erregte seine Aufmerksamkeit, gerade als er dabei war sich schweigend zurückzuziehen. Er spähte angestrengt und sah, dass Wasser aus einer Felsritze heraustropfte. Nun war der junge Mann etwas ruhiger. «Entschuldigen Sie die Störung, Ehrwürdiger», sagte er, «ich fürchtete schon, Sie wären krank. Ich werde nun wieder gehen.» Doch er erhielt keine Antwort. Keine Bewegung. Der alte Mann saß wie eine Steinstatue da. Besorgt rückte der junge Mann vor, stand einen Augenblick da und betrachtete die reglose Gestalt. Schließlich streckte er ängstlich seine Hand aus und berührte den Alten an der Schulter. Die Seele hatte sich zurückgezogen. Durch die flackernden Flammen geblendet, hatte er zuvor nicht an die Aura gedacht. Nun bemerkte er, dass auch diese verblasst und erloschen war.

Traurig setzte sich der junge Mann mit überkreuzten Beinen vor den toten Körper und rezitierte das uralte Ritual für die Toten. Er gab der Seele Anweisungen für die Reise ins himmlische Reich mit auf den Weg. Er warnte vor möglichen Gefahren, die ihm in seinem verwirrten Geisteszustand durch mutwillige Wesenheiten drohten. Schließlich, nach Erfüllung seiner religiösen Pflichten, erhob er sich langsam und verbeugte sich vor der toten Gestalt und – die Fackeln waren schon längst ausgegangen – tastete sich seinen Weg aus der Höhle.

Der Wind in der Morgendämmerung zog gerade auf und begann unheimlich durch die Bäume zu rauschen und aus einer Felsspalte drang ein wildes Wehklagen herüber und ließ einen hohen, bedrückenden Orgelton

ertönen. Langsam erschienen die ersten schwachen Lichtstrahlen am Morgenhimmel und die Umrisse der weit entfernten Bergketten konnten nun wahrgenommen werden. Der junge Mönch saß zusammengekauert und unglücklich neben dem Feuer und fragte sich, was er als Nächstes tun sollte. Er dachte an die grässliche Aufgabe vor ihm. Die Zeit schien stillzustehen. Doch endlich, nach einer scheinbaren Ewigkeit, ging die Sonne auf und es wurde hell. Der junge Mann warf einen Ast in das Feuer und wartete geduldig, bis die Flammen das Ende erfassten. Widerwillig ergriff er die brennende Fackel und ging mit zittrigen Knien in die Höhle und in die innere Kammer.

Der Körper des alten Einsiedlers saß da, als wäre er noch immer am Leben. Ängstlich bückte sich der junge Mann und hob den alten Körper auf. Ohne große Mühe nahm er ihn über die Schultern. Dann machte er sich ein wenig wankend auf den Weg aus der Höhle und am Fuße des Berges entlang, wo der große flache Stein schon wartete. Und auch die Geier warteten schon. Langsam entfernte der junge Mann die Robe von dem abgezehrten Körper und empfand unmittelbar Mitleid beim Anblick des skelettdünnen Körpers mit der straff gespannten Haut. Schaudernd stach er das scharfe Messer in den Unterbauch und zog es kräftig nach oben. Die reißenden Knorpel und faserigen Muskeln verursachten ein schreckliches Geräusch, das die Geier aufhorchen und sie näher heranhüpfen ließ.

Als der Körper freigelegt und die Bauchhöhle weit offen war, hob der junge Mann einen schweren Stein auf und ließ ihn auf den Schädel fallen, sodass das Gehirn herausquoll. Dann nahm er, während ihm die Tränen über die Wangen liefen, die Robe und die Schale des alten Einsiedlers und trottete zurück zur Höhle, und ließ die streitenden und kämpfenden Geier hinter sich. Er warf die Robe und die Schale ins Feuer und beobachtete, wie die Flammen sie schnell verzehrten.

Traurig und mit Tränen, die auf die durstige Erde tropften, wandte er sich ab und schritt langsam den Pfad hinunter einem neuen Lebensabschnitt entgegen.

Index

Akasha-Chronik..... 115, 138, 187
Annubis.....185
Antigravitation.....108
Aphrodite.....184
Apollo.....184
Arche..... 172, 173, 175
Astralkörper..... 86, 88, 189, 190
Atlantis.....174
Atomwissenschaft.....92
Aura.....76, 116, 196
Bethlehem.....188
Brutstätte.....160
Cangue..... 44, 47, 48, 49, 51
Die Entstehung der Erde.....154
Einsiedler.....86
Feuerwagen..... 17, 30
Gärtner der Erde.....17, 102, 174
Gautama.....187
Gnom.....33
Götter des Himmels.....17
Götter des Olymps.....184
Grundlage aller Religionen.....13
Himmelswagen der Götter 26, 102
Horus.....185
Humanoide.....114, 168, 173, 181
Isis.....185
Izanagi.....183
Izanami.....183
Jesus.....188
Kadmos.....184
Komet.....154
Konfuzius.....187
Legenden 13, 17, 102, 182, 183, 185, 190
Luftbestattung..... 53
Märchen.....13, 20
Meer des Weltalls..... 98
Merkur.....184
Mohammed.....187
Moses..... 115, 186
Nova.....167
Observatorium..... 148, 172
Operation am Gehirn..... 80
Osiris.....185
Patrouillenschiffe....110, 116, 186
Planetensystem..... 168, 169
Riesen... 20, 33, 76, 132, 149, 159
Satan.....182, 184, 185
Satellit.....149
Schattenleben.....128
Seuche.....173
Sodom und Gomorrha.....185
Theokratie.....114
Theseus.....184
Transmigration.....189
Überselbst..... 39, 74, 145, 146
Vulkane..... 93, 167, 168, 174
Welt der Illusion.....145
Weltglaube.....187
Zeus.....184
Zwerge.....20, 132, 164

Ein junger Mönch trifft hoch in den Bergen Tibets in einer abgelegenen Höhle auf einen alten, blinden Einsiedler, der ihm seine ungewöhnliche und fesselnde Lebensgeschichte erzählt. Der Einsiedler berichtet, wie er einst blind und ausgehungert in die Berge irrte und dort den «Gärtnern der Erde» begegnete. Diese erklären ihm, wer sie sind, wie die Erde entstanden ist und wie das Leben auf diese Welt kam. Sie berichten ihm auch von anderen bewohnten Welten und großen Zivilisationen in den Weiten des Universums. Mit der Weitergabe dieses Wissens hat der Einsiedler sein Lebenswerk vollbracht, während der junge Mönch die Aufgabe hat, die faszinierenden Erlebnisse des alten Einsiedlers dereinst der Welt zu offenbaren.

T. Lobsang Rampa gilt als umstrittener Autor, der mit seinen Aussagen für großes Aufsehen sorgte. Seine Behauptung, dass er mittels Transmigration den Körper eines anderen, mit dessen Einverständnis, übernommen habe, löste Ungläubigkeit, ja Bestürzung aus, weil sie nicht in unser gängiges Weltbild passt. Dieses, in der Regel sehr geheim gehaltene Verfahren, wird in seinem dritten Buch «Die Rampa Story» und noch in weiteren seiner Bücher sehr detailliert beschrieben. Seine Biografie ist außergewöhnlich, deshalb bleibt es, wie so oft, dem Leser überlassen, inwieweit er dem Gelesenen Glauben schenkt und Unbekanntes anzunehmen vermag.

ISBN: 978-3-75543-190-9
9 783755 431909